1970.

Versuch
die gewöhnlichsten
Krankheiten
bey dem
gemeinen Mann
und besonders
denen
Liefländischen Bauren
auf eine leichte und wohlfeile Art zu heilen
entworfen
von

Peter Friedrich Körber
der Artzeney-Gelahrtheit Doctor.

Revall, gedruckt mit Köhlerschen Schriften. 1761.
Zubekommen bey dem hiesigen Buchhändler
Herrn J. J. Illig.

BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

Est.
KBÜ Baamatukogu
314
i 30783483

Dem

Erlauchten Reichsgrafen

Herrn Herrn

Gotthard Johann von Mannteufel

Hochverdienten Landrath

des

Herzogthums Ehstland

Erbherrn auf Talckhoff, Laisholm, Münkenhoff, Aß, Affer, Paiack, Parmel, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem

Gnädigsten Gönner.

wie auch

Dem

Hochgebohrnen Freyherrn

HERRN

Axel Heinrich

von

Brüningk

Hochverdienten Landrath

des

Herzogthums Liefland

Erbherrn zu Hellenorm, Wrangelshoff,

Randen, Walguta,

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem

Gnädigen Gönner.

Erlauchter Reichsgraf/ Gnädigster Herr!

Hochgebohrner Herr Landrath, Gnädiger Freyherr!

Wenn die regeste Dankbarkeit/ wenn die gegründeteste Hochachtung/ in diesem Augenblick einen nur zu oft betretenen/ nur zu oft getadelten Weg betritt/ um sich Denenjenigen zu nähern/ die über das Lob erhabene Eigenschaften/ und gegen die Vortheile der beglückenden Gelehrsamkeit freundschaftliche Seelen besitzen; so kann mich nichts/ als das Glück/ von Dero hohen Gewogenheit versichert zu seyn/ gegen die daherstürmenden Tadler der Zueignungsschrifften decken. Fehler/ die aus der sanften Quelle der Hochachtung und Dankbarkeit fliessen/ verlieren oft

selbst bey dieser anmuthigen Quelle ihren eigenthümlichen Nahmen. Ich besorge also so wenig bey meiner gegenwärtigen Kühnheit vergeblich Dero Verzeihung zu hoffen / daß ich es vielmehr schon jetzt auf das lebhafteste empfinde / wie sehr meine Erkenntlichkeit durch Dero Nachsicht angeflammt wird. Vielleicht sind die Gränzen einer Zueignungsschrifft zur Bezeichnung der Dankbarkeit / nicht für einen jeden zu eingeschränkt. Allein ich bin so unglücklich die meinige nicht in dieselben einschränken zu können. Alle Empfindungen des ganzen dankbaren Herzens / das durch ausserordentliche Gewogenheiten gerührt / schläget und aufwallt / fasset kaum das allezeit für gerechte Wünsche zu flüchtige Lebensalter des Dankbeflissenen. Ich bin also so stolz auf die Vorzüge meines Erlauchten / meines Hochgebohrnen Gönners / daß ich mich von andern / die verehrte Nahmen ihren Abhandlungen vorsetzen,

setzen / hierin zu unterscheiden bemühe / daß ich öffentlich gestehe: Ew. Erlaucht / und Ew. Hochgebohrnen verbinden sich nicht in der Absicht dankbare / um öffentlich gelobt zu seyn. Vergeben Dieselben es mir / daß ich selbst denn / wenn ich mir durch diesen Gedanken ein Stillschweigen befehle / Denenselben das erhabenste Lob beylegen muß. Es ist die Entschuldigung meiner Kürze; und es ist nur dann ein so erhabenes Lob / wenn ein schüchtener Lobredner / so viel bey verehrungswürdigen Musenfreunden mit stiller Hochachtung bewundern muß / als ich: Tadeln Sie mich nicht / Hohe Gönner, daß ich Denenselben den Nahmen der Musenfreunde gebe / der vielleicht eine durch die Mode gerechtfertigte Nachahmung derer Dichter zu seyn scheinen möchte. Ich erinnere mich mit der schuldigsten Dankbegierde dererjenigen huldreichen Unterstützung / deren Sie

mich auf der Academie gewürdigt. Ich sehe meine geringe Kenntniß in der Medicin/ als einen Tribut an/ welchen ich Denenselben schuldig bin. Wie vollenkommen würde ich meine Absicht erreicht haben/ wie glücklich würde ich seyn/ wenn diese Zeilen erwiesen/ daß ich diesen Tribut Denenselben ewig schuldig zu seyn glaube.

Solte ich die Ehre haben/ daß Sie/ Erlauchter/ und Hochgebohrner Herr, mir bey der Ausgabe dieser Schrifft/ die Absicht beylegten/ daß ich die Vortheile meiner Mitbürger dadurch zu befördern und zu bevestigen gesucht hätte/ so würde ich aus diesem gütigen Urtheil/ den für mich vortheilhaften Schluß ziehen/ daß Dieselben mich vielleicht auch nicht für undankbar hielten: Dann würde ich mich mit mehrerer Zufriedenheit/ und weniger Kühnheit der Fortsetzung Dero Gewogenheit empfehlen: Dieselben würden mich so glücklich machen/ zu glauben/ daß ich mich unaufhörlich bemühen würde/ mit der tiefsten Ehrerbietung mich zu bezeugen als

Erlauchter Reichsgraf/
Gnädigster Herr/

Hochgebohrner Herr Landrath/
Gnädiger Freyherr/

Meiner

Höchstverehrtesten Gönner/

gehorsamsten Diener,
Peter Friedrich Körber.

Vor-

Vorrede.

Geschätzte Leser!

Solten Sie wol, meine Leser, wenn ich Ihnen die Veranlassung dieser Schrift sagen will, eine Lobrede über dieselbe, erwarten? Vielleicht giebt Ihnen die Mode, die schon seit ein paar Jahrhunderten geherrscht ein Recht hiezu. Allein ich bitte Sie um Vergebung, wenn ich Ihnen entweder gar zu altmodisch, oder ein gar zu grosser Liebhaber von Neuerungen zu seyn scheine. Ich werde Ihnen nicht sagen, daß vornehme Gönner mich zur Verfertigung derselben aufgefordert; ob ich gleich nicht die Unwarheit sagen würde; nicht daß alle übrigen Schriften von dieser Art mangelhaft und unbrauchbar wären. Aber Sie wissen es zu wol, daß die Verschiedenheit der Umstände unendlich oft die Würksamkeit gewisser Mittel hindert. Ich sage Ihnen also nur, daß ich seit einiger Zeit die Lebensart, die kränklichen Zufälle und die gewöhnlichen Genesungsmittel des geringern Theils unter meinen Mitbürgern untersuchet, und daß mich diese Beobachtung bestimmet, itzt hauptsächlich

sächlich vor sie zu schreiben. Wenn der brennende Erdstrich Arabiens und Lybiens, wenn ein feuriger Grieche und Italiener andre Arzeneymittel bedurfte, als ein Einwohner des kalten Jßlandes, und wenn der grosse Arzt, die Natur, in eben dieser Absicht, sich nach der Verschiedenheit der Umstände zu richten, jedem Lande seine besondre Artzeneymittel gewähret; werden Sie mich tadeln, meine Leser, wenn ich diesem nachahmungswürdigen Beyspiel folge, und auch hier dem geringsten und ärmsten Theil der Einwohner meines Vaterlandes, einheimische und wohlfeile Gesundheitsmittel vorschlage; da es ausgemacht ist, daß der für seine Creaturen sorgfältige Schöpfer, die Mittel ihrer Genesung nicht allein in schimmernden, sondern oft in einem verachteten Stoff eingehüllet? Diese müssen bekannt gemacht werden, um die Absichten des Schöpfers zu erfüllen und die Wohlfart unserer Mitbürger sicher zu setzen. Sie werden durch diese Bekanntmachung den Vortheil erhalten nicht mehr unempfindlich gegen die Reichthümer zu bleiben, welche die Natur oft in die schlechteste Hülle eingekleidet; Sie werden nicht mehr undankbar diejenigen Mittel zertreten, in welchen Kräfte enthalten liegen, Ihre Gesundheit zu bevestigen und zurückzurufen.

Ich

Ich habe also so wenig Ursache, mich gegen den Vorwurf des Eigennutzes und der Verkleinerungsbegierde, durch fast meistentheils ihrer Absicht verfehlende Entschuldigungen zu sichern; daß ich Sie nur an den geringen Eigennutz einer solchen Bemühung, durch so wohlfeile Mittel zu curiren erinnern darf, um völlig davon befreyet zu seyn. Ich läugne nicht, daß schon eine genugsahme Anzahl solcher Schriften vorhanden sey, in welchen verehrungswürdige Männer eben diese Absicht geheget; und ich gestehe also nur entweder die Warheit, oder meine wenige Belesenheit in ungedruckten Schriften, wenn ich zuversichtlich versichere, selbst unter allen diesen keine gefunden zu haben, welche sich auf die Lebensart eines hiesigen Landmanns, auf sein starkes Nervengebäude, und überhaupt auf seinen ganzen Zustand völlig schicke, insbesondere wenn man seine traurige Armuth mit in Erwegung zieht. Wird aber nicht die Aufmerksamkeit auf diese Umstände bey einer jeden vernünftigen terapevtischen Verordnung, die ihre Absichten erreichen soll, schlechterdings erheischt? Wenn ich Sie also jetzt an das Daseyn einer Armenapothecke, eines mitleidigen Arztes, eines barmherzigen Samariters u. a. m. erinnere, so werden sie mir Gerechtigkeit wiederfah-

derfahren lassen, und die Ausgabe meiner kleinen Schrift nicht für einen Tadel derselben ansehen. Die Lebensmittel, die Geschäfte, und die häußlichen Umstände ändern die Vorschriften dieser Männer in meinem Vaterlande. Wir wundern uns also nicht, wenn oft die besten medicinischen Schriften bey uns keinen Beyfall erhalten; weil ihre Vorschriften dennoch immer, in Betrachtung der armseligen Umstände des Landmannes, oft zu kostbar, zu unbekannt und zu langweilig sind, und die vorgeschlagenen Lebensmittel mit ihren geringen Vorrath nicht übereinstimmen. Aus diesem Grundsatz schliesse ich, daß die einheimischen und einfachsten Genesmittel die vortheilhaftesten seyn werden; so wie diejenige Vorschrift einer Diät, die nicht gar zu strenge und gezwungen ist, und sich auf gewisse Weise nach der Gewohnheit und dem Vorrath der Nahrungsmittel eines Patienten richtet am leichtesten gewählt werden, und also die Genesung am sichersten befördern wird. Denn ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß ein armseliger und in seinem Leben wenig glücklicher Landmann, lieber einen langsahmen Tod, als eine theure und beschwerliche oder beschimpfende Cur, die mit einer strengen Diät verbunden ist, wäh-

len

len wird. Ich dürfte Ihnen nur meine Leser die vielfältigen Bemühungen, die derselbe anwendet, sich selbst ohne Hülfe eines Artztes zu curiren, vorstellen, und Sie würden nicht mehr zweifeln, daß mein Satz wenigstens in Absicht der schimpflichen und venerischen Krankheiten allgemein richtig sey. Allein ich bin hochmütig genug, die Absichten dieser Schrift weiter, als auf diese Art der Krankheiten auszudehnen. Ich wünsche nicht, daß der Landmann sich dieselbe allein zueigne. Sie ist für die Bediente eines jeden Hausvaters, und für den ganzen armen Theil meiner Mittbürger bestimmt; und die Erfahrung wird Sie überzeugen, daß der Plan derselben nach ihren Umständen entworfen sey. Sie werden die gewöhnlichsten und gefährlichsten Krankheiten, und die Cur derselben in dieser Schrift antreffen. Die Kürze der jedesmaligen Abhandlung aber, welche, wie ich hoffe, der Deutlichkeit nicht nachtheilig ist, wird durch die Gräntzen einer Schrift, die auch für den Aermsten seyn soll, entschuldigt werden. Die Unwissenheit und geringe Unterscheidungskraft, die bey dem grösten Theil dieser Persohnen herrscht, nöthigte mich die Kennzeichen einer jeden Krankheit vestzusetzen, da die Erfahrung und Erwartung ähnlicher Fälle nicht allemal hinreichet.

reichet. Wenn aber die bestimmung dieser Kennzeichen eine genaue Erkänntniß des menschlichen Körpers in manchen Fällen voraus gesetzt haben würde, so werde ich entschuldigt seyn, wenn ich dabey eine unnöthige Weitläuftigkeit vermieden habe. Um die Brauchbarkeit meiner Verordnung zu befördern, habe ich die Nahmen verschiedener Kräuter, welche der Landmann in seiner Mundart so zu benennen und zu beschreiben weiß, daß man einen hinlänglichen Unterscheidungsbegrif von denenselben erlangen kann, so wie die Krankheiten selbst, so viel mir bekannt gewesen in der ehstnischen Sprache ausgedruckt. So sehr ich es bedaure, daß meine geringe Uebung mich gehindert es auch in der Lettischen zu thun; so eifrig werde ich mich bemühen dis inskünftige zu ersetzen. Vielleicht wird die Gemeinschaft dieser beyden Nationen dieses meines Fehlers ohngeachtet, die Brauchbarkeit meiner Vorschriften befördern, da ihre Gewohnheiten, ihre Lebensart, und häußlichen Umstände nicht so sehr verschieden sind, wie ihre Sprachen. Ich überlasse es also dem heilsahmen und erwünschten Erfolg meiner vorgeschlagenen Genesmittel, die mehrentheils aus Hausartzneyen, oder doch aus sehr wohlfeilen einheimischen Mitteln bestehen, den

Werth derselben zu bestimmen; da ich schon so glücklich gewesen bin selbst vortheilhafte Versuche damit gemacht zu haben. Würde ich Ihnen nicht Unrecht thun, meine Leser, wenn ich Sie des Vorurtheils fähig halten wolte, daß Sie dasjenige, was Sie mit wenigen Kosten und geringer Mühe erhalten, verachten würden? dis ist die Ursache, warum ich die Zubereitung der verordneten Medicamente bey dem Schluß eines jeden Capitels mit angemerkt. Wenn Sie also die Gewohnheit der meisten Aerzte, das Verlangen der Patienten nach gewissen Medicamenten zu vergrössern, deren Zubereitung ihnen unbekannt ist, nur in wenigen Fällen entschuldigen wollen, so werden Sie es auch mir vergeben, wenn ich die Verfertigung dererjenigen nur verschwiegen, deren Zubereitung Vorsichtigkeit und Uebung erfordert, welches insbesondere in Absicht der venerischen geschehen ist. Aber auch diese erhalten Sie um einen sehr billigen Preiß, welcher zugleich mit der Anzeige ihrer Eigenschaften Cap. VIII. §. 69. angezeiget worden ist. Die Lebensregeln, die ich Ihnen vorschreibe, sind so beschaffen, daß Sie bey einer mäßigen Liebe zum Leben leicht sind, und vielleicht diese Schrift den Armen angenehm machen werden. Aber hierfür fordere ich eine

ne kleine Vergeltung, und diese ist ein desto genauerer Gehorsahm. Was aus der Pharmacie und Chirurgie zur Heilung der Krankheiten beforderlich ist, habe ich in nöthigen Fall mit eingestreuet, und die Undeutlichkeit durch die Verteutschung der meisten medicinischen Kunstwörter zu heben mich bemühet, Mißverständnisse, Irrthümer, und Vorurtheile, die aus einer schwachen Denkungsart herrühren, angezeigt und wiederlegt. Ich wünsche nichts mehr, als daß diese Bemühungen bey eigensinnigen und unverständigen Nachdruck haben mögen, da mich die Kürze gehindert, weitläuftige Untersuchungen hinzuzufügen. Die Zugabe dieser Abhandlung enthält meistentheils schon lange durch die Erfahrung bewährte Haußmittel, welche inskünftige vermehret werden sollen. Mehr habe ich zur Einleitung eines Buchs nicht zu sagen, welches ich der Beurtheilung verständiger und der Sache kundiger Männer überlasse, da ich nicht entschlossen bin um den Beyfall des Publici zu buhlen. Vorschläge aber, meine Verordnungen und dies Buch selbst vortheilhaft zu gebrauchen, werden Sie meine Leser,

dem Verfasser vielleicht vergeben. Ein Erbherr und Haußvater also, dem seine Unterthanen lieb sind, wird die Bemühung nicht scheuen, der Unwissenheit derselben zu statten zu kommen, und diese Bemühung wird die Mittel erleichtern, ihnen auf irgend eine Weise, in Absicht der bey ihnen graßirenden Krankheiten behülflich zu seyn. Er wird sie die Gefahr kennen lernen, die keinen Aufschub verstattet, und die meistentheils zu ihrem eigenen Nachtheil, von ihnen selbst vorgenommene Heilung verbietet. Die Aufsicht, Einschärfung der diätetischen Regeln, und gehörige geringe Verpflegung wird ihm nicht beschwerlich fallen, da es lauter Gelegenheiten zur Menschenliebe sind. Bieten Sie, meine Mitbürger, bieten Sie dem Elenden, der an seiner eigenen Hülfe verzweifelt, und auf Ihren Zuruf zu Ihnen flieht Ihre Hülfe dar. Lassen Sie dieselbe nicht dadurch verzögert werden, daß Sie dann erst Mittel suchen, wenn das Uebel überhand genommen: sondern versorgen Sie sich, da meine vorgeschlagenen Mittel größtentheils so beschaffen sind, daß Sie sie selbst ein-

einsammlen und verfertigen können, zur gehörigen Zeit mit denselben. Sie werden auch mich dadurch von einem Vorwurf befreyen, indem es ausgemacht ist, daß die vortreflichsten und würksamsten Medicamente selten die gewünschte Absicht erreichen, wenn die Zufälle der Krankheiten ihren höchsten Grad erstiegen, und die Natur aufs äusserste geschwächt ist. Alle diejenigen, welche die Medicin kennen, werden sich hiebey des physicalischen Grundsatzes erinnern: „Medicamente „würken nicht nach ihrer Activität, son„dern nach der Receptivität des Körpers". Wenn ich an der Ausübung der liebenswürdigsten Tugend, wenn ich an der Ausübung der Menschenliebe in meinem Vaterlande zweifeln könte, so würde ich jetzt mehr Bewegungsgründe hinzufügen; allein gegenwärtig versichere ich Ihnen nur so viel, daß Sie bey der Beobachtung und gehörigen Anwendung meiner Vorschriften, das edle Vergnügen haben werden, unter der Beyhülfe GOttes, vielen traurigen Zufällen, vielen hinraffenden Seuchen, vielen frühzeitigen Todesfällen Einhalt thun zu können. Wenn

Sie und ich dies Vergnügen geniessen, so erdulde ich gelassen die Beurtheilungen dieser Schrift. Es ist nichts gewisser, als daß dieselbe nach dem Unterscheid der Einsichten und Gesinnungen meiner Leser verschieden seyn werden. Vielleicht habe ich dabey noch den Vorzug, von dem bescheidenen Urtheil vernünftiger und sachverständiger Männer Vortheil zu ziehen. Diesen unterwerfe ich mich mit Vergnügen, nicht aber mit den gewöhnlichen Stolze der meisten Schriftsteller. Sie werden mich in der That verbinden, wenn Sie mich auf eine hinlängliche Weise von Fehlern überführen können; da ich es so sehr weiß, daß ich nicht ohne Fehler bin, als Sie es für eine Schmeicheley ansehen würden, wenn man sie ganz von denenselben frey sprechen wolte. Ich bin von Ihren Einsichten zu sehr überzeugt, als daß ich befürchten dürfte, Sie würden die Fehler der Ortographie die ausser der Eilfertigkeit des Drucks, noch andere ausser mir befindliche Veranlassungen gehabt, und die ich erst nach den vollendeten Abdruck bemerket, mir zurechnen sollten.

Schließ-

Schließlich erinnere ich diejenigen, die überhaupt ein Vergnügen im Tadel finden, daß der Gegenstand meiner Abhandlung weder zärtliche noch weichlich erzogene, sondern hauptsächlich Land- und Erbleute, so wie alle die eine gleichmäßige Natur und Erziehung haben, sind. Die Vorsichtigkeit befiehlt mir also, denen ersten vielmehr anzurathen, die in dieser Schrift vorgeschlagenen Geneßmittel nicht zu gebrauchen, sondern sich vielmehr der glücklichern Umstände zu bedienen, in welche sie die Vorsehung gesetzt, einer besonderen Verpflegung eines Arztes zu geniessen. In Absicht der letztern aber bin ich so glücklich gewesen, durch eine vielfältige und richtige Erfahrung zu bemerken, daß sie bey einer vernünftigen und regelmäßigen Anwendung den gehoften Vortheil derselben empfunden. Diese Erfahrung wird allemal mehr gelten, als eine flüchtige Untersuchung. Ich empfehle Ihnen also meine Leser, meine aufrichtigen Absichten, meine geringe Bemühungen, und meine gegenwärtige Schrift, und ich zweifle so wenig, daß Ihnen die patriotische Gesinnung die Vor-

theile

theile Ihrer Mitbürger zu befördern fehlen werde, daß ich vielmehr schon zum voraus mich durch meine Leser glücklich schätze.

Revall,
den 22 May 1761.

Peter Friedrich Körber.

Cap.

Caput I.

Von denen kalten Fiebern/ (Febribus intermittentibus.)

§. 1.



Je häufiger ein Übel seine traurigen Würkungen äusert, je sorgfältiger wird ein rechtschaffener Bürger demselben Grenzen zu setzen bemüht seyn. Wenn dasselbige zugleich sein geliebtes Vaterland betrifft, so wird die Zärtlichkeit gegen dasselbe seine Bemühungen verdoppeln. Daß aber die Fieber in unserm Lieflande mit unter dieses traurige Verzeichniß gehören, ist einem jeden bekannt. Sie verdienen also unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. In der That ist keine Krankheit, welche von so verschiedenen Ursachen könte gezeuget werden, als eben diese. Dahero werden wenige sich des Vorzugs rühmen können, nie einen Anstos vom Fieber gehabt zu haben. Denn gesetzt, mann könte

Von dem Entstehen der Fieber

te auch allen andern Ursachen des Fiebers entgehen, wie will man die Luft und die Gemüthsbewegungen welche allein das Fieber verursachen können, vermeiden? Dieses nötigt uns, so wol entfernte, nähere und unmittelbare Ursachen desselben zu behaupten. Unter die entfernten oder vorläufigen Ursachen, wovon die Fieber ihren ersten Ursprung haben können, gehöret hauptsächlich alles dasjenige was die Schweislöcher verstopft oder zu sehr öfnet, die Säfte dick und scharf machet, und das Nervengebäude reitzet. Finden wir aber nicht diese Eigenschaften so wol bey einer kalten als heisen, bey einer feuchten so wol, als mit faulen Dünsten angefüllten Luft? Die Erhitzungen des Körpers und Ermüdungen, eine darauf folgende starke Erkältung; Gemüthsbewegungen; eine übel geführte Diät im Essen, Trinken Schlaffen; der Mangel der gehörigen Nahrungsmittel; die in die Fühlnerven scharf würkende Sachen und dergleichen tragen gleichfalls viel dazu bey. Aus allen diesen entfernten Ursachen entsteht nun die nähere Veranlassung der Fieber, welche in einer gallichten Cacochimie oder laugenhaften Schärfe bestehet. Daß dieses in der Warheit gegründet sey, zeiget die jederzeit mit denen Fiebern verbundene Hitze an, welche allemal eine gewisse Menge laugenhafter Salztheilchen zum voraus setzet. Diese Cacochimie verursachet eine ungleiche und wiedernatürliche Vermischung (intemperiem) heisser Natur, in der ganzen Masse des Bluts, und diese ist alsdenn die unmittelbare Ursache der Fieber. Der veränderliche Puls, welcher bey der Kälte selten und langsam, bey der Hitze hingegen oft und geschwinde schlägt, gibt ein wesentliches Kennzeichen des Fiebers ab, und hierinnen unterscheidet sich das Fieber besonders von dem Scorbut, von der Unsinnigkeit und andern Krankheiten mehr. Der Bauer, welcher seine mehreste Lebenszeit in der freyen Luft zubringet; der zu seiner Zeit die gröstten Fehler in der Diät begehet; ja auch öfters aus dringender Noth begehen muß, wird folglich wol für vielen andern zuerst von den Fiebern angegriffen werden. Wie ofte werden wir nicht dessen, besonders zur Frühlings- und Herbstzeit durch die Erfahrung überführet? Wie wenige Gesinder möchte man wol zur selbigen Zeit fieberfrey antreffen? Dieses Unglück eines Landmannes würde einigermassen erträglich seyn, so beschwerlich es auch ist, wenn es bey den kalten Fiebern bliebe. Aber wegen schlechter Verpflegung der Bauren und ihrer in Krankheiten höchst unvorsichtigen Lebensart kann aus dem kalten gar leicht ein hitziges Fieber entstehen. Ja es finden sich öfters die Gallenfieber, die Fleck-Frieseln-Fluß- und Entzündungsfieber ein, welche wenn sie grassieren, sehr große Lücken unter der Bauerschaft machen. Da aber die kalten Fieber am gewöhnlichsten zu grassieren pflegen; so machen wir also von diesen billig den Anfang.

§. 2.

Von den kalten Fiebern insbesondere und ihrer Cur.

Unter den kalten Fiebern versteht man diejenige Art von Fiebern, da die gewönlichen Zufälle derselben den Patienten zu gewissen Zeiten anfallen, und auch zu gewissen Zeiten wieder gänzlich nachlassen. (Der Bauer nennt alle Arten von kalten

Fiebern haill oder külm toebbi). Eine weitläuftigere Beschreibung von dieser Krankheit zu machen wäre überflüßig, da dieselbe hier mehr denn zu bekannt ist. Uberdem hat der Bauer die Erkentnis der Krankheiten durch die Erfahrung und Erwartung änlicher Fälle schon ziemlich gut erlernet, und weiß die gewönlichsten Krankheiten seiner Mundart nach, so zu benennen und zu beschreiben, daß man zugleich einen Begriff von denenselben erlangen kann. Hat man nun auf diese Weise den Namen und die Erzehlung der Krankheit vernommen, so wird es nicht schwer fallen dieselbe nach meiner Vorschrift zu curiren. Es stelle demnach ein ieder sorgfältiger Hausvater die Cur der kalten Fieber bey seiner Bauerschaft folgendermassen an. So bald der Patiente 3 bis 4 mal den Paroxismus des Fiebers gehabt hat; läßt man ihn den Anfang mit folgendem Decoct machen. Man nimt nemlich klein zerschnittene Haselwurzel nebst dem Kraute (ehste: mets pipper, oder warsa kabia juured) 4 Händevoll, kochet dieses in 1½ Stof Wasser bis beynahe die Hälfte verkochet, und seihet es durch ein Tuch. Von diesen zuvor laulicht gemachten Decoct trinkt der Patiente zur Zeit wenn er fieberfrey ist (tempore Apyrexias) und zwar sogleich nach ausgestandenem Paroxismus 1 Quart. am Maase auf einmal aus, worauf ein Erbrechen zu erfolgen pflegt, wodurch sehr vieler Schleim aus den Magen geführet wird. Hat der Patiente nun 4 bis 6 mal wie gemeldet mit den Gebrauch dieses Decocts angehalten, und das Fieber hätte sich hiernach (wie sich öfters in praxi zugetragen hat) verlohren, so bedienet er sich diesem

sem ohngeachtet des am Ende des Capitels beschriebenen pulveris resolventis, wovon er täglich 3 bis 4 mal zu einer gehäuften Messerspitze voll mit rein Wasser einnimmt. Solte nun nach einem vierzehntägigen Gebrauch dieses Pulvers das Fieber noch nicht gänzlich seyn gehoben worden: so nimmt man seine Zuflucht zur folgenden Eisentinktur, welche also bereitet wird: Man giesset auf 1 ℔ Eisenfeil, 1 Stof des schärfsten Weineßigs, läßt es an einem warmen Orte unter bisweiligem Umschütteln stehen, und so man merket, daß der Eßig seine Säure völlig verlohren, und nur eine gelinde zusammenziehende Kraft auf der Zunge äusert, so ist die Tinktur zu diesem Zweck dienlich. Es wird dieselbe dem Patienten alle Morgends, Nachmittags und Abends zu 60, bis 80 und mehreren Tropfen in reinem Wasser gegeben. Diese Medicin kann auch nach ausgestandenem kalten Fieber zur Stärkung der geschwächten Fäserchen jederzeit mit großem Nutzen gebraucht werden. Und solchergestalt setzt man die Cur der kalten Fieber stuffenweis in genauer Ordnung fort. Ist das Fieber nun regulair; der Paroxismus der Kälte und Hitze nicht ausschweifend, sondern haben einiges Verhältnis gegen einander; und wenn endlich keine andere Zufälle ausser denen wesentlichen sich einfinden, so bleibt der Patiente bey dem verordneten Gebrauch erwehnter Medicamenten. So bald aber das Fieber sich ändert, verschiedene verdächtige Zufälle sich äusern; so muß auch die Cur geändert, und zugleich auf die Zufälle gerichtet seyn, als zum Beyspiel, wenn

Calor Febrilis.

die Fieberhitze sehr groß ist, welche eine gar zu starke Befreyung und Bewegung der Feuertheilchen im Blute anzeiget, wenn der Patiente anfängt zu phantasieren; (dieses nennt der ehstnische Bauer sonnima, jampsima,) und das kalte Fieber wolte in ein hitziges übergehen: so lasse mann das pulvis temperans (Cap. II.) zu einer gehäuften Messerspitze voll 3- auch 4 mal des Tages mit der am Schlusse dieses Capitels angepriesenen Haberptisane einnehmen. Diese Ptisane muß der Patiente öfters statt des ordinairen Getränks trinken, damit der Schleim desto besser verdünnet, und die laugenhafte Schärfe zugleich aus dem Körper weggespület werde. Da nun dieser Zufall eine besondere Cur erfordert; so ist auch die Cur in einer ausserordentlichen Kälte besonders anzustellen.

Frigus Febrile.

Der Frost bey dem Fieber hat verschiedene Grade. Hier verstehe ich den äussersten Grad des Frostes. Überhaupt aber zeigt er diejenige Empfindung an, die die gar zu große Abwesenheit der Wärme verursachet. Die Wärme überhaupt ist das Gegentheil der Kälte: Diejenige innere Empfindung (per sensum internum) also, die wir von der Bewegung der Feuertheilchen haben, nennen wir die innere Wärme. Sollen wir aber diese Empfindung von der Kälte haben; so muß die Bewegung der Feuertheilchen geringer werden. Dieses machet der widernatürliche Schleim im Blute, welcher die Salztheilchen gleichsam umkleistert und einschliesset; und daher die Auflösung der Schwefeltheilchen, und Befreyung der Feuertheilchen verhindert.

dert. Je größer nun die Kälte im Fieber ist, desto größer muß auch die Zähigkeit des Schleims seyn. Soll also dieser Zufall gemindert oder gehoben werden, so muß der Schleim verdünnet, und aus dem Körper geschaffet werden. Dieses nun geschicht, wenn man dem Patienten zu der Zeit, da er fieberfrey ist, alle 3 bis 4 Stunden ein Theelöffel voll vom Pulvere polychresto resolvente mit scharfen Essig eingiebet, und ihm nachmals an einem fieberfreyen Tage ein gut Löffel voll Honig mit 1 Loth englisch Salz vermischt und in warmen Wasser aufgelöset, in einer Dosi auf nüchternen Magen, zum laxieren eingiebet. Wenn nun der Patiente nicht grobe und ungeheure Fehler in der Diät begehet, so wird die ausserordentliche Kälte schon merklich nachgeben. Hier thut auch das Reiben des Körpers mit warmen wollenen Tüchern gute Dienste; nur muß das Reiben nicht zu heftig, sondern sanfte geschehen, der Patiente muß sich zugleich warm halten, und die Auflösung des Schleims durch den öftern Gebrauch der warmen Ptisane, befördern.

Tumor oedematosus.

Dieser Zufall da der Patiente am Leibe aufschwillet, pflegt sich ungemein ofte bey denen Bauren einzufinden und entstehet, zumal wenn die Säfte (humores) schärfer werden und die Fliesswassergefäßchen (vasa lymphatica) reissen, daraus leichtlich die Wassersucht; woran sie denn mehrentheils, wenn man bey diesen Zufall nachläßig ist, sterben. Ihre unordentliche Lebensart bey dem Fieber, da sie sich während der Hitze in die kalte Luft begeben,

den schwachen Magen mit allen möglichen hartzuverdauenden Speisen (dispeptis) ohne den geringsten Appetit anfüllen, und ihre gewöhnliche Herzstärkung den gemeinen Brandwein gebrauchen, gibt Anlaß zu diesem Zufall. Denn alle diese diätetische Fehler, machen die wäßrichten Feuchtigkeiten des Geblüts dicker und schärfer; verursachen eine große Schwäche in den seroesen und lymphatischen Pulsadern; verhindern die Absorbtion derer Blutadern, und sind Schuld an einer Stockung in bemeldtem Geäder, woraus eine wäßrichte Geschwulst im Körper entstehet. Hierzu tragen noch vieles die geschwächten Verdauungskräfte (vires concoctrices) bey, indem sie die dem Magen aufgedrungene harte Speisen nicht einmal aufschliessen, geschweige dem Blute ähnlich machen können. Da nun dieses alles unleugbar ist, so bringen es die Gesetze der Verdauung mit sich, daß daher ein roher scharfer und schleimichter Milchsaft gezeuget, und nach und nach die ganze Masse des Bluts scharf und schleimicht werden müsse. Was kann wohl leichter als eben dieses uns der Wassersucht unterwerfen? Hieraus läßt sich nun diese therapeutische Regel bestimmen: Fängt der Patiente am Leibe an zu schwellen, hat sich das Fieber daneben verlohren, und hat er die Wassersucht zu befürchten: so bringe man die stockende Feuchtigkeit wieder in einen Creislauf, suche almälig die Schärfe und den Schleim aus dem Körper zu bringen, und bemühe sich denen schlaff gewordenen Zäserchen des Magens und der übrigen Gefäße ihre natürliche Kraft wieder zu ertheilen. Dieses wird durch das englische Salz erhalten, wenn man dem Patienten hievon des Morgens, Nachmittags und Abends ein gut Theeloffel voll mit warmen Wasser einzunehmen verordnet; wobey er den (Cap VIII.) beschriebenen Wacholdertrank fleißig warm trinken muß. Mit diesen Mitteln fahre man fort, bis sich der Geschwulst völlig verliehret. Solte sich nachmals das kalte Fieber wieder einfinden; so lasse man es einige Tage ungestört paroxysmiren, alsdenn verfahre man wieder in der Cur wie beym Anfange des Capitels gelehret worden, und rathe dem Patienten eine sorgfältigere Diät zu halten aufs schärfste an. Der Patiente halte sich übrigens in der Wärme auf, und suche so wol hiedurch als auch durch fleißiges warmes Trinken den Leib in einer beständigen Ausdünstung zu erhalten. Den säuerlichen Thaar Trank (welchen die Bauren aus etwas Mehl oder Kley und vielem Wasser durch die Gährung zu ihrem gewöhnlichen Getränk verfertigen) untersage man ihm bey diesen oedematösen Zufall gänzlich, weil ich bemerket, daß es ihnen schlecht bekommen, und der Geschwulst hiernach zugenommen hat. Die Cur verschiedener anderer Zufälle, welche sich zu denen kalten Fiebern gesellen können, wird man unter dem Cap. V. von denen Zufällen der hitzigen Fiebern beschrieben finden.

§. 3.

Der Patiente hüte sich bey kalten Fiebern vor starken Verkältungen, und warte besonders den critischen Schweiß, welcher sich nach dem Paroxysmus der Hitze einzufinden pfleget gehörig ab. Diät bey denen kalten Fiebern.

Hat er Appetit zum Essen, so reiche man ihm etwas Butterbrodt, oder Mehlbrey mit etwas Salz und Butter gekocht, oder eine Gerstengrütze oder Kohl von frischen jungen Kräutern, welchen ohnedem die Bauren des Frühjahrs gerne essen mögen, als Nesseln junge Disteln (ehstn. ohtja, ohhakat,) Beyfus (pojo) und dergleichen; oder auch ihren simpelen koert, welchen sie aus Mehl und Wasser zur dünnen Grütze kochen. Überhaupt muß man sich dieses merken: je weniger man bey den Fiebern speiset, desto zuträglicher ist es, je mehr man aber den Magen theils aus Hunger, theils aus Furcht nicht zu sehr entkräftet zu werden, oder etwan gar Hunger zu sterben anfüllet; desto eher wird der Magen seiner physicalischen Kraft und Würkung beraubet, und die fieberhafte Materie vermehret. Hat also jemand ja die falsche Meinung gefaßt, er sterbe vor Hunger, oder könne in seiner Krankheit nicht wieder zu Kräften kommen, wo er sich nicht den Magen dick und voll fresse; so esse er lieber öfters, jedoch niemalen wieder den Appetit, und ein weniges zur Zeit. Das Getränk bey den kalten Fiebern kan seyn, entweder die Haberptisane, oder sein Thaar. Dieses sind nun die diätetischen Regeln bey kalten Fiebern in so ferne sie der Bauer seinen Umständen nach halten kann und wird. Freylich würde er wol mehr in dem Genuß der Speise und des Tranks ausschweifen, wenn ihm sein Schicksal dieses nicht verwehrte; denn eben um den Frühling da die kalten Fieber gemeiniglich zu grassieren pflegen, hat der Bauer ungemein schmale Bissen. Die eingeschränkte Diät in Speiß und Trank welche hier erheischt wird,

wird, findt sich also wol von selbsten ein, da man in den mehresten Bauerhütten kaum die nothwendigsten Lebensmittel, als das Brodt, geschweige denn andere hart verdauende Speisen antrift.

Anmerkung.

Man hüte sich für den Gebrauch des pulveris resolventis und des Haselwurzeltranks bey schwangern Weibern, weil es die Menses und die Geburt befördert, und brauche statt dessen bey kalten Fiebern das (Cap. II.) angeführte pulvis temperans, wovon man die Patientin 3mal des Taaes eine Messerspitze voll zur Zeit einnehmen lässet, imgleichen die beschriebene Eisentinktur zu 60 bis 80 Tropfen auf einmal.

§. 4.

Das *pulvis resolvens* und die Austerschalen zu präparirt.

Das angepriesene pulvis resolvens wird folgendergestalt präparirt: Man nimmt nemlich Spiegelruß aus der Feuermauer 8 Loth, Calmuswurzel, präparirte Austerschalen edes 3 Loth, Chamillenblumen und Salmiak jedes 1 Loth. Diese Species pulverisirt man aufs feinste, und mischet sie zusammen, so ist das pulvis resolvens bereitet, welches nach der Verordnung zu gebrauchen ist. Die Austerschalen werden also präparirt: Man nimmt eine beliebige Quantität Austerschalen, wäscht sie von aller Unsauberkeit rein ab, und brennt sie in einem glüenden Ofen so lange, bis sie wie ein Kalck zwischen den Fingern zerfallen, alsdenn werden sie auf das feinste zerstossen, durchgesiebet, und zum benöthigten Gebrauch aufgehoben.

§. 5.

§. 5.

Anmerkung. Das Hauptingrediens oder die Basis des pulveris resolventis ist der unansehnliche Ruß, dessen Würkungen von verschiedenen erfahrnen Ärzten erkannt und gerühmet worden. „Unter andern schreibet der berühmte D. Ioh. Helfr. Juncken in seiner chymia experimentali, da er vom „Russe redet, folgendermassen: si ejus (fuligi„nis) vires inquiramus curiosius, facile ab Indis „& Garamantibus allatis præciosioribus, carere „possimus: das ist: Wenn wir die Würkung „des Russes sorgfältiger untersuchen, so könn„ten wir füglich der von den Indianern und „tief aus Africa hergebrachten kostbaren Arz„neymittel, entbehren.“ Agricola saget von Gehena, einem betagtem Feldarzte, daß er bey belagerten Vestungen, wo man keine Arzneyen mehr bekommen können mit dem Ruß die meisten Krankheiten curiret habe. Um nun eine vollständige Gewißheit von der Kraft und Würkung des Russes zu erlangen: so habe ich selbst versucht, den Ruß in seine Bestandtheile zu zerlegen, und ich erhielte aus selbigem, vermittelst der Destillation einen lüftigen, durchdringenden Spiritus, ein brandigs Oehl, (oleum empyreumaticum) ein flüchtiges alcalinisches Salz, und eine sehr subtile Erde, aus welcher ich annoch durch die Auslaugung ein fixes alcalisches Salz erhielte. Ich konte also schon zum voraus schliessen, daß der Ruß so wohl im ganzen, als auch in Absicht seiner Theile betrachtet, ein schönes, auflösendes, zertheilendes, austreibendes

bendes und gewissermassen nervenstärkendes Mittel abgeben müßte; obgleich es unleugbar ist, daß dessen Spiritus, Oehl und flüchtiges Salz, als ein von den gröbern Theilen geschiedenes Medicament, ungleich geschwinder und heilsamer würket, als der grobe Ruß an sich selbst. Wer also vermögend ist sich den Rußgeist (spiritum fuliginis) anzuschaffen, der hat freylich hieran ein besseres Medicament, als das pulvis resolvens ist. Ich bin auch nachmals durch die Erfahrung bey verschiedenen Krankheiten von der besondern heilsamen Würkung des so gering geachteten Russes überzeuget worden, dem ich daher, in dieser Bauerapothecke, weil ein jeder Bauer ihn hinlänglich hat, unter so vielen Medicamenten einen Platz eingeräumet habe. Vielleicht denkt aber hiebey jemand: Was kann doch wohl ein solch geringes Mittel für gute Würkung thun? Medicin, wodurch man die Gesundheit wieder erlangen will, muß ja die Kraft und den Stoff hiezu aus den entferntesten Gegenden bekommen und viel Geld kosten. Dieses ist gewiß bey sehr vielen ein tief eingewurzeltes Vorurtheil, wovon sie sich nicht so leicht befreyen können. Dem ongeachtet bleibet es immer fest und gewiß, daß wir auch hier im Lande manches schöne Medicament unter unsere Füsse treten, ja wohl gar aus Unwissenheit wünschen, daß unser Land damit verschonet seyn möchte. Die Kletten, werden von den meisten als etwas ganz entbehrliches, dem Lande hinderliches und verunzierendes Gewächs angesehen; dennoch ist es gewiß, daß

die

die Klettenwurzeln in verschiedenen Krankheiten ungleich heilsamere Würkungen leisten, als die ostindische China und die Americanische Sassaparillwurzel. An dem Wacholderbaum haben wir gewiß einen sehr kostbaren Schatz, der vor der meisten Menschen Augen tief vergraben lieget. Der Sultan lässet denselben wegen seiner unvergleichlich heilsamen Würkung und Tugenden, als die kostbarste Seltenheit in seinem Lustgarten mit möglichster Sorgfalt verpflegen. Wir können bey dem Besitz des Wacholderbaums füglich das spanische Pockenholz und das americanische Griesholz entbehren. Würden wir nur unsern Tannenbaum sorgfältiger untersuchen, so könten wir den Brasilianern ihren Balsam Copaibe, und denen Mexicanern ihren indianischen Balsam lassen. Was haben wohl die orientalische Perlen, in Betracht ihrer absorbirenden Kraft für unsere Krebssteine zum voraus? Was für besondere Würkungen hat denn der orientalische und occidentalische Bezoarstein, in Betrachtung unserer einheimischen Gift treibenden Kräuter noch zur Zeit geäusert? Was haben wohl die ausgeschrienen Gold- und Silbertinkturen u. d. g. bishero für Wunder gethan und wer kann sich bey deren Gebrauch eines merklichen Vorzugs in Ansehung der stärkenden Kraft vor einer geschickt ausgearbeiteten Eisentinktur rühmen. Ich könte, wenn die Absicht dieser Schrift es erlaubte noch mehrere auswärtige Medicamenten anführen, deren man leichte entbehren könte, zumal wenn man sich nach den Tugenden und Würkungen derer in die Apotheken eingeführt einheimischen Medicamenten, welche gröstentheils in eine unerlaubte Vergessenheit gerathen sind, nur genauer erkundigen wolte. Indessen ists und bleibet es ein schädliches Vorurtheil, Medicamenten aus allen Theilen der Welt mit den gröstten Unkosten zu suchen, und die von der Natur angewiesene billigere und würksamere, welche unser eigenes Land uns darbietet, und die man fast ohne Mühe haben kann, zu verachten.

§. 6.

Die Haberptisane.

Die Zubereitung der Haberptisane ist folgende. Man nimmt 4 Handvoll rein gewaschenen Haber, läßt ihn in 4 Stof Wasser kochen bis er platzet, sodann wirft man zerschnittene Klettenwurzeln 2 Loth und Salpeter 1 Loth hinzu, und läßt es noch eine kleine Weile kochen, darauf hebt man es vom Feuer und seihet es durch ein Tuch. Dieser Ptisane kann sich der Patiente in allen Fiebern statt des gewönlichen Getränks mit grossen Nutzen bedienen. Nur muß die Klettenwurzel im Frühling gegraben werden, wiedrigenfalls ist sie holzicht und kraftlos.

§. 7.

Armer Leute Fieber Medicin.

Damit aber auch diejenigen welche fast nichts auf Medicamenten verwenden können, dennoch würkliche Hülfe haben mögen; so können diese sich in kalten Fiebern mit Vortheil des Theerwassers bedienen, dessen Bereitung folgende ist: Nimm reinen Theer 4 Löffelvoll, ungelöschten Kalk 2 Löffelvoll,

felvoll, koche beydes zusammen in 4 Stof Wasser eine halbe Stunde lang, laß es erkalten, und gieß die ausgezogene Tinktur rein ab. Hievon nehme der Patiente 3 Löffelvoll des Tages ein, worauf er aber eine gute Motion bis zum Schweiß sich machen muß welcher nachmals im Bette, oder an einem warmen Orte gebührend abzuwarten ist. Oder man lässet 2 Handvoll Ofenruß in ½ Stof scharfen Eßig so lange kochen, bis man bemerket, daß der Eßig dunkelbraun gefärbet sey; alsdenn seihet man es durch ein Tüchlein, und bedienet sich dieser Rußtinktur 3 mal am Tage zu einigen 80 bis 100 Tropfen. Wahrlich diese Tinktur giebt dem pulvere resolventi in der Würkung gewissermassen wenig nach. Diese so einfache als heilsame Mittel werden dem Patienten beym kalten Fieber gewiß nicht hülflos lassen, nur muß die Armuth nicht so groß seyn, daß sie dem Patienten das Hungern anbefiehlt. Man muß sich von dem Theerwasser oder Rußtinktur ja nicht eine sättigende und nährende Kraft einbilden. Ist das Fieber vom Hunger entstanden, so wird der Patiente durch den Genuß seiner sonst gewöhnlichen Speisen am besten und leichtesten curiret werden.

Caput II.

Von den Gallenfiebern/

(Febribus ardentibus.)

§. 8.

Beschreibung und Art des

Diejenige Art von Fiebern, welche von kurzer Dauer sind, und von einiger Gefahr begleitet werden, werden hitzige Fieber genannt. Die Gallenfieber sind nun anhaltende, zugleich aber auch in ihrer Heftigkeit nachlassende hitzige Fieber, sie halten Paroxysmus, wie bey denen kalten Fiebern, welche entweder nach 24, oder 48, oder 72 Stunden mit der vorigen Heftigkeit wiederkommen. Erstere werden anhaltende alltägige, folgende anhaltende dreytägige, (causus) letztere hingegen, anhaltende viertägige Gallenfieber genannt. Bey dieser Art von Fiebern findet man 1. die größte Hitze, 2. den heftigsten Durst und 3. die größte Trockenheit des Leibes. Zu der entfernten Ursache der Gallenfieber, gehöret alles dasjenige was zu einer starken Verfliegung der specifice leichtern Theile im Blut, als nemlich der wäßrichten und spirituösen, dahingegen zu einem genauern Zusammenhang der specific schwerern Theile desselben, als der Laugensalz- und der Schwefeltheile veranlasset. Hieher gehöret eine anhaltende heise und trockne Luft, langes Fasten, stinkendes faules Getränk, schlaflose Nächte, anhaltende emsige Bewegungen bis zum Schweiß, Aergernisse u. d. g. Diese entfernte Ursache zeuget sodann ein zähes, scharfes und gallichtes Blut, als die mittelbare Ursache dieser Krankheit. Daß diese Fehler im Blute gegenwärtig seyn müssen, zeigen die Zufälle dieser Krankheit an; denn wo die größte Zähigkeit und Schärfe des Bluts ist: da muß allezeit der heftigste Durst, die größte Hitze und Trockenheit erfolgen. Und diese wesentliche Zufälle lehren uns die Erkentniß dieser Fieber. Es stellen sich hier nach Beschaffenheit der Umstände auch wol noch mehrere Zufälle ein, als 1. das Othemholen ist

Entstehens derer Gallenfieber.

bey solchen Patienten sehr schwer und tief; weil wegen der gar zu grossen Hitze die gehörige Abkühlung des Geblüts (refrigeratio sanguinis) in der Lunge leidet. 2. Der Mund und die ganze Oberfläche des Körpers ist trocken. Diese Theile bekommen ihre Feuchtigkeit von den allerkleinsten Wassergefäßchen. Da sich aber ein allgemeiner Mangel der wäßrichten Feuchtigkeiten im Blute befindet: so kann auch hier keine Feuchtigkeit zufliessen; mithin müssen diese Theile trocken seyn. Hiezu kommt noch, daß die grossen Gefässe von der Hitze ausgedehnt werden. Diese drucken sodann die kleinern Absonderungsgefässe (vasa secretoria) und verhindern dadurch den Zufluß der wenigen Feuchtigkeiten. 3. Die Zunge sieht gelb, ja wenn es mit den Patienten aufs letzte geht gar schwärzlich aus. Diese Farbe kommt von den gallichten und schweflichten Theilen her, welche auf der Zunge abgesondert worden, und sitzen geblieben. Aus der Chymie ist bekannt, daß der Schwefel seine Farbe nach dem Grad der Hitze verändert, also, daß, da er vorhero weiß war, nun gelb, nachmals röthlich, und endlich, wenn die Schwefeltheilchen von der Hitze zernichtet und zerstöhret sind, schwarz wird. 4. Die Zunge ist scharf und rauh anzufühlen. Indem die Feuchtigkeiten dick und zähe sind: so können sie nicht durch die Ausdünstungs- und Absonderungsgefässe (vasa exhalantia & secretoria) kommen; mithin müssen sie in den kleinen Pulsadern der Zunge stocken. Nun ragen die vasa exhalantia der Zunge schon im natürlichen Zustande hervor, und helffen die Nervenwärzchen (papillulas nerveas) zu bilden und zu constituiren. Da nun noch eine Feuchtigkeit drinnen stockt: so müssen die papillulae eine grössere Hervorragung bekommen, folglich eine rauhe Zunge machen. 5. Ein Ekel und Erbrechen. Dieses entstehet aus der Stockung des Bluts in den Gefässen des Magens und den daraus folgenden stärkern Zufluß der Säfte; als welcher entweder eine gelinde Zusammenziehung der Magenzäserchen, und so dann einen Ekel, oder eine stärkere Zusammenziehung derselben, mithin das Erbrechen verursachet. 6. Angst und Bangigkeit (siehe §um 36.). 7. Grosse Unruhe; wegen der ungleichen Stockung des Geblüts in den Gefässen. 8. Ein grosse Ermüdung und Mattigkeit. Denn da das Geblüt dick ist: so kann es nicht ungehindert durch die subtilsten Gefässe des Gehirns fliessen; daher leidet die Absonderung der Lebensgeister, als woraus dieser Zufall eben entstehet. 9. Eine Entzündung in den Hirnhäuten (phrenitis); welche von der Stockung des dicken, zähen und scharfen Bluts im Gehirne entspringet, die, wenn sie nicht bald gehoben wird, eine Entzündung verursachet. 10. Convulsivische Bewegungen und Raserey. Die erstern ereignen sich wenn das fehlerhafte Geblüt in den Scheidchen (vaginulis) der Bewegungsnerven, die letztere hingegen wenn eben dieses Blut in den Scheidchen der Empfindungsnerven stocket. Wenn nun jemand die jetzt erwehnten Zufälle und wo nicht alle, doch die mehresten hat: so kann man sicher schliessen, daß er ein Gallenfieber habe. Da aber die mehresten solcher Patienten besonders an dem dreytägigen Gallenfieber den 4ten höchstens 7ten Tag sterben, und der Bauer schon ohnedem wegen der natürli-

chen Starr- und Steifigkeit seiner Fäserchen hiezu incliniret: so siehet ein jeder leichte, wie unumgänglich nöthig es sey, einem solchen bey Zeiten durch kräftige Mittel zu Hülfe zu eilen; indem wiedrigenfalls wenn man lange mit der Hülffe zaudert, der Patiente, ehe man es sich versieht, todt ist.

§. 9.

Cur der Gallenfieber.

Um nun diesem traurigen Ausgange zuvorzukommen: so lasse man den Patienten 3mal Vor- und 3mal Nachmittags eine gute Messerspitze voll vom pulvere temperante (pag. 25.) mit der rothen eingemachten Beetensuppe, oder scharffen Eßig, oder Kranigsbeeren- oder frischen Augurkensaft einnehmen. Man befehle ihm so viel wie möglich von der Haberptisane mit mehrerem Salpeter vermischt oder die Molken (ehstn. Waddack) oder Buttermilch zu trinken, oder er bleibe bey seinem Thaargetränk, worunter er zerquetschte frische Sauerampfer (ehstn. happo oblikad) oder Sauerklee (jaenekse oblikad) um eine angenehme Säure zu verursachen, mischen kann. Diese Mittel zur Gesundheit, wenn sie in unabläßlicher und strenger Ordnung gebraucht werden, machen das Geblüth specific leichter, hindern also desselben Zähigkeit, temperiren und spülen die Schärfe aus, verringern die Trockenheit und die krampfhafte Unbewegsamkeit der Gefässe, und wiederstehen selbst der Fäulniß. Solten aber die Zufälle nach diesen Hülfsmitteln dem ohngeachtet innerhalb 48 Stunden nicht nachgeben: so schreite man sicher zu stärkern und würksahmern und gebrauche nun täglich 3mal Vormittags von dem pulvere temperante, welches zu einem Theelöffel voll mit ein Löffel voll durchgepreßten Lindenschleim, (§. 81.) eingenommen werden kann, Nachmittags hergegen bediene man sich zu 4malen des (§. 16.) beschriebenen antimonialischen Eßigs, 60 bis 80 Tropfen auf einmal, gleichfalls mit etwas Lindenschleim. Diese Mittel temperiren die rasende Hitze, wiederstehen dem angehenden heisen Brande (gangraenam) und helffen unter göttlichem Beystande, wenn sie unausgesetzt, angewandt werden, den Patienten wieder auf. Auf diese Weise kann ein sorgfältiger Hausvater allen Arten von Gallenfiebern bey der Bauerschaft begegnen.

§. 10.

Gut- und bösartige Flusfieber und deren Cur.

Weil die gut- und bösartigen Flusfieber, (Febres catarrhales benignae & malignae) sich bey den Bauren gleichfalls mit dem (pulv. temper.) aus dem Grunde curiren lassen: so halte ich es eben für keine Nothwendigkeit mich bey derselben Cur weiter aufzuhalten, sondern will in bemeldten Krankheiten welche durch catarrhalische Zufälle, als Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Engbrüstigkeit u. d. g. sich verrathen, den Gebrauch dieses fürtreflichen Medicaments bestens anrathen. Die Dosis davon bey diesen Vorfällen ist ein Theelöffelvoll 2mal Vor- und 2mal Nachmittags in Gerstenwasser zu nehmen. Hienächst halte sich der Patiente in einer temperirten Wärme auf, er trinke fleißig die bey denen Gallenfiebern gerühmten Getränke, und suche den Leib durch erweichende Haus Clystiere oder durch eine Honig- oder Seifpille gehörig offen zu halten.

§. 11.

Diäteti-

Was die Diät eines an dem Gallenfieber la-

geln und Vorschriften bey der Cur der Gallenfieber.

horirenden Patienten anlanget: so wird demselben angerathen, sich nicht in einem sehr warmen, sondern mehr kühlern Gemache aufzuhalten, und sich nicht gar zu warm zuzudecken. Im Gegentheil nimmt die innerliche Hitze und die Fäulniß im Blute zu, und der Patiente kommt auf diese Art sehr leicht um sein Leben. Die Luft muß in seinem Gemach feuchte seyn. Diese kann man im erforderlichen Fall durch die Kunst gar leichte machen, wenn man öfters das Zimmer mit Laub, Gras und allerley frischen Kräutern ausstreuet, oder nur die Diehle öfters mit Wasser bespritzet. Eine so ausgekünstelte feuchte Luft machet, daß die wäßrichten Theile des Bluts doch nicht in so grosser Menge verfliegen können, und die Luftkämmerlein der Lunge (bronchia) werden von dieser durchs Othemholen besser angefeuchtet. Der Patiente muß öfters trinken, damit die verflogene Feuchtigkeit wieder ersetzt, und der Trockenheit und Unbeweglichkeit vorgekehret werde. Alles Getränke muß säuerlich gemacht werden, damit der Fäulniß Grenzen gesetzet werden. Das Getränk muß nicht gar zu kalt seyn, indem es, in einen heisen Magen gegossen, eine starke Alteration verursachet. Bekömmt der Patiente Lust zum Essen: so reiche man ihm nur keine Fleischsuppen, wenn sie nicht zuvor säuerlich gemacht sind, oder Speisen die zur Faulniß inclinieren, als Eyer, Fische, Krebse und dergleichen; sondern eine mit etwas Milch oder Butter abgekochte Buchweitzen- oder Gerstengrütze, oder (wenn es zu haben ist) eine aus Sauerampfer oder Sauerklee, oder andern Küchengewächsen, nach gemeiner Art verfertigte Kohlsuppe.

§. 12.

§. 12.

Ein Vorschlag ex fonte pharmaceutico.

Hiernächst so lasse man den Hals stets mit einem Gurgelwasser, aus Honig, reinem Wasser (besser Rosenwasser) und etwas Salpeter verfertiget, gurgeln; damit der Hals und Mund immer feuchte erhalten werde, und nicht so leicht eine Bräune zuschlagen könne. Auf der Herzgrube schlage man öfters mit etwas scharffen Essig angefeuchtete Tücher, welches bey solchen Patienten eine kleine Herzstärkung abgiebet. Den Leib gehörig offen zu halten, appliciere man dem Patienten allen dritten Tag eine Honig- oder Seifpille, oder ein dünnes Talglicht, oder besser, (wenn es nur thunlich ist) ein erweichendes und mit etwas Salpeter versetztes Hausclystier, oder mische ihm, wenn er anders keinen schädlichen Durchfall hat, allezeit um den 3ten Tag ein halb Löffel voll Honig unter sein Getränk.

§. 13.

Anmerkung.

Hiebey fällt mir die grundfalsche Meinung so vieler Patienten, in Betrachtung der Würkung der Clystiere ein. Wie ofte habe ich nicht sagen gehört: Es wäre ja unnöthig den Patienten mit Clystieren zu beschweren, da er doch nicht das mindeste speisete. Was könten dahero wol die Clystiere für Unrath aus den Gedärmen mit sich bringen, indem doch der Magen und die Gedärme leer wären? Hierauf antworte ich: Ob es gleich sehr viele Krankheiten giebet, da der Patient in so vielen Tagen gar nichts speiset: so folgt doch daraus gar

nicht, daß die Gedärme von allen Excrementen leer wären. Nein, die Erfahrung bestätigt hierinnen das Gegentheil. Wie ofte geschicht es nicht, daß die Excrementen von denjenigen Speisen, welche der Patiente beym Anfange der Krankheit schon vor 14. und mehrern Tagen gegessen annoch zum Theil in den Gedärmen liegen, und schon längst die Fäulniß paßiret sind? Wie vielen schleimichten scharfen und groben Unrath sondert nicht selbst die Natur ausserdem von dem Getränke, Medicamenten und der Krankheitsmaterie zum Auswurf durch die Gedärme ab? Diese Excrementen müssen nothwendiger Weise, da sie an einen warmen Orte lange liegen, in eine vollkommene Fäulniß gerathen, und zu verschiedenen Ungelegenheiten Anlas geben. Kommt nun dieses noch hinzu, daß selbige weder von der schwachen Natur, noch durch die Kunst fortgeschafft werden: so ist es eine unleugbare Folge, daß daher die Masse des Bluts um so mehr mit fremden faulen und schädlichen Theilchen angehäufet, und die Zufälle der Krankheit merklich grösser und gefährlicher werden müssen. Ferner darf nicht jemand denken, daß der Nutzen der Clystiere blos in Wegräumung der Excrementen bestünde; nein: der Nutzen derselben erstreckt sich noch ungleich weiter. Die Clystiere (ich meine hier die erweichende und gelinde abführende) verhindern auch theils durch ihre erweichende Kraft, theils durch die Wärme selbst die krampfhafte Zusammenziehung derer Gedärme, und derer benachbarten Theile. Sie machen einen gleichen Umlauf des Geblüts durch dieselben, einen geringern Wiederstand in denenselben, und bewürken hiedurch, daß das Blut von den obern und zugleich edlern Theilen des Körpers mehr nach den untern herabgeleitet wird. Zugeschweigen der purgierenden, stärkenden, der schmerzstillenden und nahrhaften Clystiere, welche insgesammt durch ihre verschiedene heilsame Würkungen zur Gnüge den Nutzen der Clystiere darthun.

§. 14.

Wird fortgesetzt *ex fonte chirurgico.*

Wenn der Patiente vollblütig ist: so lasse man ihm gleich beym Anfange oder Angriffe der Krankheit die Ader auf dem Fusse öfnen. Ist der Patiente nun vor dem Angriffe der Krankheit frisch und gesund gewesen; so läßt man ihm 2 bis 3 Tellervoll Blut abzapfen: ist er aber schon vorhero krank gewesen; oder etwan von einer gallichten und magren Constitution, so wird dieses gänzlich untersaget. Selbst das nasse Schröpfen an den Füssen, Waden und Lenden thut hier gute Dienste; weil hiedurch das Geblüt von den edlern Theilen herabgeleitet wird.

§. 15.

Wie das *pulvis temperans* zu machen sey.

Das Hauptmittel bey der Cur der Gallenfieber und anderer hitzigen Krankheiten, ist das pulvis temperans. Dieses wird folgendergestalt zubereitet: Man nimmt philosophisch präparirt Hirschhorn, Schwefelblumen, Krebssteine, jedes 4 Loth, Salpeter 3 Loth, Safran 2 Quentl. Campfer 1 Quentl. Nachdem ein jedes besonders zu einem sehr feinem Pulver zerrieben worden, so mischet man die

Schwefelblumen und die Krebssteine wol untereinander. Hienächst werden diese beyde Species unter sterigem Umrühren auf einem eisernen Blech, oder in einem metallenen Mörser über gelindem Kohlfeuer so lange geröstet, bis ein bräunliches Pulver hieraus entstehet. Dieses zerreibet man abermals, und thut alsdenn die übrigen Species hinzu. Jedoch daß der Campfer zuvor mit einigen Tropfen Baumöhl abgerieben sey. Jeztgedachtes Pulver habe ich bey den Bauren bey allen Arten von hitzigen Krankheiten, so wol mit als ohne Ausschlag, mit grossen Vortheil gebrauchet.

§. 16.

Antimonialischen Eßig zu machen.

Den antimonialischen Eßig bereitet man folgendermassen: Man nimmt nemlich fein gestossenes Spiesglas (Antimonium) 1 ℔: schüttet es in eine geräumige Flasche, und giesset hierüber sehr scharfen Weineßig 1 Stof, sauren Salzgeist 4 Loth; schüttet dieses alles wol untereinander, und stellt es an einem warmen Orte hin zum gelinden kochen. Nachdem es 3 Wochen in einer angehaltenen Wärme gestanden: so ist der antimonialische Eßig fertig, und hat sehr viele antimonialische Theilchen in seine Zwischenräumchen aufgenommen; welchen man almälig von dem im Boden liegenden Antimonio abgiesset und als eine fürtrefliche hitzdämpfende, und schweißbeförderende Bauerarzeney in allen Arten von hitzigen Fiebern verwahret. Die Dosis ist 60, 70 bis 100 Tropfen 4 mal des Tages in reinem Wasser zu nehmen. Auch dient diese Arzney in verschiedenen Zufällen der Fieber; als in der Hitze, Raserey, convulsivischen und krampfhaften Bewegungen, Angst und Bangigkeit, schwerem Othemholen, Schlafsucht, Schluksen, Ekel und Erbrechen.

Auf dem Nachbleibsel des Antimonii giesset man wiederum einen frischen Weineßig und Salzgeist, in vorigem Maas und Gewicht; und verfähret übrigens mit Bereitung eines frischen antimonialischen Eßigs in allen wie schon oben gelehret worden. Was alsdenn zum Bodensatz im Glase übrig bleibet, wird getrocknet, aufs feinste zerrieben, und von diesen schwärzlichen Pulver, welches durch einen gelinden Schweiß würket in allen Arten von bösartigen und giftigen Fiebern, dem Patienten 4 mal des Tages, jedesmal eine gute Messerspitze voll mit reinem Wasser, oder einem andern dienlichen Getränk einzunehmen dargereichet.

Caput III.

Von dem Frieselfieber/ (Febre purpurata.)

§. 17.

Von dem Entstehen der Frieselfieber und anderer fieberhaften Ausschläge.

(Der Bauer nennt ohne Unterscheid so wol die weissen als rothen Friesel, penikesset läädsed, auch tippud; wiewol einige unter letztern auch die Flecken (petechias) verstehen.) Die Ausschläge (exanthemata) führen entweder ein Fieber mit sich oder nicht. Jene werden fieberhafte Ausschläge (exanthemata febrilia), diese hingegen Ausschläge ohne

ohne Fieber (exanthemata non febrilia) genant. De fieberhafte Ausschlag zeigt sich entweder in der Ge stalt eines Bläsgens, oder Fleckens. Zur ersteren Classe gehören die Friesel, die blaue Blattern, di Pocken und die Maasern, gleichwie zur andern da Fleckfieber, die Scharlachkrankheit und gewisser maßen die Scorbutflecken gerechnet werden. Di Friesel sind nun Bläsgen oder Blätterlein (tubercu lae) welche die Grösse der Meerhirse (seminis milii haben, und mit einem anhaltenden hitzigen Fiebe verbunden sind. Und hierdurch unterscheidet sic der langwierige oder scorbutische Friesel (purpur chronica s. scorbutica) von jenem sehr merklich weil dieser von keinem hitzigen Fieber begleitet wird und deßwegen eben keine Gefahr mit sich bring Aller Ausschlag entsteht von dem Stocken einer ge wissen scharfen Feuchtigkeit in den Gefäßchen de Haut, folglich auch die Friesel. So wie nun die sto ckende Materie, und die Grösse der Verstopfung (ob structio) in der Haut verschieden ist, so verändert sic hienach auch die Figur und Farbe des Ausschlags es entstehen also entweder Bläsgen oder Flecke (maculae). Das Stocken wird entweder durch di Gefässe, oder durch die Materie die in denenselbe befindlich ist, verursacht, folglich ist die Ursache de selben entweder in einer spasmodischen Zusam menziehung der Gefässe, oder in einem scharfe und schleimichten Wesen zu suchen. Nun kan aber die Schärfe schon an und vor sich die aller äusserste unempfindliche Haut (epidermidem) von dem Häutlein (cuticula) absondern, welches ma an den blasenziehenden Mitteln deutlich wahrnimt mithin muß eine scharfe, und hiemit jederzeit ver bun

bundene schleimichte Materie zuerst hier Anlaß zum Stocken geben. Die Grösse des Ausschla ges wird bestimmt durch den Grad, in welchen die Hindernisse der Bewegung der Säfte in denen Gefässen, die natürliche Kraft zu circulieren un würksam zu machen vermögend sind. Indem ein Stocken in den Gefässen der Haut ist, so müssen so wol diese, wie auch die epidermis selbst ausge dehnt werden, diese aber wiedersteht der grössern Ausdehnung, folglich muß dadurch der Ausschlag seine bestimmte Grösse erhalten. Die Farbe des Ausschlags richtet sich nach der Materie, die da stockt: also, daß ein stockendes Blutwasser, die weisse Farbe; reines Blut eine hochrothe Farbe, Wasser und Blut eine blaßrothe, und endlich ein stockendes verdorbenes Geblüt eine dunkele, braun rothe, oder gar schwärzliche Farbe des Ausschlags zeichnet. Bey einem jeden Ausschlage, da die Ge fäßchen in der Haut verstopft sind, leidet die ge hörige Ausdünstung des Körpers (transpiratio). Je grösser nun der Ausschlag ist, desto mehr wird diese Transpiration und folglich die gehörige Rei nigung des Geblüts gehemmet, desto grösser muß folglich auch das Fieber und die Gefahr werden.

§. 18.

Die Cur der Friesel

Aus demjenigen was jetzt angeführt worden, wird man leicht einsehen können, wie die Cur al ler fieberhaften Ausschläge hauptsächtlich dahin zu richten sey, daß die subtiele und scharfe Materie, welche den Ausschlag, und vermöge seiner Reitzung zugleich das Fieber verursachet, verbessert und ge mäßiget, diese zum Auswurf geschickt gemachte

Mate-

Materie durch die Säuberungsgefässe der Haut ausgeführet, und eine neue Stockung verhütet werde. Hierzu nun so wol bey weissen als rothen Friesel vermögend zu seyn: so gebrauche der Patiente, wenn anders die Hitze und die übrigen Zufälle nicht ausschweifend sind, 3mal, wiedrigenfalls aber 4 bis 5 mal des Tages das pulvis temperans (§. 15.) zu einer Messerspitze voll mit der Haberptisane oder dem Thaartranke. Hat nun der Patiente einige Tage mit dem verordneten Gebrauch dieses Medicaments angehalten: so wird sich hiernach eine gelinde und mäßige Ausdünstung des Körpers, und zugleich ein vortheilhafter Ausbruch der Friesel einstellen. Beydes suche er durch die Haberptisane, welche fleißig warm getrunken werden muß, zu befördern und zu unterhalten, welche zugleich auch die letzte eben angeführte Absicht bey der Cur in Erfüllung setzen wird. Und auf diese Weise setze der Patiente die Cur der Friesel bis an den 16ten Tag (vom ersten Anfall der Krankheit angerechnet) unausgesezt fort, und alsdenn lasse er das pulvis temperans nach. Darauf bediene er sich bis an den 20ten Tag nur der Haberptisane; und um den Magen und die Gedärme gelinde zu reinigen, damit nicht etwan neue Unreinigkeiten sich zeugen möchten, täglich eines halben Löffel volls Honigs und schliesse solchergestalt die ganze Cur der Friesel. Solten sich aber während dem Friesel verschiedene verdächtige und gefährliche Zufälle, als Ohnmacht, Mattigkeit, convulsivische Bewegungen, Beängstigungen u. d. g. einfinden, oder der Ausschlag nicht gehörig zum Ausbruch kommen wollen, oder wäre etwan gar zurück getreten, so wird alsdenn zu 1 Loth des pulvis temperantis (Cap. II.) annoch ½ Loth pulverisirte Pimpinellwurzel (ehstn. närred, pimpinelli jured,) hinzugemischt, und solchergestalt in der vorigen Ordnung wieder gebraucht. Wenn sich bey dem Friesel übermäßige und abmattende Schweisse einfinden: so wird der antimonialische Eßig (§. 16.) in bemeldter Dosi zuversichtlich angerathen.

§. 19.

Diätetische Regeln bey der Cur der Friesel.

Soll die Cur der Friesel glücklich ablaufen; so hat man dem Patienten eine strenge Lebensart, als worauf es hier vornemlich ankömmt, vorzuschreiben. Er hüte sich demnach beym Friesel insbesondere vor Verkältungen, zumal da die Ausschlagsmaterie, wenn sie cocta, das ist fein und zum Auswurf geschickt gemacht ist, von der Natur besonders durch den Schweiß aus dem Körper geleitet wird. Sein Aufenthalt muß also während der Krankheit in einem warmen doch nicht heissen Gemache seyn. Wieder den Appetit esse der Patiente niemalen; stellt sich aber der Hunger bey ihm ein, so sättige er sich mit Grützspeisen und leichtverdaulichem Fleischwerke. Jedoch müssen letztere, um ihre laugenhafte Bestandtheilchen zu ändern, zuvor mit Eßig oder einem andern sauren Safte säuerlich gemacht, und solchergestalt zur Nahrung, Stärkung und Gesundheit, gleichwie bey denen Frieseln also auch bey einem jeden Fieber, welches besonders eine laugenhafte Schärfe zum Grunde hat, jederzeit geschickt gemacht worden seyn. Milchspeisen, welche leichte einen offenen Leib zu erwecken pflegen, und also hier mehr schädlich als nützlich

seyn

seyn könten, werden beym Frieſel verbothen. Der Patiente trinke ſtatt des ordinairen Getränks öfters die Haberptiſane, welche ihm als ein überaus gutes Geblüt verdünnendes Mittel hier zu ſtatten kommen wird. Jedoch wird ihm zur Veränderung auch ſein Thaartrank zu trinken verſtattet. Alles Getränk muß hier verſchlagen genoſſen werden. Aller hitzigen Getränke beſonders des Brandweins, welchen die Bauren in ihren Krankheiten ſtatt eines Laabſals ungemein gerne gebrauchen mögen, müſſen ſie ſich wie bey allen hitzigen Krankheiten, alſo vornemlich bey dem Frieſel aufs äuſerſte enthalten.

§. 20.

Wird fortgeſetzt *ex fonte pharmaceutico.*

Gleich bey einem Anfall vom Frieſelfieber (das iſt in den erſten 2 Tagen) muß man zuerſt auf die Reinigung der Gedärme von ihren Excrementen bedacht ſeyn. Dieſes kann durch ein erweichendes Hausclyſtier oder einer Honigpille geſchehen. Man erhält wahrlich durch dieſe geringſcheinende Beyhülffe merkliche Vortheile beym Ausſchlage. Eins der gefährlichſten Merkmahle beym Frieſel iſt, wenn der Ausſchlag ohngeachtet der Anwendung der beſten innerlichen Mittel in der beſtimmten Zeit dennoch nicht gehörig zum Ausbruch und Vorſchein kommen will; da es denn mehrmalen an der Schwäche der treibenden Kräfte (virium pellentium) zu liegen pfleget. In dieſem Fall bediene ſich der Patiente Umſchläge von Senf und Sauerteig, welche unter beyde Fußſohlen ſo lange zu appliciern ſind, bis die Frieſel völlig ausgebrochen. So bald der Umſchlag trocken geworden, wird wieder ein friſcher angebracht, und ſolchergeſtalt mit allen fieberhaften Ausſchlägen, welche unter der obangeführten Bedingung nicht zum Vorſchein kommen wollen, verfahren.

§. 21.

Arme Leute Frieſel Cur.

Arme und bedürftige können beym Frieſel und andern fieberhaften Ausſchlägen mit erwünſchtem Erfolge folgende befördernde Milch gebrauchen. Dieſe präpariret man alſo: Man nimmt Hanfſaamen 4 Loth, Kürbis-Augurken- und Rübenſaamen jedes 1 Loth, Akeleyſaamen 2 Loth. Dieſe Saamen werden wohl zerſtoſſen, und unter allmähligem Zugieſſen eines halben Stofs Waſſers ſo lange gerieben, bis das Waſſer ganz milchicht wird, welches man alsdenn durch ein Tuch drücket, und hievon einem Frieſelpatienten zu einem Eßlöffel voll 3 bis 4mal täglich eingiebet. Dieſe Emulſion mäßiget die wiedernatürliche Hitze, hebt die krampfhafte Zuſammenziehung in den Gefäßchen der Haut auf, und würket ſodenn durch gelinde Schweiſſe, und eben dieſentwegen dient ſelbige überaus bey allen fieberhaften Ausſchlägen. Nach dieſen vorgeſchriebenen Regeln procedire man bey den Bauren und die eine bäuriſche Natur haben bey den Frieſel, Flecken, Maaſern, und andern fieberhaften Ausſchlägen; ausgenommen denen Pocken, welche wegen ihres merklichen Unterſcheids von jenen auch eine verſchiedene und beſondere Cur erfordern.

Caput IV.

Von denen Pocken oder Blattern (variolis.)

§. 22.

Von dem Unterscheide der Pocken von andern fieberhaften Ausschlägen und ihrer verschiedenen Gattung.

(Der ehstnische Bauer nennt die Pocken rouged, herned, pokkat, und er weiß diese von andern Ausschlägen völlig zu unterscheiden). Die Pocken sind Ausschläge welche kleine Geschwüre in der Haut darstellen, ordentlich eytern und mit einem anhaltenden hitzigen Fieber jederzeit verbunden sind. Sie unterscheiden sich also hierinnen besonders von den Maasern (ehstn. leeted, sured läadsed) und andern fieberhaften Ausschlägen welche kein ordentliches Eyter zeugen. Die Pocken werden in ächte (veras) und unächte (spurias v. nothas) getheilet. In dem ersterm Falle enthalten die Pockenbläschen eine ächte eyterhafte Materie in sich; in letzterem hingegen ein durchsichtiges Wasser (lympham) wie bey denen Wind- oder Wasserpocken; oder sie sind hart und trocken, wie bey den Steinpocken. Ferner werden die Pocken in gutartige (begnignas) oder bösartige giftige (malignas, s. gangrænosas) abgetheilt. Die Kennzeichen der guten und bösartigen Pocken sind durch die Erfahrung schon so bekannt daß ich vor unnöthig halte mich länger hiebey zu verweilen. So viel ist indessen gewiß, je gelinder das Fieber und die Zufälle bey den fieberhaften Ausschlägen folglich auch bey den Pocken sind, desto weniger sind selbige gefährlich, je heftiger hingegen diese sind, desto grösser ist auch die Gefahr. Nicht allein die Oberfläche des Körpers, sondern auch das Eingeweyde wird mit den Blattergeschwürlein besetzt. Hieraus ist also leicht zu erachten, daß bey einem der viele Blattern hat, die gehörige Reinigung des Geblüts (depuratio massæ sanguinis) ungemein leyden und bey diesen auch die Gefahr gröser seyn müsse. Was das Pockengift (miasma variolaceum) nun betrift, so besteht selbiges in einer subtilen, scharffen und ätzenden Materie. Woher aber diese eigentlich entstehe, darüber wird in der medicinischen Republic noch zur Zeit gestritten, wobey ich mich also nicht aufhalten will.

§. 23.

Die verschiedene Stadia bey den Pocken.

Bey den Pocken hat man 4 Zeitpuncte insbesondere zu bemerken, nemlich 1. (tempus invasionis) diejenige Zeit, da das Pockenfieber einen mit anhaltender Hitze, Unruhe, beständigem Schlafe, Ekel, Erbrechen und dergleichen Zufällen angreift. Diese Zeit daurt bis an den 3ten auch 4ten Tag, 2. (tempus eruptionis) diejenige Zeit, da die Pockenmaterie zur Transpiration geschickt geworden, und nunmehro zum Ausbruch in der Haut kömmt. Sie fängt von dem 3ten oder 4ten Tage und währet bis an den 7ten, 3. (tempus suppurationis) die Zeit da die Blattern eytern, diese nimmt ihren Anfang von dem 7ten Tage, und daurt bis an den 14ten, und wenn die Pocken bösartig sind auch wol länger. Hienächst folgt endlich 4. (tempus exsiccationis) der Zeitpunct da die Blattern abtrocknen; dieser fängt von dem 14ten Tage an, und daurt nach Beschaffenheit der Umstände 6 auch

wol noch mehrere Tage. Auf diese Abtheilung der critischen Tage hat man bey den Pocken genau Acht zu haben, wenn anders deren Cur glücklich ablaufen soll, indem man anders tempore invasionis, anders wieder tempore eruptionis u. s. w. seine Cur anstellen muß.

§. 24.

Von der Cur der Pocken.

So bald man also bemerket, daß jemand die Pocken bekommen möchte, so lasse man ihn bis an den 3ten Tag die Haberptisane (Cap. I.) oder besser ein säuerliches Getränk von etwas Weineßig, oder Citronensauer, oder Kransbeerensaft und Wasser verfertigt, öfters verschlagen trinken. Bey Säuglingen wird während dieser Zeit noch gar nichts gebraucht, der Amme hingegen wird täglich 2mal ein gut Theelöffel voll Salpeter zum Einnehmen dargereichet. Hienächst bediene man sich von den 3ten bis an den 7ten Tag des pulveris temperantis (Cap. II. §. 15.) bey Kindern von 4 bis 6 Jahr zu einer ganzen, von 6 bis 12 zu einer gehäuften, und bey Säuglingen zu einer halben Messerspitze voll Morgends, Nachmittags und Abends, bey jenen mit der Haberptisane, bey diesen aber mit Ammenmilch einzugeben. Von dem 7ten bis 16ten Tag reiche man ersteren 4 bis 6, folgende 8 bis 12, letztern hingegen nur 3 Tropfen des bezoardischen Oehls (§. 26.), von dem 16ten bis 20ten Tag gebe man den Kindern statt einer Reinigung täglich ein bis zween Theelöffel voll Honig ein. Wenn aber das Pockenfieber heftig wäre, und es das Ansehen von bösartigen Pocken hätte, so gebrauche man wechselsweise das pulvis temperans, und die kühlende Tinctur (§. 43.) zu 8, 20, und mehreren Tropfen. Bezeigen sich die Pocken langsahm und unordentlich im Ausbruch, so versetze man das pulvis temperans mit zerstossenem Rübensaat in dem Verhältnisse, daß zu 1 Loth des Pulvers noch 1 Quentl. Rübensaat hinzugemischt werde, und gebrauche dieses alsdenn in der vorhin angegebenen Dosi. Findet sich etwan während dem Pockenfieber ein symptomatischer Durchfall ein: so wird in diesem Falle das anhaltende Pulver (§ 47.) bestens angerathen. Sollte die Brust verschlossen werden, und zu Röcheln anfangen, so gebrauche man zwischen den vorhin verordneten Medicamenten öfters Wallrath mit etwas Zucker abgerieben. Und auf diese Weise wird nächst der Hülfe GOttes die ganze Cur der Pocken mehrentheils glücklich vollbracht werden können. Freylich fährt man bey denen inoculirten Pocken weit sicherer, und man darf eben nicht befürchten, daß ein Kind so leicht an diesen durch die Kunst eingepflanzten Pocken sterben werde, welches die vielfältigen glücklichen Erfahrungen so hochgelehrter und berühmter Aerzte, unter andern des in unserm Lande bekannten und in dieser Sache sehr erfahrnen Herrn Doctoris Scholinius deutlich darthun; Nur Schade, daß die hiebey erforderliche Bemühung- und Verpflegungen für ein armes Bauerkind viel zu kostbar sind.

§. 25.

Diätetische Regeln bey der Pocken Cur.

Man halte den Pockenpatienten ja nicht zu kalt, auch nicht zu warm: wiedrigenfalls werden die Blattern entweder zurücktreten, oder sie erhal-

ten im letztern Falle sehr leicht eine bösartige und giftige Natur Die Wäsche muß während der Krankheit nicht geändert werden. Bey den gutartigen Pocken pflegen die Kinder öfters einen ziemlichen Appetit zum Essen zu haben, und alsdenn suche man sie indessen mit ein wenig Butterbrod oder Grützspeisen zu unterhalten. Das Getränk bey dieser Krankheit ist die Haberptisane, Gerstengrützwasser, oder Brodwasser, sonst Panadell genannt. Besonders aber werden die säuerlichen Getränke bey den Pocken angerathen.

§. 26.

Wie das bezoardische Oehl zuzubereiten sey.

Eins von den Hauptmitteln bey der Pocken-Cur ist das vorhin gemeldte bezoardische Oehl, welches folgendermassen verfertigt wird. Man nimmt nemlich weis Baumöhl das nicht alt oder verdorben ist, 8 Loth, Galbanum in kleinen Stücken, pulverisirte Myrrhen jedes 1 Loth, Campfer 2 Quentl. der Campfer wird mit dem Baumöhl bis er drinnen zerschmelzt, gerieben, und nachmals beydes in ein geräumiges Glas gegossen; die übrigen Species werden alsdenn mit hinzu gethan, worauf das Glas verkorkt und an einem warmen Orthe 14 Tage zum digeriren hingestellet wird; da sich denn der Campfer und die balsamischen Theilchen der übrigen Ingredientien folgends in dem Oehl aufschliessen werden. Die Dosis hievon ist bey Kindern 3, 4, bis 8, 12 Tropfen, bey erwachsenen hingegen bis zu 16, und nach Beschaffenheit der Umstände und der Gefahr auch wol zu mehreren Tropfen 2 bis 3mal des Tages in einem bequemen Getränke zu nehmen. Dieses Oehl thut auch fürtrefliche Dienste in den Zufällen fieberhafter Ausschläge, als in großer Herzensangst, Raserey, Unruhe, Erbrechen, Durchfall, convulsivischen Bewegungen (sonst die Flage genannt) wenn der Ausschlag zurück getreten, ingleichen bey allen giftigen und bösartigen Fiebern.

Caput V.

Von dem Seitenstechen/ oder der Pleuresie. (Pleuritide.)

§. 27.

Was die *Pleuritis* sey und woher sie entstehe.

Pleuritis so wol wie auch Peripneumonia (die Entzündung der Lunge) wird ehstnisch koajas, külge pusk, und pisti tœbbi genannt. Diese Krankheiten trift man gar zu ofte bey den Bauren an, und wie viele sterben nicht hieran, ohne die geringste Hülfe zu haben. Pleuritis besteht in einer Entzündung der Seitentheile an der Brust, und diese ist jederzeit mit einem nachlassenden anhaltenden hitzigen Fieber verknüpft. Nun aber bestehen die Seitentheile wieder aus harten und weichen Theilen. Zur ersteren Classe gehören die Knochen, diese aber können als Knochen hier nicht leyden, mithin müssen die weichen Theile, nemlich das Ribbenfell (pleura,) oder die zwischen den Ribben befindliche Mauslein (musculi intercostales) bey der Pleuritide leiden. Daß die Entzündung des Ribbenfells grosse und sehr stechende Schmerzen verursachen könne, ist leicht zu erachten, da das Ribbenfell eine Fortsetzung der harten Hirnhaut (duræ

(durae matris) ist. Da nun diese ungemein empfindlich ist, so muß auch jenes nicht weniger empfindlich seyn, und wenn was in selbigem stockt, eine höchstunangenehme Empfindung, oder Schmerzen verursachen. Pleuritis wird in die ächte und unächte (in veram & spuriam) eingetheilet. Erstere hat eine Entzündung der Pleuræ, letztere hingegen eine Entzündung der Musculorum intercostalium zum Grunde. Indessen ist es wegen der gar genauen Connexion und Übereinstimmung dieser beyden Theile sehr wahrscheinlich, daß in pleuritide vera, zumal wenn die Entzündung groß ist, zugleich auch die Musculi intercostales mit leiden müssen. Pleuritis spuria ist nun lange nicht so empfindlich und gefährlich als die Vera weil die Musculi intercostales nicht so viele Empfindungsnerven besitzen als die Pleura und die Entzündung äuserlich an den Seiten sich befindet. Wenn sich die Entzündung der Pleuræ bis in die Lungen erstreckt, und diese mit afficirt, welches sich öfters zuzutragen pflegt, so wird diese Art der Entzündung von den Aerzten Pleuropneumonia genannt. In diesem Falle ist der Puls weicher als in der Pleuresie an zu fühlen, der Patient empfindet anneben einen brennenden druckenden und stechenden Schmerz in der Brust, muß mehr sitzend als liegend Othemholen, und steht alsdenn in gar grosser Lebensgefahr. Zuweilen stellet sich die Pleuresie zufälligerweise (symptomatice) bey andern Krankheiten ein, sodann aber begegnet man derselben mit denen Mitteln, derer im folgenden Erwehnung geschehen wird. Hier ist nun die Rede von der Pleuritide idiopathica, in so ferne sie nemlich für sich allein

allein besteht, und von keiner vorhergehenden Krankheit entstanden ist. Die ächte Pleuresie (pleuritis vera) führt ein hitziges Fieber mit sich, die Patienten klagen über gewaltig stechende Schmerzen in einer oder der andern Seite der Brust, welche beym Othemholen ungleich grösser werden. Man trift bey diesen immer ein Husten an, wobey sich die Schmerzen vermehren, der Puls schlägt hart und geschwinde, und das Othemholen geht nicht allein schwer, sondern auch sehr kurz und abgebrochen von statten. Als entfernte Ursachen dieser höchstempfindlichen Krankheit sind vor andern anzusehen, starke Strapazen, als welche zu dichten und scharfen Säften veranlassen. Ein Mensch der ein starres und steifes Gebäude des Körpers hat, ist wegen der Unbeweglichkeit der Gefässe vorzüglich zur Stockung der Säfte, Verstopfungen und Entzündungen geneigt. Der Aufenthalt im Winter in einer kalten und feuchten Luft, ist vermögend sehr leichte Unreinigkeiten des Geblüts und Stockungen der Säfte zu zeugen. Und endlich ein starkes Erhitzen und bald drauf folgendes gleichmäßiges Erkälten des Körpers, worauf eine gewaltige Ausdehnung und plötzliche Zusammenziehung der Gefässe erfolgt, als welche hauptsächlich Stockungen nach sich ziehen kann. Da nun diese Ursachen Anlaß zur Pleuresie geben; was ists denn Wunder wenn die Bauren vor vielen andern an dieser Krankheit befallen? als welche gewis die grösten Strapazen auszustehen haben, mehrentheils aus starren und steifen Zäserchen (fibris rigidis) bestehen, und grossen Erhitzungen und der Kälte beständig

ausgesetzt sind. Die nähere und unmittelbare Ursache einer ächten Pleuresie hingegen ist die Stockung des Bluts in denen kleinsten Blut- und Wasserpulsadern des Ribbenfells, als worauf eine Verstopfung in diesem Geäder, eine Entzündung und ein Fieber, welches so dann ein Entzündungsfieber genennet wird, erfolget. Bey einer Entzündung stockt entweder reines Blut, oder Blutwasser, oder Fließwasser. Die erstere wird eine Blutentzündung (inflammatio sanguinea, v. stricte sic dicta); die andere eine wäßrichte Entzündung (inflammatio serosa) und letztere eine lymphatische Entzündung (inflammatio lymphatica) genannt. Beyde leztere werden auch unächte Entzündungen (inflammationes spuriæ, s. nothæ) genannt, und eben diesentwegen machen die Arzneygelehrten noch einen Unterscheid zwischen einer ächten und unächten Pleuresie. Eine ächte Pleuresie ist überhaupt eine gefährliche Krankheit, und die Gefahr nimmt zu, so wie die Entzündung und die Zufälle anwachsen. So ist z. E. die Entzündung des Ribbenfells weit gefährlicher, die sich bis an den Rückgrad, allwo der zwischen den Ribben befindliche Nerve (nervus intercostalis) lieget, ausbreitet, als die welche sich nur allein in dem Ribbenfell aufhält. Die Ursache hievon ist, weil verschiedenes Eingeweide (viscera) seine Nerven von diesen grossen und ansehnlichen Nerven erhält, und also wegen der Uebereinstimmung der Theile (ob consensum partium) sehr leichte mit afficiret werden könnte.

§. 28.

§. 28.

Von der Cur der Pleuresie.

Bey dieser Krankheit verlasse man sich also ja nicht, wie gewöhnlich, auf die Kräfte einer guten und starken Natur, welche ungemein bald unterliegen können, sondern suche die Entzündung so bald als möglich zu zertheilen, welches geschiehet wenn die Verstopfung in den kleinen und zarten Pulsadern des Ribbenfells gehoben und der wiedernatürlich starken Ausdehnung dieser Gefässe vorgebeuget wird. Dieses aber muß in den ersten 3 Tagen unternommen werden, wiedrigenfalls ist nachhero an keiner Zertheilung zu gedenken, und man kann gewiß froh seyn, wenn alsdenn nur noch eine gute Suppuration erhalten wird. Befällt nun jemand an den Seitenstechen oder der Pleuresie, so lasse er sich gleich im Anfange die Ader öfnen, und wenn es anders die Kräfte erlauben, und der Patiente etwan vollblütig ist, 2 bis 3 Teller voll Blut abzapfen. Gleich darauf aber bediene er sich des pulveris temperantis (Cap. II.) zu einem guten Theelöffel voll 2mal Vormittags, unter welchem jedoch auf 1 Loth gerechnet noch ½ Loth fein pulverisirte Hechtkiefer gemischt werden müssen, Nachmittags hergegen 3mal des bezoardischen Oehls (§. 26.) zu 12 bis 15 Tropfen mit der Haberptisane (Cap. I.) oder Thaartrank, besser aber Gerstengrützwasser, worinnen zuvor rothe Mohnenblumen gekocht worden. Mit dem Gebrauch dieser Medicamenten halte er täglich so lange an, bis sich ein blutiger Auswurf durchs Husten einfindet, dieser gut von statten geht, und die Hitze, die Schmerzen und die übrigen Zufälle merk-

merklich nachgelassen. So dann aber nehme Bethonienkraut 4 gute Handvoll, Ehrenpreiß Handvoll, koche beydes in 2 Stof Wasser ei viertel Stunde lang, seihe es durch ein Tüchle und gebrauche diesen Brusttrank statt des g wöhnlichen Getränks, öfters warm getrunk Die Bethonien (ehstnisch paddina hajna, tœnik sed, auch petre hajna genannt,) zählen die Ba ren mit als das vornehmste Stück unter ihre J hanneskräuter. Ich will dieses Kraut einem den Hausvater in allen Haupt- und Brustkra heiten, wie auch in allen Verletzungen des E geweides zu gebrauchen bestens anrathen. D. Jo Schrœderus nennt die Bethonien Omnimorbia, w es fast in allen Krankheiten gebraucht werden kan und Antonius Musa, Kayſers Auguſti Hofmedicu hat von der heilsamen Wirkung der Bethoni ein ganzes Buch geschrieben, und soll 47 glückli Curen damit verrichtet haben. Den Auswu in der Pleureſie suche man also mit den Beth nientrank zu befördern, weil nach des Hyppocr tis Meinung und der täglichen Erfahrung d Gesundheit der Pleuriticorum durch einen gut Auswurf wieder hergestellet wird. Wenn die dem Ribbenfell stockende Materie zum Auswu durch die Lunge kommen soll: so erwählt die N tur hiezu folgende Wege. Ist in dem Ribbenfell d stockende Materie geschickt zum Auswuf gewo den, und sie kömmt hienächst wieder im Crei lauf: so geht sie durch die venam azygos, welc sich in der vena cava inferiori endigt nach der rec ten Herzkammer; von hier geht sie weiter na den Gesetzen des Creislaufs nach der Arteria p

mona

monali. Diese endigt sich mit ihren Extremitatibus in denen veſiculis bronchialibus. Hier erregt die Materie in den Hölen der Lunge eine Reitzung, worauf der Husten erfolgt, und die stockende Materie kommt auf diese Weise aus dem Ribbenfelle durch die Lunge zum Auswurf.

§. 29.

Diätetische Regeln bey der Pleureſie.

Zur Zertheilung der Entzündung trägt vieles bey, wenn der Körper zur Transpiration dispo-niret wird, und dieses wird erhalten, wenn sich der Patiente bey der Pleureſie an einem warmen Orte aufhält. Bey dieser Krankheit sind die Grütz- und Mehlspeisen, woran der Patient sich halten und sättigen muß, am dienlichsten; doch esse er ein weniges zur Zeit. Die frischen Kohlspeisen von braunen auch weisen Kohl, wie auch von jungen Kräutern, als Nesseln, Disteln, Beyfus u. d. gl. sind hier besonders hoch zu schätzen. Das Getränk muß in diesem Fall etwas säuerlich seyn. Hiezu dienet nun das Brodwasser von saurem Brod verfertiget, der Thaartrank und das säuerliche Milchwasser; lezteres verdient allerdings vor allen übrigen hier den Vorzug; weil es als eine, schon durch das subtilste Geäder durchgegangene, und von dem Blute abgesonderte Feuchtigkeit geschickt geworden, wiederum in das zärteste und kleinste Geäder zu dringen, sich mit dem stockenden entzündeten Geblüte zu vermischen, und selbiges durch seine salpetrichten Bestandtheile zu verdünnen und zu temperiren. Solchergestalt kann der Genuß des Milchwassers vor vielen andern Getränken zur Zertheilung und Aufhebung

einer

einer Entzündung ungleich mehr beytragen. W
viel der Patiente hier trinken soll, läst sich nicht g
nau bestimmen. Doch wenn das Othemhol
einem nicht gar zu schwer nach dem häufigen G
brauch des Getränks wird; so lasse man ihn v
trinken. Merkt der Patiente aber, daß das v
le Getränk den Magen ausdehnt, den Abfall d
Zwergfells hindert und das Othemholen schwer
macht oder gar hemmet: so lasse man ihn öfter
doch ein wenig auf einmal trinken. Das Geträ
muß iederzeit verschlagen seyn, weil wann es ka
genossen, eine plötzliche Veränderung in dem Kö
per verursachet.

§. 30.

Die Cur wird fortgesetzt *ex fonte pharmaceutico.*

Bey dieser Krankheit thun erweichende Hau
clystire allerdings grosse Dienste, da aber die
Operation mit verschiedenen Ungelegenheiten ve
knüpft ist; so kann man zufrieden seyn, wen
man statt dessen nur eine Honig- oder Seifpill
täglich applicirt bekömmt. Den Auswurf zu be
fördern, die Gedärme offen und geschmeidig z
erhalten, so gebe man dem Patienten dann un
wann des Tages einen Theelöffelchen voll Honig
zu essen. Zur Zertheilung der Entzündung un
Linderung des Schmerzens, lege man, so bald
einer an der Pleureſie befällt auf die Seite d
man die Schmerzen empfindet, das am Ende des
Capitels angeführte Rußpflaster; oder bestreich
die Seite öfters mit dem lindernden Oehl. (§. 40.)

§. 31.

Wird fortgesetzt

Das Aderlassen wird bey den Seitenschmerzen oder

der Pleureſie als die erste Zuflucht bestens em- *ex fonte chirurgico.*
pfohlen. Wer sollte aber wol das Aderlassen bey
den Bauren verrichten? An solchen Sachverstän-
digen Leuten fehlt es freylich an verschiedenen Or-
ten; dennoch aber finden sich bey den mehresten
Landgütern so wol Kerls als Weiber, welche Pro-
feßion aus dieser Operation machen. Es käme
nur drauf an, daß man diese in ihrer Profeßion
besser unterrichten liesse, damit sie doch der Bau-
rschaft im Nothfalle hierinnen würklich dienen
önnten. An der natürlichen Fähigkeit fehlt es
enen Bauren gewiß nicht; und warum sollte ein
Bauer nicht eben so gut Aderlassen können, als ein
nderer? Zu wünschen wäre es, daß sie besser zu
iesem Handwerk angehalten würden, und hiezu
essere Instrumente hätten, als sie gewöhnlicher
Weise zu haben pflegen. Auch ist das Schrö-
fen an den Lenden und Waden sehr dienlich, um
ey einem Pleuritico der annoch erfolgenden Sto-
ung des Bluts vorzubeugen. Diese Operation
ird von unsern Bauerweibern schon meisterlich
errichtet; Nur schade, daß ihre Schröpfeisens
ehrentheils nicht viel schärfer als ein abgenutztes
Brodmesser sind. Indessen hat auch dieses hier
inen Nutzen. Denn, bekommen sie gleich hie-
urch kein Blut, so verursachen sie doch mit ihren
umpfen Instrumenten eine grössere Reitzung,
nthin auch einen stärkern Zufluß der Säfte nach
en untern Theilen, und das ist es eben, was wir
ier wollen. Wenn das Seitenwehe sich zufälli-
erweise noch zu einer andern Krankheit gesel-
t; so wäre das Schröpfen dem Aderlassen ge-
issermassen vorzuziehen. Sind aber bey einer
solchen

zusammengesetzten Krankheit annoch Kräfte vor-
handen, oder die Pleuresie nähme etwan zu sehr
überhand, so wird statt dessen, eine Aderlaß, je-
doch in geringerem Masse vorzunehmen, erlaubt.

§. 32.

Anmerkung. Da man bey der Cur einer jedweden Entzündung darauf zu sehen hat, daß die Verstopfung in den subtielen Pulsadern gehoben, und der gewaltsahmen Ausdehnung der verstopften Gefässe abgeholffen werde, so gilt diese Anzeige gleichwie bey der Pleuresie, also auch bey der Peripneumonie als einer würklichen Entzündung. Da aber die Cur der Pleuresie jetztgedachten Absichten der Heilungskunst gemäß in den vorhergehenden ist abgehandelt worden, so begegnet man der Peripneumonie durch eben die Mittel, welche bey der Pleuresie angegeben wurden. Den Liebhabern der Medicin aber einen kleinen Begriff von der Peripneumonie beyzubringen: so ist zu bemerken, daß sie in einer Entzündung besteht, diese befindt sich in dem System der Lungenpulsäderchen, und wird von einem nachlassend anhaltenden hitzigen Fieber begleitet. Da der Puls bey der Pleuresie hart (durus) anzufühlen ist, so schlägt er hier weich (mollis), hienächst aber ist er klein (parvus) und ungleich (inæqualis). Bey der Peripneumonie ist zwar auch eine Reitzung in der nervichten Haut derer Pulsadern, als woher der harte Puls eigentlich entstehet, jedoch befindet sich dieselbe nur in der Haut der Lungenpulsader. Weil aber diese nicht mit der Pfortader (arteria aorta) connectirt, und sonderdem wenig Blut nach dem System jeztgedachter grossen Ader hinkömmt, so muß folglich der Puls weich und klein, dabey aber auch ungleich seyn, weil bald mehr bald weniger Geblüt nach den Herzen komt. In der Pleuresie ist der Schmerz stechend, hier aber ist er schwächer, mehr brennend, druckend und beschwerlicher, allermassen das Ribbenfell mehr Empfindungsnerven (nervos sentientes) als die Lunge hat, und diese von dem sich anhäufenden Blute schwerer wird, welches man an des Patienten Lager, der sich beym Othemholen aufrichten muß, und sich weder auf den Seiten noch auch bequem auf den Rücken legen darf, bemerket. Die entfernten Ursachen der Peripneumonie, in so ferne sie bey den Bauren insonderheit gedachte Krankheit zeugen können, sind unter andern eine feuchte, trockene, warme oder heisse, und eine mit schädlichen Theilchen angefüllte Luft. Hiezu aber kömmt noch, daß die Bauren allhier öfters selbst Anlaß zu dieser Krankheit geben; indem sie im Herbst die meisten Ausschweifungen in Essen und Trinken begehen, sich durchs Tanzen bis zum höchsten Grad erhitzen, gleich hierauf sich entweder in die kalte Luft begeben, oder auch wol auf die Hitze einen kalten Trunk thun, aus grossem Vergnügen tapfer jauchzen und schreien, und also sich vorsezlich jeztgedachte Krankheit zuziehen. Wer würde wol leugnen, daß alles dieses nicht vermögend und geschickt wäre, eine Entzündung zu erwecken? Die nähere und nächste Ursache der Peripneumonie aber ist die Stockung des Bluts in dem subtilen Pulsgeäder der Lunge, woraus

hernach eine Verstopfung und Entzündung entstehet. Die Peripneumonie ist eine der gefährlichsten Krankheiten. Man wundere sich daher nicht, wenn nicht alle hievon curiret werden. Es ist leicht zu erachten, daß diese Krankheit sehr gefährlich seyn müsse, da die Lunge gewissermassen die zartesten Gefässe hat; da sie ferner dasjenige Eingeweide ist, durch welches alles Geblüt den Durchgang nehmen muß, und da sie einen Theil des Körpers abgiebet, welcher zum Leben unentbehrlich ist.

§. 33.

Das Rußpflaster zu machen.

Ich habe §. 30. den Gebrauch des Rußpflasters bey der Pleuresie anempfohlen. Dieses wird folgenderweise gemacht. Man nimmt Ruß aus der Feuermauer ¼ ℔, Bockstalg, Wachs jedes ½ ℔, Leinöl ¼ ℔, Seife 4 Loth, Campfer 1 Quentl. und schmelzet zuerst die Seife über gelindem Feuer in dem Oehl. Sodann thut man das Wachs und den Talg hinzu und lässet diese gleichfalls zusammen schmelzen. Zuletzt aber mischet man den Ruß, welcher zuvor aufs feinste muß pulverisirt seyn, und den Campfer, welcher mit etwas Leinöhl zerrieben wird mit unter die andern Species; so ist das Pflaster bereitet, welches eine zertheilende, schmerzstillende und heilende Kraft besitzet.

§. 34.

Armer Leute Cur bey der Pleuresie und Peripneumon.

Arme Leute können in der Pleuresie und Peripneumonie mit gutem Erfolg folgendes Pulver gebrauchen. Nimm Cardebenedicten und Mariendisteln jedes eine Handvoll. Diese Kräuter trockne und pulverisire aufs feinste. Hiezu mische fein zerstossen Mohnsaamen 1 Loth, Salpeter-Hechtkiefer jedes 1½ Loth. Hievon kann der Patient 3 mal Vor- und 3 mal Nachmittags ein Theelöffel voll auf 1 mal in dünner Gersten- oder Habergrütze einnehmen. Oder nimm Honig 2 Löffel voll, das gelbe von 2 Eyern, und zerriebenen Salpeter 1 Loth, mische alles wol zusammen; wovon 5 bis 6mal des Tages ein Theelöffel voll zur Zeit so an sich zu nehmen.

Caput VI.

Von der Cur einiger gefährlicher fieberhafter Zufälle.

§. 35.

Von der Traurigkeit und Beängstigung bey den Fiebern. (*anxietate febrili.*)

Die Heilungskunst erfordert es schlechterdings, daß man nicht allein auf die Ursache und Natur einer Krankheit, sondern auch auf derselben Würkung, welche Zufälle genennt werden, sein Augenmerk richte. Die Zufälle sind entweder einer und keiner andern Krankheit eigen, oder kommen nur bisweilen von gewissen Nebenumständen dazu, jene werden symptomata essentialia, diese hingegen symtomata accidentalia, und wenn die Gefahr derselben den höchsten Grad erreichet, symptomata urgentia genannt, und diese sinds eigentlich auf deren Wegräumung und Heilung der Arzt bedacht seyn muß, wenn anders seine Absicht in Erfüllung gehen soll. Das Fieber behält unter denjenigen

Krankheiten welche zum öftersten von sehr vielen und mannigfaltigen Zufällen begleitet werden, die Oberstelle. Zu derjenigen Art von fieberhaften Zufällen also, welche eine baldige Cur erfodern, gehöret unter andern dieser, da die Patienten sich über große Traurigkeit Angst und Bangigkeit des Herzens beklagen, welcher sich öfters bey den Fiebern befindet; ja man trift diesen Zufall so gar bey kalten, am gewissesten aber bey gefährlichen, bösartigen und giftigen Fiebern an; welchen wol kein vernünftiger Arzt ohne selbigen zu lindern oder zu heben, mit gleichgültigen Augen ansehen wird. Alle Fieber die mit einer großen Beängstigung des Herzens den Anfang machen, als die Friesel-Fleck-Pestilenzialische- und Entzündungsfieber, sind, weil bey einem solchen Zufall die Werkzeuge des Lebens (organa vitalia) leiden, allerdings gefährlich. Es entsteht dieser Zufall, wenn das Blut sich nicht frey und ungehindert durch ihre Adern hindurch bewegen kann, als in welchem Fall sich so gleich das Blut in dem Herzen und desselben Gefässen anhäufet, und dieselben gewaltsahmer Weise stark ausdehnet, welches sodann die unangenehme Empfindung der Beängstigung machet. Das Blut kann sich nicht frey und ungehindert fortbewegen, wenn es in den Blutgefässen des Herzens als in der Lungenpulsader oder den Aesten der großen Pulsader einen grössern Wiederstand findet; der Wiederstand aber besteht hier in einer Verstopfung, folglich muß die Beängstigung des Herzens jederzeit eine Verstopfung dieser oder jener Ader zum Grunde haben.

§. 36.

Will man also diesen Zufall curiren, so muß man die Verstopfung um die benachbarten Theile des Herzens (præcordia) heben. Dieses nun wird erreicht, wenn man 5 oder 6 mal täglich das bezoardische Oehl (§. 26.) und den antimonialischen Eßig (§. 16.) wechselsweise in angeführter Dost gebrauchen lässet, wobey ein fleißiges Trinken der bey den Fiebern gemeldten säuerlichen Getränke anzurathen ist. Was bey diesen Zufall zu gebrauchen

§. 37.

Oft pflegt sich bey den Fiebern phrenitis (ehstn. hulltœbbi) zufälligerweise einzufinden. Diese, an und vor sich betrachtet, besteht in einer Entzündung der Hirnhäute (meningum) und der rindigten Substanz des Gehirns (substantiæ corticalis cerebri) wobey ein nachlassend-anhaltendes hitziges Fieber zugleich angetroffen wird. Bey diesem Zufall raset der Patiente auf eine wütende wilde und grimmige Art Tag und Nacht fort. Die Phantasie welche von der Entzündung der Hirnhäute herrühret, unterscheidet sich also hierinnen merklich von einem fieberhaften Irrereden oder Aberwitz (delirio febrili) allwo der Patiente zwar auch wegen einer in die Empfindungsnerven würkenden Schärfe, oder einer leichten Obstruction im Gehirne phantasiret; indessen läst doch hier die Phantasie oftermalen dergestalt nach, daß er bisweilen ganz vernünftig spricht und überlegte Handlungen ausübet. In der That ist dieser Zufall lange nicht so erschrecklich und gefährlich als jener da sich Von dem Phantasiren bey den Fiebern.

aber zufälligerweise die Ursache des delirii febrilis sehr leichte in die Ursache der phrenitidis verwandeln könte, so begegne man ersterem als letzterem Übel folgendermassen.

§. 38.

Wie man dem Phantasiren zu begegnen habe.

So bald also jemand zu phantasiren anfängt, so lasse man ihm folgendes Pulver gebrauchen: Nimm das schwärzliche Pulver des Antimonii (§. 16.) 3 Loth, präparirte Austerschalen (pag 11.) 2 Loth, Salpeter 1 Loth, Campfer 2 Pfefferkörner schwer; zerreibe und mische diese Species zu einem feinen Pulver genau untereinander, wovon ein Theelöffelchen voll dem Patienten 4 mal des Tages mit etwas Eßig zu geben. Hienächst verordne man ihm, sich öfters trockne und nasse Schröpfköpfe an den Dickbeinen und Füssen setzen zu lassen. Um den Kopf binde man ihm zerstossenen Henfsaamen, Dillkraut und Rosenblätter, welches alles zuvor mit Essig wol angefeuchtet werden muß. Unter die Fusssohlen schlage man einen Sauerteig, welcher mit zerstossenem Senfe und fein geschabtem Merrettich muß durchknetet seyn. Den Nacken und die Schläfe bestreiche man mit dem in dem folgenden §pho. beschriebenen linderenden Oehl. Wenn die phrenitis an und vor sich ohne eine vorhergehenden Krankheit besteht, so thut eine Aderlasse am Fusse, zumal wenn der Patiente nicht kraftloß ist, sehr gute Dienste. Im Gegentheil aber ist das Schröpfen der Aderlasse hier vorzuziehen. Übrigens nöthige man den Patienten zum fleißigen Gebrauch des Thaar- oder eines andern säuerlichen Getränks.

§. 39.

§. 39.

Schmerzstillendes und linderndes Oehl zu machen.

Die Zubereitung des schmerzstillenden Oehls ist folgende: Man nimmt nemlich lebendige Regenwürmer ½ Stof, Mohnsaamen und Dillsaamen jedes 4 Loth, Bilsensaamen 1 Loth, frische Rosenblätter und Chamillenblumen jedes 2 Handvoll. Diese Species kochet man wenn die Saamen zuvor zerstossen worden, in 1 Stof Leinöhl eine halbe Stunde lang, und presset das Oehl durch ein Tuch; Alsdenn thut man noch mit etwas Oehl zerriebenen Campfer 1 Quentl. hinzu, und verwahret dieses Oehl als ein fürtrefliches schmerzstillendes Mittel zum äuserlichen Gebrauch, und als eine Arzney, welche, wenn man damit die Schläfe öfters bestreicht, einen süssen Schlaf verursachet, und die Kopfschmerzen lindert.

§. 40.

Von dem Ekel und Erbrechen bey den Fiebern (de nausea & vomitu febrili.)

Man wird ofte bey den Fiebern gewahr, daß der Patient einen beständigen Ekel und Erbrechen ertragen muß. Diesen Zufall nun muß ein Arzt wegen der üblen Folgen allerdings zu heben suchen, wiedrigenfalls leidet die gehörige Wiedererseßung derer durchs Fieber verlohren gegangenen milden Theile des Bluts; die Säfte des Patienten werden hiernach scharf, zähe und faul, und die wesentlichen Zufälle des Fiebers werden mit vieler Gefahr verdoppelt. Zugeschweigen, daß auch die auserlesensten Medicamente nichts ausrichten können, wenn sie der Patiente Ekelshalber nicht zu sich nehmen kann, oder sie so gleich nach diesen wieder ausbrechen muß. Der Ekel ist von dem

Erbrechen oder Vomiren nur dem Grade nach unterschieden, also, daß ersterer nur eine geringe Reitzung und wiedernatürliche Zusammenziehung der Magenfäserchen, worauf ein Trieb zum Erbrechen oder ein Ekel erfolgt; das letztere hingegen einen schon grössern Grad der Reizung zum Grunde hat, als wornach sich eine krampfhafte oder convulsivische Zusammenziehung des Magens mithin das Erbrechen selbst einstellt. Die unmittelbare Ursache dieses Zufalles besteht also in einer krampfhaften Zusammenziehung der Magenfäserchen. Alles dasjenige hingegen was vermögend ist eine Reitzung in den Magenfäserchen hervorzubringen, oder auch diese wiedernatürliche Zusammenziehung zu veranlassen, ist unter die entfernten Ursachen gedachten Zufalles zu rechnen. Hiezu gehören insbesondere; eine in den Magen sich eingefundene faule und stinkende Schärfe, ein dicker zäher Schleim der durch das Hin- und Herfliessen die Magenfäserchen reitzen kann, ingleichen eine Stockung der Säfte in den Magengefässen, oder denjenigen Theilen welche mit selbigen in einer genauen Verbindung stehen, und endlich eine durch die Gefäßchen des Magens unordentliche Bewegung der Lebensgeister.

§. 41.

Cur dieses Zufalles.

Soll also dieser Zufall curiret werden, so muß man dessen reitzende Ursachen zuvor heben. Ob nun gleich diese verschieden sind, so leistet demohngeachtet in obbemelten Vorfällen der antimonialische Eßig (§. 16.) vermöge seiner resolvirenden, stärkenden und temperirenden Kraft, die fürtreflichste Würkung. Bevor man aber diesen gebrauchet, so lasse man den Patienten eine gute Quantität laulicht warmes Wasser zu wiederholtenmalen austrinken, damit ein Erbrechen erfolge, und der Magen so viel als möglich gereiniget werde. Hienächst präparire man einen Kräuterthee von gleichviel Krausemünze und Chamillenblumen, worinnen man den antimonialischen Eßig zu 40 bis 50 Tropfen 4 mal des Tages dem Patienten eingiebet. Der Kräuterthee wird zuerst in geringerem, nachmals grösserem, und so fort in vermehrterem Masse jederzeit verschlagen getrunken, und solchergestalt auch die Arzney hiemit eingegeben, worauf sich der Patiente einigermassen warm zudecken und den darauf erfolgenden Schweiß gebührend abwarten muß. Den Magen beschmiere man öfters mit dem lindernden Oehl (§. 39.) und belege selbigen nachmals mit warmen Tüchern. Nach der Anwendung dieser vorgeschlagenen Mittel pflegt sich dieser Zufall zu zertheilen und zu legen. Sonst thun die Brechmittel gewissermassen in diesem Vorfall gute Dienste. Weil aber diese zur Unzeit und folglich zum Unheil könten angebracht werden: so ist besser man unterlasse sie hier gänzlich, und bleibe nur bey vorhin erwehnten Mitteln; im Gegentheil möchte es einem solchen Vorwitzigen so, wie einem gewissen Schuster hier im Lande ergehen. Dieser da er bemerkte, daß gegenwärtig ein jeder Idiote, Pfuscher, Sahlbader, Grobschmied, ein jedwedes altes Weib, und ich weiß nicht was für Leute mehr, die edle Arzneykunst ungestört treiben könten, liess sich gleichfalls gelüsten einen Arzt vorzustellen. Er

that es auch, nachdem er seine Erfahrungen zu
erst bey den kalten Fiebern angestellet, welche er
ohne Unterscheid mit Brechmitteln zu curiren nun
mehro gewohnt wurde. Kaum hatte es ihm hie
mit bey einigen Bauren geglücket, so verehrten
schon viele Mitbürger in seiner theuren Persohn
den andern Aesculap. Dieser Aesculap dachte
nun wol bey sich selbst, es ist ja in unsern glückli
chen Zeiten nichts leichter, als ein Arzt zu werden,
dankte also den Himmel um desto mehr für den
vortheilhaften Einfall, da er nun schon angesehe
ne und einträglichere Patienten erhielte. Sempro-
nia, eine vollkommen redliche Frau, doch von einem
etwas blöden Verstande brauchte bey einem ihr
zugestossenen kalten Fieber Aesculapens Hülfe; Sie
fragte ihn also um Rath; o ja! erwiederte Aescu-
lap, diesen bösen Gast will ich bald wegschaffen.
Nach 8 Tagen war Sempronia in so weit glücklich
curirt, ausser daß nur ein schleichendes Fieberchen
nachblieb, woran sie nach ein Jahr starb; indessen
hieß dieser unfehlbare Zufall zu der Zeit eine neu
zugestossene Krankheit und Aesculap verlohr dem
ohngeachtet nichts von seinem Ansehen. Einen
Knaben von 15 Jahren half er von den bösen
Grind mit einer solchen Geschwindigkeit, daß je
dermann seine Geschicklichkeit bewunderte. Aber
ein halbes Jahr nach der Cur bekam der Knab die
fallende Seuche; wie Aesculap aber vorgab, so
soll ein fürchterlicher Traum hieran Schuld gewe
sen seyn. Und was konte er für den Traum?
der brave Mann! Nun wurde Aesculap auch ein
Chirurgus. Die erste Probe seiner geschickten Faust
legte er bey einem 12 jährigen Kinde, welches ein
Geschwür

Geschwür am Halse hatte, ab. Er schnitte das
Geschwür auf, reinigte und heilte es nachmals
glücklich zu. Die dreiste und schwere Faust muß
wol Schuld dran gewesen seyn, daß das Kindchen
gleich nach der Operation einen schiefen Hals be-
kam. Unter andern rief das Schicksal den Aes-
culap zu einen angesehenen braven Mann. Dieser
hatte schon einige Wochen das kalte Fieber ertra-
gen müssen, bath ihn derohalben, er möchte, weil
ihm das Fieber so sehr abmattete und er doch be-
rühmt in Fiebercuren wäre, ihm davon abhelffen.
Unser hocherleuchteter Arzt reichet den Patienten
bey seiner ersten Visite ein derbes Brechmittel,
welches auch gleich darauf seine nachdrückliche
Würkung von oben und unten auf eine convulsi-
vische Art zeigte. Nachdem nun dieses heroische
Medicament den Patienten auch zum Nachtstuhl
hingenöthiget, und er von selbigem aufzustehen im
Begriff war, sank er hin, und starb plözlich am
Schlage (apoplexia). Aesculap wurde also mit diesem
ehrlichen Patienten bald fertig, und legte hiedurch
zugleich die Probe ab, daß er die Kunst verstünde,
einen innerhalb etlichen Stunden citissime, das ist
über Hals und Kopf zu curiren. Diese Erzäh-
lung ist gegründet, und wird die Sache selbst de-
nenjenigen bekant seyn, welche Aesculapens Ver-
dienste und Persohn gekannt, seine Hülfe gebraucht
haben, und das Andenken hievon noch würklich
an ihrem Leibe tragen. So läst die thörichte
Welt sich noch täglich durch Vorurtheile blenden.
Aesculap hatte einige, wiewol ganz unschuldig von
ihrer Krankheit befreiet, so schloß man gleich all-
gemein auf seine Geschicklichkeit, und glaubte ge-

wiß, nun würde er alle und jede Krankheiten ohnfehlbar heilen können. Er hatte zwar gegenwärtige Hauptkrankheit in der gröſten Geschwindigkeit vertrieben, und darauf richtete man nun fürnehmlich sein Augenmerk; man dachte aber nicht auf die unfehlbaren Folgen einer weit gröſsern und gefährlicheren Krankheit, die aus der vorigen, wenn sie obenhinn curirt worden, entstehen könte. Wer wolte wol gerne einen Tausch mit einen kalten Fieber gegen ein hitziges, oder schleichendes und auszehrendes Fieber treffen? Aesculapens Brechpulver half einen Bauren vom kalten Fieber, dessen starkes Nervengebäude sonder Zweifel seinen desperaten Mitteln den Wiederstand muß gebothen haben; so folgerte man alsbald, selbiges müsse ein gleiches auch bey einen zärtlichen Teutschen würken. Aesculap nahm einsmals jemanden eine erfrohrne Fußzehe ab; man war von seinen Verdiensten gerührt und legte ihm sogleich den Nahmen eines geschickten Wundarztes und Zergliederers bey; er behielt auch diesen Nahmen ob er gleich durch einen unvorsichtigen und ungeschickten Schnitt dem Kinde einen schiefen Hals verschafft hatte. Schlimme Nachwehen, welche die Pfuscher sich iederzeit statt des Postscripts bey ihren Patienten vorbehalten, und womit sie sich mehr als mit der Hauptkrankheit bereichern, langwierige oder unheilbare Zufälle und traurige Ausgänge sind unausbleibliche Folgen solcher höchstnachtheiligen Vorurtheile. So stürzt man sich oft selbst ins Verderben, so befördert man selbst vorsezlicher Weise seinen Untergang, wenn man seinen edlen und höchstkünstlich gebauten Körper der groben und ungeschickten Hand eines Idioten anvertrauet, um denselben nach eigenen Wohlgefallen auf ein gerathe wol zu zerstümmeln, doch warum moralisire ich? die Welt will ja betrogen seyn; das haben Philosophen gesagt! Sie wird auch betrogen; ich will mit dem Herrn Rechtsgelehrten noch hinzusetzē, und das von Rechtswegen.

§. 42.

Von der Fieberhitze. (aestus febrilis.)

Die Fieberhitze muß gleichfalls, wenn sie nemlich allzugroß oder wiedernatürlich wird, als ein gefährlicher Zufall angesehen und derselben begegnet werden. Dieses geschicht nun wenn die gallichte oder laugenhafte Schärfe im Blut (welche in die Schwefeltheilchen würket, dadurch die Feuertheilchen befreiet, und diese in eine heftige Bewegung setzet,) gedämpfet, in ihrer Würkung gehindert, und die hieraus entstandene Verdickung des Geblüts gehoben wird. Hieraus erhellet, warum die sauren und salpetrichten Mittel zu dieser Absicht die dienlichsten sind; unter welchen von ie her die letzteren ohnstreitig die Oberstelle verdienen. Es ist wahr, daß der Salpeter an und für sich betrachtet, wegen seiner verdünnenden, Schärfedämpfenden, und der Fäulniß wiederstehenden Kraft in verschiedenen Krankheiten, vornemlich aber denjenigen, welche eine Verdickung des Bluts und eine Verstopfung (obstructio) zum Grunde haben, ausnehmend gute Würkung leiste. Indessen ist es aber auch unleugbar, daß er in Überfluß und zur Unzeit gebrauchet, besonders in Krankheiten, wo bereits das Blut sehr aufgelöset und verdünnet worden, und die fernerweitige Auflö-

sung

sung schädlich wäre, als bey der Suppuration der Pocken nach dem Ausbruch der Frieseln, Maasern u. d. gl. ingleichen, wo der Grad der Fieberhitze geringer ist, als ihn die Natur zur Ausarbeitung und Austreibung der Fiebermaterie vonnöthen hat, welches sich bey den fieberhaften Ausschlägen und Fiebern öfters zuzutragen pfleget, gemeiniglich grosses Unheil anrichte. Man hat also so wol in diesen als auch mehreren Fällen mit den Salpeterpulvern und allen stark temperirenden Mitteln die gröste Behutsamkeit zu treffen, wo man nicht einen zufälligen Durchfall erwecken, oder die Krankheitsmaterie zurückbehalten, eine Zerstöhrung im Blut anrichten, oder den Patienten in die gröste Lebensgefahr versetzen will. Es ist dahero leicht zu erachten, wie übel diejenigen zum öftern anlaufen müssen, welche eine Krankheit nach einem Plan ohne Unterscheid zu curiren gewohnt sind, und die das temperirende Salpeterpulver bey allen und jeden Vorfällen ohne die geringste Vorsicht recht stark zu gebrauchen pflegen. Ich kenne gewiß sehr viele, welche dieses Pulver gar zu einem wesentlichen Theil des Blutes machen möchten, indem sie nicht die geringste Hitze oder sonst was überfallen darf, da sie sich schon gleich nach dem hochrothen Pulverfläschchen umsehen, womit sie dann so lange dämpfen, bis sie in eine andere gefährlichere, langwierigere oder unheilbare Krankheit verfallen, oder bis auch alle Lebenshandlungen (actiones vitales) ausgedämpft sind. Diejenigen zu geschweigen, welche gedachtes Pulver bey der vollkommensten Leibesbeschaffenheit, ich weis nicht warum, gebrauchen. Dieses ist der Lohn dererjenigen, welche in der Arzneykunst nicht gehörig in allen Fällen zu unterscheiden gelernt haben, und dennoch nach einer blinden und unbeseelten Erfahrung, ohne die Vernunft zu Rath zu ziehen Aerzte vorstellen wollen. Ist aber nun die Fieberhitze würklich ausserordentlich und wiedernatürlich; welches man aus der dunkelrothen Farbe des Urins und dem geschwinden Pulsschlage erkennet: so muß man darauf bedacht sein, wie man diese grosse Hitze mäßige und derselben gehörige Grenzen setze.

§. 43.

Cur gegen der ausserordentlichen Fieberhitze.

Zu dem Ende gebrauche der Patiente diese kühlende Arzney, deren Zubereitung folgende ist. Nimm rothe Mohnblumen, Maßlieben, (sonst Tausendschönblumen, auch Marienblümlein, flores bellidis genannt,) jedes eine halbe Handvoll, rothe Rosenblätter eine Handvoll; zerschneide diese Species wol; schütte sie in eine Flasche; gieß 1 Quart. von dem antimonialischen Eßig (pag. 26.) hierüber; laß es in warmen Sande verkorkt 24 Stunde stehen, und drücke alsdann die schöne dunkelrothe Tinctur durch ein Tuch: wovon 4 bis 6mal täglich 60 bis 80 Tropfen zur Zeit in rein Wasser zu nehmen, und so lange damit anzuhalten bis der ausserordentliche Grad der Hitze nachgelassen. Diese kühlende Tinctur temperirt vermöge seiner angenehmen Säure die laugenhafte Schärfe im Blute, es machet das Blut specific leichter, und verursachet hiedurch, daß es nicht so viele Feuertheilchen als ein specific schweres und dichtes oder zähes Blut in sich zu halten im Stande sey; es äusert

äusert wegen der subadstringirenden Kraft der Ro-
sen eine stärkende Würkung, und vecringert so-
chergestalt die ausschweifende Fieberhitze. Übri-
gens hüte sich der Patiente bey diesem Zufall für
der in den Bauerhütten gewöhnlichen Hitze, und
suche zu seinen Lager einen temperirten Ort aus.
Er trinke um die laugenhafte Schärfe und den
Schleim auszuspülen fleißig die saure Molken,
Buttermilch oder nur reines kaltes Wasser, jedoch
nicht viel auf einmal, damit sich nicht eine plötzli-
che Erkältung ereigne, und halte daneben den Leib
zugedeckt, weil sich hiernach ein Schweiß, wel-
cher viele schweflichte, scharfe und schleimichte Un-
reinigkeiten ausführet, einzufinden pflegt.

§. 44.

Von dem übermäßigen Fieber schweiß. (*sudore febrili colliquativo.*)

Zu den fieberhaften Zufällen, auf welche der
Arzt sein Augenmerk zu richten hat, gehöret auch
insbesondere dieses, wenn der Schweiß zu über-
mäßig ist. Um nun diesen ausserordentlichen
Schweiß von den ordentlichen und natürlichen zu
unterscheiden, so merke man, daß der Schweiß
bey den Fiebern entweder critisch oder symptoma-
tisch ist. Durch den critischen Schweiß werden
jederzeit fremde faule und schädliche Theilchen aus
dem Geblüte fortgeführet, und der Patiente be-
findet sich nach selbigem weit besser, leichter und
lebhafter: dahingegen bringt der symptomatische
Schweiß nicht so sehr die schädlichen, als die gu-
ten flüchtigen oder specific leichtesten Theil-
chen aus dem Blute fort; wornach sich auch der
Patient ungleich schwächer und ohnmächtiger be-
findet.

§. 45.

Was man für den symptomatischen Schweiß zu gebrauchen habe.

Dieser Zufall nun, muß, da er ein entzündetes Blut
machet, gehoben, jener hingegen vielmehr durch
äusserliche Wärme und warmes Getränk beför-
dert werden. In Fiebern befördert besonders den
Schweiß die laugenhafte Schärfe; denn diese
schmelzt so zu reden die seröse und lymphatische
Feuchtigkeit, treibet selbige aus dem Körper, wor-
nach das Blut dicker, schärfer und entzündeter wird,
und das Fieber zunehmen muß. Dieser üble
Zufall nun, wird gehoben oder gemindert, wenn
man in dem säuerlichen Thaargetränk ein glüen-
des Stück Eisen einigemal ablöschet, und dieses
zu ein Quart. auf einmal den Patienten trincken
lässet. Dieses martialische Getränk temperirt die
Schärfe und stärkt die relaxirten Schweißlöcher.
Das Getränk muß in diesen Fall mehr kühl als
warm und säuerlich seyn.

§. 46.

Von dem schädlichen Durchfall bey Fie-bern (*diarrhœa febrili colliquativa & symptomatica.*)

Eben den Unterscheid welchen die Aerzte bey
den fieberhaften Schweisse machen, treffen sie
auch bey dem fieberhaften Durchfalle. Der Durch-
fall ist also gleichfalls entweder critisch oder sym-
ptomatisch. Ersterer muß also keinesweges auf-
gehalten oder gestöhret, sondern immer mehr,
durch Honig, welchen man dann und wann gibt,
befördert werden; letzterem hingegen, welcher die
annoch vorhandenen wenigen Kräfte mitnimmt,
und die Krankheit nur verschlimmert, muß man
suchen bey Zeiten vorzukommen.

§. 47.

Wie dem symptomatischen Durchfall zu begegnen sey.

Dieses kann nun folgendermassen geschehen: man nimmt nemlich benedicten Wurzel (ehstinma mœlad) präparirte Austerschalen (§. 4.) jedes 1 Loth geröstet und zerrieben Muscaten Nuß 4 Quentl. dieses alles mischet man wol untereinander, und giebet es dem Patienten nach der Gröse der Gefahr 3 und mehrere malen des Tages zu einer gehäuften Messerspitze voll in reinem verschlagenen Wasser ein; hiemit hält man nun so lange an, bis der Durchlauf nachgiebt, und der Patient die gewöhnlichen Oefnungen des Leibes wieder bekömmt. Alle säuerliche Sachen und Milchspeisen wie auch alles kalte Getränk müssen hier vermieden merden. Der Patient hüte sich hirnächst vor Verkältungen und halte den Leib in einer gehörigen Wärme.

§. 48.

Von der Mattigkeit und Schwäche bey den Fiebern. (*debilitate febrili.*)

Dieser Zufall da der Patiente sich bey den Fiebern über gar grosse Schwäche des ganzen Leibes beklagt, verdienet deswegen unter die höchstgefährlichen Zufälle gerechnet zu werden, weil die Erfahrung lehret, daß bey den meisten Patienten die am Fieber laboriren dieser Zufall tödlich sey. Die Schwäche oder Mattigkeit unsers Körpers besteht in einem Unvermögen gewisse Bewegungen vorzunehmen. Diese Bewegungen geschehen so wol durch diejenigen Muskeln welche wir willkührlich bewegen, als auch durch diejenigen welche wir nicht willkührlich bewegen können. Soll nun die Schwäche statt finden, so muß ein Muskel sich nicht bewegen können. Wenn ein Muskel sich nicht bewegen kann, so ist entweder der natürliche Zusammenhang des Muskels aufgehoben, oder es fehlt selbigem an dem gehörigen Einflusse des Bluts und der Lebensgeister. Ersteres ist bey dem Fieber nicht anzunehmen, folglich ist letzteres als eine unmittelbare Ursache dieses Zufalls anzusehen. Unter die entfernten Ursachen jetzterwähnten Zufalles also, gehöret alles dasjenige, was den Einfluß des Bluts und der Lebensgeister in die Muskeln hindern kann. Diese Ursachen sind nun verschieden. Insbesondere aber gibt die Veranlassung hiezu bey denen Fiebern eine grosse Ausleerung der Gefässe (inanitio vasorum), durch starkes Schwitzen, stetiges Wachen, langwierige Krankheit, langanhaltendes Fasten u. s. w.; denn alle diese Umstände verursachen einen sehr starken Abgang der guten und gesunden Säfte, wodurch die Absonderung der Lebensgeister im Gehirne leidet. Hieraus entstehet nun ein Mangel der Lebensgeister, im ganzen Körper, und folglich auch natürlicher Weise eine Verhinderung des gehörigen Einflusses derselben in die Muskeln, also eine allgemeine Schwäche oder Mattigkeit. Will man dahero dergleichen Schwäche curiren, so muß man den Mangel bemeldeter gesunden Säfte wieder zu ersetzen bemühet seyn. Wem nun die Regel in methodo medendi bekannt ist: ein Theil unsers Körpers wird durch homogene oder dem Körper ähnliche Theile am besten erhalten (similia similibus conservantur), der wird alsbald einsehen, daß dieser Zweck keinesweges durch Medicamenten, sondern denjenigen Theilen, die dem Geblüt am ähnlichsten sind und eine Nahrung abgeben, könne

erreichet werden. Diese befinden sich nun in den Milchwasser, denen Gallerten und Kraftsuppen, welche gleichsahm das Serum des Bluts und die ähnlichsten Theile mit unsern Blute besitzen, und folglich am leichtesten von denen schwachen Verdauungskräften können verdauet werden. Nur ist zu bemerken, daß die Kraftbrühen bey den Fiebern jederzeit mager und säuerlich müssen gemacht seyn, damit selbige der Verdauung nicht schwer fallen, und die in ihnen befindlichen laugenhafte Bestandtheile keine Erhitzunge im Geblüt erregen können. Eine der besten und würksamsten Stärkung ist in diesem Fall das Brod und ein guter alter Wein. Man verfertiget aus solchigen einen überaus erquickenden Trank, wenn man abgekocht Wasser über gesäuertes schwarzes Brod giesset, ein paar Löffel voll Wein, und etwas gestossenen Zimmet hinzu thut; hievon muß der Patiente fleißig trinken. Die erquickende Kraft des Brods schon durch den blossen Geruch ist einen jeden bekannt. Merkwürdig ist es was Diogenes Laertius Libr. IX. Cap. 7. meldet, daß der berühmte Democritus in seinen letzten Zügen sich blos durch den Geruch von warmen Brod 3 Tage länger beym Leben erhalten, damit nur seine Schwester das Fest der Ceres desto besser feiren könte. Der Wein, als das edelste Gewächs im Pflanzreiche ist schon unsern Altvätern als eine Herzstärkung bekant gewesen, und eben diese Würkung behaupten die neuern von der Zimmetrinde. Unter die vorzüglichen Ursachen einer allgemeinen Schwäche ist auch besonders die Schwäche des Herzens selbst zu zählen, da es nemlich seiner

seiner physicalischen Spannung und Kraft (vis physicæ) beraubt ist, und deswegen nicht das Blut in die kleinsten Gefässe treiben kann. Dieser Zustand bey den Fiebern wird erkannt, wenn keine merkliche Ausleerung der Gefässe vorhergegangen, der Puls schwach schlägt und die Patienten bey der Schwäche sich dennoch über Angst und Bangigkeit beklagen. In diesem Falle dienen nun diejenigen Mittel, welche die Zäserchen des Herzens zur Zusammenziehung reitzen und solchergestalt die natürliche Spannung des Herzens wieder herstellen; Solche Mittel werden confortantia auch stimulantia genannt, und diese werden zu dem gegenwärtigen Zweck folgendermassen bereitet. Nimm Lilienconvallien (ehstn. wina lillikesed) 3 Handvoll, rothe Rosenblätter 2 Handvoll, Pimpinellwurzel 2 Quentl. Nachdem diese Species zerschnitten und in eine Flasche geschüttet worden, wird Franzbrandtwein ½ Stof, und der Saft von einer Citrone hierüber gegossen; Hierauf wird das Glas verkorkt und an einen warmen Orte 2 Tage lang hingestellt. Nach Verlauf dieser Zeit wird die ausgezogene Tinctur durch ein Tuch gepreßt, und diese vortrefliche Herzstärkung zu 60 bis 80 Tropfen 4mal des Tages in reinem Wasser einzunehmen dargereichet.

§. 49.

Von der Schlaflosigkeit bey den Fiebern. (pervigilio febrili.)

Ein nicht viel weniger gefährlicher Zufall bey den Fiebern ist die Schlaflosigkeit. Diese muß beyzeiten gehoben werden, wiedrigenfalls nimmt die Trockenheit, Schärfe und Schwäche des Leibes in der Geschwindigkeit zu. Das Wachen

hat zwar eine bestimmte Bewegung der Lebensgeister oder des Nervensaftes in denen Empfindungs- und Bewegungsnerven zum Grunde. Alles dennoch, was die Lebensgeister in einer heftigen Bewegung setzt und darinnen erhält, oder auch das System der Nerven zu empfindlich reitzet, verursachet wegen der hieraus entstehenden stärkern Resolution des Bluts und der mehrern Absonderung der Lebensgeister ein ununterbrochenes Wachen, oder die Schlaflosigkeit. Hieher gehöret nun unter andern eine im Blute befindliche subtile Schärfe, als welche die etwan noch vorhandenen wenigen Lebensgeister zur starken Bewegung reitzet. Ferner eine leichte und geringe Entzündung oder Verstopfung in den Gefässen des Gehirns; diese verursachet eine Ausdehnung in bemeldten Gefässen, folglich eine Reitzung in den Empfindungsnerven, mithin auch eine Schlaflosigkeit; so wie im Gegentheil eine stärkere und grössere Entzündung oder Verstopfung im Gehirne, eine Zusammendrückung dieser Nerven und also eine beständige Neigung zum Schlaf würket. Die Schuldigkeit des Arztes erfordert es also diesen Zufall zu entfernen; das ist, er muß den nöthigen Schlaf wieder verschaffen. Dieses nun wird erhalten wenn man die heftige Bewegung der Lebensgeister mäßiget, da nun dieselbe eine starke Reitzung voraus setzt, so wird er auch diese zu hindern suchen. Zu dem Ende dient folgende Emulsion. Nimm weissen Monsaamen und Hanfsaamen jedes 4 Loth; diese zerstoß wohl im Mörser, und giesse alsdenn unter beständigem Reiben nach und nach ½ Stof Wasser hinzu. Mit dem Reiben halte so lange an bis das aufgegossene Wasser als eine Milch aussiehet, welches alsdenn durch ein Tuch gedruckt werden muß. Von dieser Milch wird dem Patienten 4 bis 5mal täglich eine Theetasse voll zur Zeit gegeben. Gedachte Milch hat wegen ihres subtilen Schleimes nicht allein eine demulcirende und schmerzstillende Kraft, sondern sie stellt zugleich vermöge ihrer gelinde würkenden schweflichten Bestandtheile die Ruhe in dem System der Nerven wieder her, welche eigentlich zu einem erquickenden und gesunden Schlafe erfordert wird. Hienächst aber ist nothwendig, daß der Patiente nicht nur dem Leibe nach, sich ruhig und stille verhalte; sondern auch, daß er sich so viel möglich vor Unruhe des Gemüths hüte; daß ferner das Zimmer des Patienten nicht zu heiß sey; daß er fleißig die in den vorigen Capiteln angerathene säuerliche Getränke trinke; und daß sein Wirbel und die Schläfe öfters mit dem lindernden Oehl (§. 39.) beschmieret werden.

§. 50.

Dieses waren nun die gewöhnlichsten Zufälle bey den Fiebern, welche als sehr gefährlich anzusehen sind. Schließlich ermahne ich einen jeden der anders Liebe zu sich und seinem Leben hat, daß er so wie bey andern Krankheiten, also besonders bey denen Fiebern und ihren Zufällen mit der Hülfe nicht säume, dieser Gattung der Krankheiten ja nicht traue, und sich nicht gar zu sehr auf seine Kräfte verlasse, oder auf seine gute Natur trotze. Wie ofte geschicht es nicht, daß aus einer geringscheinenden Krank- Anmerkung.

heit bald eine höchstgefährliche wird? Wie ofte trift nicht der alten Aerzte ihre Erfahrung ein? nemlich, der Puls bey den Patienten ist gut, der Urin ist gut; kurz er befindet sich nun ganz munter, thut auch wol eine gute Mahlzeit, und ehe man es sich versieht, so ist er todt. Wie leichte ist es nicht geschehen, daß die Krankheitsmaterie die Kräfte der Natur überwiegt, da denn die kostbarsten Herzstärkungen selten wenig, mehrmalen aber gar nichts erwünschtes mehr fruchten werden. Ein jeder bemerke sich die Regel des Ovids die so wohl in der Moral als hier angewendet werden kann: Man ersticke den Saamen, und wiedersetze sich dem ersten Anfange desjenigen was sich uns zu Schaden zeigt; denn man denkt zu spät an die Hülfe, wenn das Uebel schon durch die Länge der Zeit überhand genommen, und Kräfte erhalten.

Principiisobsta sero medicina paratur,
Dum mala per longas, invaluere moras.

Caput VII.

Von der rothen Ruhr / (dysenteria.)

§. 51.

Was die rothe Ruhr für eine Krankheit sey.

Die rothe Ruhr, oder Dysenterie (ehstn. kœhhotœbbi, werri tœbbi,) ist mit allem Recht nächst denen jetzt gemeldeten Krankheiten zu untersuchen; indem sie bey den Bauren fast alle Jahr zu grassiren pflegt, und vielen unter ihnen das Leben kostet. Ueberdem ist sie eine ansteckende Krankheit, (morbus contagiosus). Daß dieses wahr sey, bedarf so weniger Beweise, als es die Erfahrung sattsam bestätiget, daß mit einem Patienten der an der rothen Ruhr laboriret kein genauer Umgang rathsam sey, wenn man nicht auch diese Krankheit vorsetzlich bekommen will. Die Dysenterie ist nun eine schmerzliche Krankheit derer Gedärme mit einem hitzigen Fieber verbunden, bey welcher bald eine blutige bald weisliche und flüssige Materie, ja wohl zugleich Stückchen von den Häuten der Gedärme durch oftmalige Stuhlgänge mit dem heftigsten Zwange abgehen.

§. 52.

Wird eingetheilt in die rothe und weisse Ruhr und die Ursache woraus sie entstehe angezeiget.

Hieraus ergiebt sich nun der practische Unterscheid, daß erstere die rothe, letztere aber die weisse Ruhr genannt wird. Diese ist wegen der Verwundung der zottichten Haut der Gedärme (tunicæ villosæ intestinorum) weit gefährlicher als jene. Die entfernten Ursachen gedachter Krankheit, welche vornemlich bey den Bauren statt finden, sind unter andern 1. die in Menge genossene unreife Früchte, zumal unreifes Geträide. 2. Unreines faules und jährendes Getränk, welches die Bauren bey ihrer Feldarbeit in Ermangelung des reinen Wassers zum Theil aus den Pfützen herzuholen pflegen. 3. Eine veränderliche Witterung, da es bald heiß, bald kalt, bald trocken, bald wieder feuchte ist. 4. Wenn vieler Mehlthau aufs Getraide gefallen. Insbesondere aber entstehet die Dysenterie von einer schädlichen und sehr scharfen Materie, welche in den Gefäschen und Drüschen der Gedärme stockt, selbige vermöge ihrer Schärfe reitzet und naget, worauf ein gröse-

serer Zufluß der Säfte, der heftige Schmerz im Unterleibe, der Durchfall, oder wenn gar die subtilen Blutgefässe durchnaget werden ein blutiger Stuhlgang erfolgt. Ein wesentlicher aber höchstverdrieslicher Zufall der Dysenterie ist der beständige Stuhlzwang (tenesmus), wobey der Schließmuskel des Mastdarms (sphincter ani) so sehr verschlossen wird, daß ohngeachtet des vielen Drängens dennoch wenig oder nichts von der Ruhrmaterie durch den Stuhlgang kann abgesetzt werden. Jetztgedachter Zufall ist als eine Würkung von der in die Gedärme anhaltend-agirenden Schärfe anzusehen, vermittelst welcher der am Mastdarm von Natur befindliche subtile Schleim verzehrt und der Mastdarm dermassen gänzlich entblösset wird, daß nachhero bey der geringsten Empfindung des Mastdarms so wohl dieser als auch der genauen Verbindung wegen der sphincter ani sich krampfhaft zusammenziehet, und bey alle dem heftigen Zwange doch fast nichts durch den Stuhlgang durchlassen. Das bey der Dysenterie befindliche hitzige Fieber entsteht zum Theil von der anhaltenden Reitzung, besonders aber von der durch die resorbirenden Gefässe nach der Masse des Bluts zurückgeführten Schärfe.

§. 53.

Von der Cur der rothen Ruhr.

Was nun die Cur dieser Krankheit angehet so ist sie hauptsächlich dahin zu richten, daß die nagende Schärfe temperirt, aus den Körper geschaffet, und die verletzten und angefressenen Gedärme wieder ausgeheilet werden. Dieses erhält man durch nachstehende Mittel. Man verfertiget zuvor-

zuvorderst folgendes Kalkwasser zum innerlichen Gebrauch. Nimm ungeloschenen Kalk 1 ℔; hierauf giesse siedend heiß Wasser 4 Stof; rühre es bisweilen um, bis der Kalk zerfällt; laß es klar werden und abstehen, und giesse das klare Kalkwasser ab. Zu einem Stof dieses Wassers mische nun süsse Milch ½ Stof, und lasse den Patienten diese Portion, und nachdem es der Sache Beschaffenheit und die Umstände zu erfordern scheinen, auch wohl ein mehreres des Tages nach und nach warm aufbrauchen. Ferner nimm rothen Töpfer Thon oder Lette, welcher rein und nicht sandigt seyn muß 3 Loth, präparirte Austerschalen (§. 4.) 2 Loth, präparirte Krebssteine und Tormentillwurzel (ehstn. tödre maddarad) jedes 1 Loth, Salpeter 4½ Quentl. pulverisire ein jedes auf das feinste und mische alles nachmals wohl untereinander; dieses anhaltende Pulver kann der Patiente täglich 3 bis 4mal zu einem gestrichenen Theelöffel voll mit dem Hirsendecoct (§. 57.) einnehmen. Mit dem Gebrauche jetztgemeldter Genesmittel fährt der Patiente unablässlich so lange fort, bis er wieder die gewöhnliche Oefnungen des Leibes bekommt und die übrigen Zufälle der Dysenterie gänzlich nachlassen. Vielleicht möchte mancher hiebey gedenken, die Natur hätte uns den Thon nur zur ökonomischen Gebrauch geschenkt. Aber wie wenig würden wir die gütige Hand derselben alsdenn kennen? Er dient uns gewiß auch zum medicinischen Gebrauch; indem er vermöge seiner eisenartigen und ungemein zarten irrdischen Bestandtheilchen eine tonische oder stärkende zugleich aber auch eine scharfe dämm-

dämpfende Kraft besitzet. Und wenn man des Herrn Godfrey Versicherung (vid. miscellan. vero utilia, p. 50.) trauen darf, daß nemlich die meiste Erde, welche gemeiniglich für armenische Bolus, gesiegelte Erde und lemmische Erde verkauft wird, nichts anders als Tobackspfeifen Ton mit etwas Oker gefärbt, seyn soll, so möchten diese Erden, vor unsern rothen Thon, in Betracht des medicinischen Gebrauchs wohl wenig oder nichts zum voraus haben. Einen gleichen medicinischen Nutzen hat auch hier das gedachte Kalkwasser, welches, weil es die Schärfe temperirt, gelinde anhält, und die verletzten Gedärme ausheilt, in verschiedenen Hospitälern mit grossem Vortheil bey der Ruhr gebraucht wird. Sonst leisten auch die so genannten Pilbeere (sorbi) in der rothen Ruhr sehr gute Dienste jedoch müssen selbige ihre vollkommene Reife haben; die Beere werden in der Absicht zu Muß zerstossen, mit etwas Rockenmehl zum Teig gemacht, dünne Kuchen daraus formirt, und damit der Teig nicht in die Jährung gehe, so werden diese Kuchen so gleich, und zwar so lange gebacken, bis sie so dünne als Zwiebacken werden, welche der Patiente nachmals entweder stückweise zuweilen geniessen, oder sich hievon öfters etwas in sein Getränk reiben lassen kann. Je mehr Beeren zu dem Teig kommen, desto würksamer ist dieses Mittel. Je trockner die Kuchen gebacken werden, desto länger halten sie sich für den Schimmel. Solte nun die rothe Ruhr nach allen jetzt vorgeschlagenen Mitteln demohngeachtet innerhalb 4 oder 6 Tagen nicht merklich nachgegeben haben; so wird das Vitrum antimonii ceratum des Herrn Doctors Young als eine der sichersten und thätigsten Medicamenten in diesem Falle zuversichtiglich angerathen.

§. 54.

Eine Vorschrift wie das *Vitrum antimonii ceratum* zu bereiten und gehörig anzuwenden sey.

Die Verfertigung und Würkung dieser specifiquen Arzeney bey der rothen Ruhr wird in denen medicinischen Versuchen einer Gesellschaft in Edinburg Tom. V. pag. 242. und 248. von D. Young folgendermassen angegeben. „Nimm 2 Loth klein „gestossenes vitrum antimonii, 1 Quentl. gelbes „Wachs, zerlaß das Wachs in einem eisernen „Löffel, alsdenn thue das Pulver (scil. vitri anti„monii) darzu; laß es eine halbe Stunde über „einen gelinden Feuer ohne Flamme stehen, und „rühre es mit einem Spathel beständig herum; „nimm es hernach vom Feuer weg, gieß es auf ein „Stück weisses Papier, mache es zu Pulver, „und hebe es zum Gebrauche auf. Die gewöhnliche Dosis dieses Pulvers für einen Erwachsenen ist 10 bis 12 Gran (oder Gerstenkörner „schwer), allein um mehrerer Sicherheit willen „fang ich gemeiniglich zuerst mit sechsen an. Einer „starken Mannsperson habe ich 20 Grane gegeben, welche zuweilen so gelinde würken, daß ich „glaubte die Dosis wäre noch zu schwach. „Schwächlichen Leuten gab ich 5 bis 6 Grane, „und verstärkte nachgehends nachdem es nicht sehr „würkte, die Dosin. Einem Kinde von zehen „Jahren gab ich drey bis vier Grane. Einem Kinde von drey oder vier Jahren zween bis drey „Grane.“ Die stärkste Dosis des Youngs Pulvers ist 20 Grane; doch muß man niemals mit einer

einer stärkern Dosi als 10 Grane den Anfang machen, weil schon diese oft bey einen Kranken Anfangs so heftig würken als nachgehends 20 Grane. Alle Tage wird nur eine Dosis und zwar nüchtern gereicht, dieweil es alsdenn am gelindesten zu würken pflegt. Wenn es aber zu stark purgirt, oder den Kranken einigermassen matt machet, so läst man einen bis zween Tage zwischen jeder Dosi aussetzen. Einige sind mit einer einzigen Dosi curirt worden, andere hingegen haben 4 bis 6 Doses gebrauchen müssen, zumal wenn die ersteren Doses zu gelinde gewesen. Die Erfahrung hat gelehret, daß in lange angehaltenen rothen Ruhr eine schwache Dosis vergeblich gewesen; es ist also nöthig die Dosin in diesem Falle nach und nach bis zu 20 Grane zu verstärken. Der Patient muß auf das eingenommene Pulver in 3 Stunden nicht trinken; jedoch wenn ihm sehr übel oder schlimm wird, so kann man ihm etwas warm Wasser zu trinken geben. Bey dem Gebrauche des Pulvers wird der Genuß aller gegohrnen Feuchtigkeiten, als des Bieres, Brandtweins, Thaars u. d. g. verbothen, dahingegen werden die Milchspeisen, dünne Gerstengrütze, Reißsupp, ungesäuert Brodwasser, ingleichen die Rindfleisch-, Kalbfleisch- und Hünerbrühe, wie auch die Buchweitzen- und Habergrützsuppen verordnet. Es ist merkwürdig, daß das vitrum antimonii, welches seiner sonst gewöhnlichen Würkung nach die gewisseste Beförderung zur rothen Ruhr zu seyn scheinet, dennoch die heilsamste Arzeney zu dieser Krankheit abgiebet. Das Zeugniß so vieler gelehrten Männer von besonderer Einsicht und Wahrhaftigkeit ja selbst die vielfältige Erfahrung streitet also wieder diejenigen welche des Youngs Pulver bey der rothen Ruhr für unsicher oder gar schädlich halten wollen. Die Würkung dieser Arzney ist verschieden; bisweilen erregt sie den Kranken ein Uebelseyn und Erbrechen; bey den mehresten aber würkt sie durch purgiren; doch lehret die Erfahrung, daß sie auch ohne alle merkliche Ausleerung oder Uebelkeit curiret.

§. 55.

Diät bey der rothen Ruhr.

Der Patiente hüte sich bey der rothen Ruhr, wenn anders die heftigen Schmerzen nicht sollen verdoppelt werden, vor allen Verkältungen, besonders des Unterleibes. Er versehe sich zu dem Ende mit hinreichender Bedeckung und suche zu seinem Aufenthalt einen warmen Ort aus. Findet sich etwan der Appetit zum Essen ein, so setze man ihm hart abgekochte Eyer, dünne Fleischbrühen, Grütz- und Mehlspeisen, vornemlich aber eine mit Milch abgekochte Buchweitzengrütze vor. Alle scharfgesalzene und saure Speisen werden wegen ihrer Reitzung in denen Gedärmen, ingleichen die hart zu verdauenden welche einen schlechten Milchsaft zeugen, als nemlich alle fette Speisen, Schweinefleisch, Fisch u. d. g. allerdings verbothen. Hiezu gehören auch diejenigen Speisen, welche viele Lufttheilchen bey sich führen und Blähungen verursachen, als Erbsen, Linsen, Bohnen, Rüben u. s. w. Der Thartrank ist wegen seiner Säure wie auch alles hefichte Getränk zu vermeiden. Statt des gewöhnlichen Getränks bediene sich der Patiente reinen Wassers mit etwas süsser Milch ver-

vermischt, oder des dünnen und wäßrichten von einer Bierkäse, oder etwas Krausemünze, Schafgarbe (millefolium ehstn. raud rohhi) und Chamillen in Wasser gekocht, welches fleißig zu trinken ist. Diese Getränke haben zwar bey der Dysenterie ihren grossen Nutzen; indessen behält dennoch das Hirsendecoct (§. 57.) vor jenem hier den Vorzug. Alles Getränk muß bey der Dysenterie warm genossen werden, und kan allenfalls durch ein glühend Stück Stahl einigemalen darinnen abgelöschen, gestählt werden.

§. 56.

Die Cur wird fortgesetzt *ex fonte pharmaceutico.*

Damit aber die Cur der rothen Ruhr desto gründlicher und mit Bestande vollzogen werde; so bediene sich der Patiente auch äuserlicher Mittel. Dahin gehöret nun das linderende Oel (§. 39.) womit er sich 3 oder 4 mal des Tages den Magen warm einreiben kann; oder auch ein Kräutersäckchen von gleichviel Krausemünze, Wermuth, Chamillen, Kümmel und gröblich zerriebenen schwarzen Brode verfertiget, welches mit etwas Brandtewein anzufeuchten, und warm über den Magen zu legen ist.

§. 57.

Das Hirsendecoct zu machen

Das Hirsendecoct, welches auch St. Ambrosiussyrup genannt wird, bereitet man zur Dysenterie also. Nimm 2 Handvoll Hirsengrütze, koche selbige in 2 Stof Wasser eine kleine Weile; alsdenn hebe es vom Feuer, laß es sich abklären und trinke dieses statt des gewöhnlichen Getränks. Dieses Decoct thut bey der Dysenterie vorzüglich gute Dienste. Es scheinet dahero die Erfahrung des Herrn J. G. H. Kramer hierinnen gegründet zu seyn, welcher sich von gedachtem Decoct in der Cur der rothen Ruhr eben die Würkung verspricht, welche Herr Jussieu der Simarubæ einer gewissen Rinde gleichfalls beyleget, (vid. Commerc. literar. Norimberg. 1733. Hebdom. 6. §. 3.) Wer keine Hirsengrütze vorräthig hat, kann in deren Stelle mit nicht viel wenigerem Vortheil unsere Buchweitzengrütze nehmen, und übrigens in Bereitung des Decocts wie oben gelehrt verfahren.

Caput VIII.

Von der Venusseuche/ (lue venerea.)

§. 58.

Von einigen Kennzeichen und den Ursprung der Venusseuche.

Es ist die Venusseuche (ehstn. kurri tœbbi, prantasse tœbbi, wenne kaern,) eine der allergreßlichsten und abscheulichsten Krankheiten. Eine gelbliche Farbe des Gesichts, eine blattrichte und warzichte Stirn, die eingesunkenen Augen, eine von der Fäulniß angefressene und eingefallene Nase, eine durch die Nase gebrochene und schnarrende Sprache, der aus dem Halse und dem ganzen Körper hervorduftende garstige Geruch, die mit venerischen Wärzchen und Geschwürlein besetzte Lefzen, die krebsartigen und stinkenden Geschwüre des Leibes u. d. g machen einen solchen angesteckten und behafteten Wollüstling zum Scheusal und Greuel in der menschlichen Gesellschaft. Was den Ursprung der venerischen Seuche betrift z

trift; so melden uns die Historienschreiber, daß selbige zuerst aus America, allwo sie eine einheimische Krankheit seyn soll, von denen Spaniern und Franzosen, daher sie auch die Spanische und Neapolitanische oder Französische Krankheit heisset, nach Europa zugleich mit ihren Reichthümern gebracht worden, und nach Aussage der medicinischen Schriftsteller im Jahr ein tausend vier hundert und vier und neunzig zuerst in Europa zu graßiren angefangen haben soll. Woher und wie diese Seuche aber in unsere Gegenden gekommen, will ich eben nicht untersuchen. Indessen versichern die ältesten Greise unter den Bauren, daß sie zuerst vor ohngefähr funfzig oder sechzig Jahren unter sie bekannt geworden. So viel ist leider gewiß und zuverläßig wahr, daß jetztgedachte Seuche bey unsern Bauren zum gröften Schaden und Nachtheil des Landes so gar gemein geworden, daß man ganze Gebieter und Dörfer von dieser Krankheit befleckt und behaftet findet. Und in der That geben sehr viele Bauren vor, nur Knochen und Gliederschmerzen zu haben, und lehnen hiedurch allen üblen Verdacht von sich ab, da sie doch nach einer genauern Untersuchung im Grunde nichts als den ersten Grad der Franzosen haben. In der Erfahrung ist es sattsahm gegründet, daß diese Seuche sehr ansteckend sey; daß venerische Eltern gleichartige Kinder zeugen, und daß durch den gemeinschaftlichen Umgang so wol in den Häusern, als auch fürnemlich in den Badstuben der venerische Gift in andere gesunde Körper gebracht wird. Bey so bewandten Umständen, darf sich auch die reineste und unschuldigste Person für diese Ansteckung nicht gesichert halten, und sie wird um so leichter den venerischen Gift aufzufangen im Stande seyn, wenn sie durch die bey ihr sich etwan befindende Schärfe ihrer Säfte ohnedem schon hiezu disponiret ist. Weil nun diese Krankheit eine der schädlichsten ist, so glaube ich hinlängliche Ursache zu haben mich etwas weitläuftiger bey diesem Capitel aufzuhalten.

§. 59.

Die Ursache woraus die venerische Seuche entsteht und wie sie fortgepflanzt wird, wird näher untersuchet.

Solchemnach bestehet die venerische Seuche in einer Menge sehr vieler und verschiedener Krankheiten und Zufälle, welche ihren Ursprung von der Würkung des venerischen Gifts haben, in so ferne es nemlich zuvor ein verdorbenes Geblüt und eine drauf folgende gewaltige Verstopfung in denen zur Reinigung des Bluts bestimmten Eingeweyden, (viscеribus depuratoriis) verursachet. Die Art und Weise wie das venerische Gift (miasma venereum) ansteckt, ist entweder unmittelbar, oder mittelbar, oder auf beyderley Art zugleich. Unmittelbar wird der Gift einer Persohn beygebracht, wenn er aus dem kranken Körper ausgehet, ohne sich an einen dritten Körper zu hangen den gesunden Körper berührt, und in denselben übergeht; wie bey dem Beyschlaf, dem Säugen und dem Küssen geschiehet, ingleichen wenn man mit einer angesteckten Persohn in einem Bette schläft. Mittelbar hingegen kommt der Gift in den Körper, wenn er sich zuvor an einen dritten Körper hängt, und dieser nachmals einen gesunden unmittelbar berühret; Als wenn man mit einen angesteckten aus einem Geschirre trinket, in seinem Bette lie-

get, sich gleich dahin setzet, wo er kurz vorher gesessen; oder wenn man sich seiner Kleider und unreinen Wäsche bedienet, welche er gebrauchet hat. Wenn aber der venerische Gift nicht allein unmittelbar sondern auch mittelbar in einen gesunden Körper gebracht wird; so geschicht das Anstecken wie gedacht auf beyderley Art zugleich. Ist nun der venerische Gift im Wachsthum, so greifft er alle Theile des Körpers an, und verschonet keines von diesen. In dem Munde, Halse, Zapfen, Zahnfleisch, der Zunge und denen Mandeln erregt es eine Entzündung und häßliche Geschwüre. Die Augen sind hier gleichfalls grosser Beschwerde und Gefahr ausgesetzt. Es zeigen sich an denen Augenliedern Geschwüre und Warzen von verschiedener Gattung, ingleichen Geschwüle, eine Räude und Röthe. Die Augen selbst sind entzündet und triefen. Die Feuchtigkeiten des Auges gerinnen, werden trübe und dunkel. Die Häute der Augen, die Thränendrüse und der Thränensack, werden von der aus dem letzteren beständig hervorquellenden scharfen Feuchtigkeit verwundet und angefressen. Das Gehör ist in diesem Falle schwer, oder auch höchstempfindlich. Die innerlichen Theile des Ohres werden gleichfalls entzündet, und mit garstigen Geschwüren besetzt, daher die heftigsten Schmerzen und die fliessenden Ohren bey der Venusseuche entstehen. Der Kopf leidet überhaupt hiebey die abscheulichsten Schmerzen. Die Patienten bekommen öfters Schwindel und Ohnmachten, und empfinden eine beständige und gewaltige Trägheit in allen Gliedern. Die Brust ist bey einem solchen gleichsahm wie gespannt, und er leydet hienächst auch öfters Beängstigungen, Zittern der Glieder und Herzklopfen. Der Magen verdauet nicht gehörig die Speisen; bisweilen ist der Appetit ausserordentlich groß, bisweilen verliehrt er sich wieder gänzlich, und es findet sich öfters ein starker Durchfall ein. An denen Geburtsgliedern und dem After (limbo ani) zeigen sich Geschwüre und Warzen. Bey Mannspersonen stellt sich der Saamenfluß, bey Frauenzimmern hergegen der weisse Fluß ein; und die monatliche Reinigung geht entweder nicht recht, oder zu stark vor sich, oder bleibt gar aus. Der Patient empfindet in allen Gliedern ein Jucken, Reissen, Ziehen und Spannen, und muß sehr heftige und nagende Schmerzen erdulden. Und endlich bleiben die Knochen selbst hier nicht verschont. Diese werden angefressen, mürbe und bekommen häßliche Geschwüle, Beulen und Hervorragungen. Kurz es leiden bey den Wachsthum und Fortgange der Venusseuche nicht allein die flüßigen, sondern auch die festen Theile des Körpers, mithin alle Handlungen desselben. Indessen glaube man ja nicht, daß alle und jede jetzterwehnte Krankheiten und Zufälle welche noch nicht alle, sondern nur die gewöhnlichsten und vornehmsten sind, bey einem jeden venerischen Patienten sich auf einmal und zu gleicher Zeit zeigen müßten: Nein keinesweges, das venerische Gift verursachet nach Beschaffenheit der Umstände verschiedene Würkungen, folglich verräth sich die venerische Seuche bey einem durch diese, bey einem andern wiederum durch jene Krankheiten und Zufälle. Ferner darf man auch nicht von einem und dem andern

venerischen Zufall, welcher auch einer andern Krankheit gemein seyn kann, so gleich auf das Daseyn der Franzosen schliessen.

§. 60.

Die Natur dieser Krankheit wird genauer untersuchet.

Die Krankheiten und Zufälle der Venusseuche zeigen an, daß sie unter die allgemeinen Krankheiten (morbos universales) gehöre, und eine ungleiche Vermischung (intemperies) in der ganzen Masse des Bluts seyn müsse. Diese intemperies muß zugleich trockener und kalter Natur seyn: trockener, weil die seröse und lymphatische Feuchtigkeit in den ganzen Körper wenig oder nichts tauget; kalter hingegen, indem ein angesteckter schon lange gedachtes Gift in seinem Körper haben kann, ehe sich dasselbe recht auswickelt, und dieser ein Fieber bekömmt. Die Dauer dieser Krankheit bezeiget, daß sie unter der Classe der langwierigen Krankheiten zu rechnen sey. In der Arzneygelahrtheit können 4 Grade der Venusseuche bemerket werden. Der erste Grad führt haupsächlich folgende Merkmaale mit sich. Im Munde und Halse trift man eine Röthe, Hitze, Geschwulst, einen brennenden und nagenden Schmerz, übel riechenden Othem, ein beschwerliches Schlucken auch wol garstige und um sich fressende Geschwüre an, welche ohngeachtet der Anwendung verschiedener hier dienlicher innerlichen und äusserlichen Mittel, dennoch gar schwerlich gehoben werden können, noch heilen wollen. Der Patient beklagt sich hienächst über grosse Trägheit, nagende Kopf- Glieder- und Knochenschmerzen, welche vornemlich des Abends und des Nachts zumal wenn die Glieder etwas erwärmet werden, zunehmen, und ihn alsdenn ungleich heftiger und peinlicher martern und foltern. An der Stirne und Nase, denen Augenbraunen, Lefzen, besonders an der Schaam und dem Hintern stellen sich schabbichte Blätter, Geschwüle und Warzen, von verschiedener Farbe, Figur und Grösse ein. Der zweyte Grad pflegt sich folgendermassen zu verrathen. Die Blatter und Schuppen welche an allen Theilen des Körpers nun mehr und mehr hervorkommen, fangen an zu schwären; der ganze Körper wird mit häßlichen Geschwüren, Beulen und eiterichten Blattern überdeckt; die Geschwüre im Halse, den Mandeln und an den Zapfen fressen merklich um sich; die Sprache wird verändert und schallet durch die Nase; die Haare fallen ohne einer vorhergegangenen Krankheit häufig aus; die Nase fließt fast beständig; das Nasenbein fängt gleichfalls an zu schmerzen, und die nagenden und reissenden Haupt- und Gliederschmerzen erlauben nunmehro den Patienten gar nicht zu schlafen. Der dritte Grad wird erkannt. Wenn sich krebshafte oder um sich fressende Geschwüre an der ganzen Oberfläche des Körpers sehen lassen, und die Knochen selbst angefressen und mürbe werden. Wenn ferner sich Beulen, Überbeine und Knorren auf dem Haupte an den Armen, Beinen und Beinfugen einstellen, und die Nase einsinket. Der vierte und äuserste Grad bringt diese Folgen mit sich, daß die Krankheit und die angegebenen Zufälle am heftigsten und grösten müssen geworden seyn: daß so zu reden das Gebäude des Leibes zusammenfällt; das Gesichte häßlich geschändet und ver-

stellt und der Körper ausgezehret werde; und daß ein zehrendes Fieber und ein schädlicher Durchfall dieser Quaal durch einen schmählichen Tod ein betrübtes Ende mache.

§. 61.

Der Unterscheid wird gezeiget, welche Art der venerischen Krankheit leicht, welche schwer, ja unmöglich zu curiren sey.

Es giebt bey der Venusseuche verschiedene Umstände, welche verursachen, daß sie entweder leicht, oder schwer, oder auch gar nicht zu heilen ist. So ist die venerische Seuche leichte und mit Bestande zu curiren, wenn sie nicht lange gedauret und noch nicht eingewurzelt ist. Wenn der Patiente vor dem Anstecken gesunde und reine Säfte gehabt, die Eingeweide bey ihm gut und unverdorben gewesen, und nicht viele Zufälle mit der Krankheit verbunden sind. Wenn er bey der Seuche keine andere Nebenkrankheit hat, noch vor dem Anstecken gehabt hat. Wenn blos die flüßigen nicht aber die vesten und die zur Erhaltung des Lebens unentbehrlichen Theile von dem Gift sind angegriffen und verletzt worden, und wenn endlich der Patient in allen Stücken der Vorschrift seines Arztes gehorsamet und bey der Cur nicht allerley schädliche Nebenmittel gebrauchet; wie z. E. Die Bauren, welche den Grünspahn und den blauen Vitriol Lothweise, mehr zu ihrem Verderben, als Vortheil einzunehmen pflegen. Unter diesen Bedingungen fällt freylich die Cur dieser Krankheit leichte; dahingegen wird sie schwer ja ofte ganz unmöglich seyn, wenn das Gegentheil von jetztgedachten Umständen statt findet, wie z. E. bey den vierten Grad der Franzosen; ingleichen wenn die Verstopfung in den Eingeweyde und Drüsen schon groß, alt und eingewurzelt ist, und schon zu harten unempfindlichen Geschwulsten (scirrhis) Anlaß gegeben. Dieses sind die wahre Ursachen, warum nicht eine jede venerische Krankheit auch nicht durch die besten und thätigsten Arzneymittel aus dem Grunde zu curiren ist. Ferner kommt es bey der Cur auch ungemein auf die Jahrszeit, Alter und Geschlecht an. So kann ein venerischer eher und leichter im Frühling und Sommer, als im Herbst und Winter curirt werden. Bey einen jungen Menschen welcher bessere Säfte hat, läßt sich dieses Übel leichter, als bey einen Alten heben. Man richtet eher in der Cur bey Frauensleuten, als Mannspersohnen etwas aus, weil bey jenen das venerische Gift ihres mehr pflegmatischen Temperaments halber nicht so würksahm seyn kann.

§. 62.

Von der allgemeinen Cur der venerischen Seuche.

Was die Cur der Venusseuche an und vor sich betrift; so gehet selbige hauptsächlich darauf, daß man das venerische Gift zerstöhre und zernichte, selbiges benebst denen verdorbenen Säften aus den Körper schaffe und die hartnäckige Verstopfung in dem Eingeweyde aufhebe. Hiezu dient uns nun gewöhnlich die Salivations- und Schwitzcur. Es wird nicht nöthig seyn, diese Arten der Curen ausführlich zu beschreiben; indem wir sie zu unsern vorhabenden Zweck nicht gebrauchen, dieselben überdem auch in unsern Lande sattsam bekannt sind. Ich lasse denenselben ihren verdienten Werth. Wer aber zuvor wüßte, was für Ungemach und wie viele Beschwerden so wol

die Salivation, als Schwitzcur mit sich führte, würde gewiß alle Mittel und Wege hervorsuchen derselben zu entgehen, und statt dessen ich weiß nicht was für desperate Mittel ergreiffen. Unsere Bauren scheinen, vor vielen andern, die mit so vielen Beschwerden verbundene Salivationscur zu kennen, da sie fast durchgängig ein so grosses Schrecken und Abscheu vor dieser Art der Cur bezeigen, und frey gestehen, lieber den Tod, als eine Salivation ausstehen zu wollen. Eben deswegen wird auch niemalen ein Bauer selbst diese Krankheit bekannt machen, wenn sie sich nicht selbst durch unläugbare Zeichen und Merkmale verräth. Es wird die Furcht vor der Salivation desto mehr bey ihnen gegründet, da sie die, von denen Ignoranten und Betrügern unvorsichtlich unternommene und bis zur Contractur mißgelungene Salivationscur, davon sie fast täglich bejammernswürdige Proben herumwandern sehen, sich bemerken, zum Beyspiel dienen lassen, sich einander erzehlen, und auf diese Art sich die verhaßtesten und erschrecklichsten Begriffe von der Salivation machen. Was endlich einem Bauer am erschrecklichsten ist, ist dieses, daß ihm die Salivationscur wegen der damit verknüpften Kosten auch gar zu schwer fällt. In Erwegung dieser seiner, wie bey andern Krankheiten, also besonders bey dieser so bedaurenswürdigen Umstände, befließ ich mich, eine genaue Untersuchung anzustellen, auf welche Art diese gegenwärtig eingerissene schädliche Seuche einigermaßen getilget und unterdrücket werden könte. Zweyerley Arten von Hülfsmitteln gab mir die Erfahrung auch würklich an die Hand, wodurch die venerische Seuche ohne Salivation oder starkes Schwitzen, also ohne grosse Beschwerde curiret werden kann. Das erstere bestehet in einem heilenden Oehl, durch welches sich sehr viele Bauren von derselben gänzlich befreyet haben; das letztere hingegen besteht in gewissen specific würkenden Medicamenten, deren ich beym Beschluß dieses Capitels Erwehnung gethan, welche eine ungleich gründlichere und heilsamere Würkung in dieser Seuche äussern. Indessen überlasse ich einen jeden die Wahl, und will vorjetzt die Verfertigung des gemeldten Oehls nebst dessen heilsamer Anwendung angeben.

§. 63.

Von der besondern Cur der Franzosen mit dem heilende Öhl und dessen Bereitung.

Man nimmt Terpentinöhl 6 Loth, Hirschhornöhl (oleum cornu cervi foetidum) 3 Loth und mischet alles beydes wohl untereinander. In der That äusert dieses Oehl seine heilende Kraft dadurch, daß es vermöge seines flüchtigen laugenhaften Salzes und ätherischen Oehls die Natur des venecischen Gifts ändert, den Schleim verdünnet, aus dem Geäder abstreift und mit sich durch den Schweiß und Urin fortführet, ein gutes Eyter in den Geschwüren zeuget, diese zuheilet, und die fast ausgedörreten und abgezehrten Theile der Sehnen und Häute stärket und erquicket. Die Dosis hievon ist für robuste Erwachsene, 15, 20 und mehrere Tropfen alle Morgen, Nachmittag und Abend in dem Wacholdertrank (§. 67.) einzunehmen. Mit diesen Mitteln fährt der Patiente unabläßlich fort, bis zur Ausheilung der venerischen Schäden, und zur völligen Wiederer-

dererſetzung der Geſundheit. Noch iſt zu erinnern nöthig, daß man den Anfang zur gegenwärtigen Cur zuerſt mit einer kräftigen und würkſamen Laxans mache, und auf dieſe Weiſe der ganzen Cur hindurch alle 8 Tage den Körper ein auch ein paarmal reinige. Ein ſolches Reinigungsmittel kann man aus Jalappenwurzel 1 Loth, Myrrhen und engliſchen Salz jedes ½ Loth alles wol pulveriſirt und untereinander gemiſcht bereiten; wovon ein Quentl. auf einmal einem erwachſenen des morgends nüchtern in warmen Getränk zu geben. Ob nun gleich dieſe Mittel ſich bey verſchiedenen inficirten Bauren würkſahm bewieſen, und denenſelben, ohnerachtet ihrer das Geblüt erhitzenden Kraft heilſam geweſen ſind; ſo will ich dennoch wegen der gar zu groſſen Mannigfaltigkeit der menſchlichen Naturen nicht allen und jeden den Gebrauch dieſer Mittel anpreiſen.

§. 64.

Regeln bey dem Gebrauch der veneriſchen Medicamenten.

Einen veneriſchen Patienten iſt zu rathen, daß er während der Cur den ganzen Leib, zumal den Kopf, Ha's und Füſſe vornemlich zur Winterszeit mit warmen Bedeckungen verſehe, und wenn es anders ſeine Geſchäfte erlauben, ſich in einem warmen Gemach aufhalte; indeſſen fällt letztere Regel bey einer Sommercur weg, wie denn überhaupt bey dieſer Art der Cur eine geringe Verkältung eben keine höchſtwichtigen, oder überhaupt nachtheiligen Folgen nach ſich ziehet. Hienächſt wird erfordert, daß der Patiente ſich vom Anfang bis zum Ende der Cur aller geräucherten, fetten, ſcharfgeſalznen und ſauren Speiſen, beſonders des Schweinefleiſches, wie auch aller hitzigen und herben Getränke, als z. E. des Biers, Brandtweins und des Thartranks durchaus enthalte: Dahingegen kann er ſich zu ſeiner Speiſe des Rind- Kälber- Lämmer- und Hünerfleiſches, des Mehlbreyes und anderer Grützſpeiſen mit Milch oder etwas Butter zubereitet, ingleichen der Eyer, Milchſpeiſen, oder welches am aller dienlichſten iſt, allerley friſcher Küchengewächſe, welche wenger Nahrung geben, bedienen. Das Brod darf in dieſem Falle nur ſehr wenig geſäuert ſeyn. Der Wacholdertrank muß bey allen veneriſchen Zufällen an ſtatt des gewöhnlichen Getränks, oder zur Veränderung eine dünne Haber- oder Gerſtengrütze, und zwar jedesmal verſchlagen getrunken werden. Die Portion des Wacholdertranks läßt ſich leicht daraus beſtimmen, was der hochberühmte Boerhave ſagt; man müſſe nemlich die veneriſchen Patienten dahin bringen, daß alles ihr Geblüt nichts als Decoctum wäre. Dieſes ſey alſo genug zum Beweiß, daß der Patiente ſo oft und viel als möglich, und alſo wenigſtens täglich 2 Stof von dem verordneten Wacholdertrank trinken müſſe. Der Patiente muß durch öftere Leibesbewegungen ſo wol die Würkung der Medicamente, als auch den natürlichen Auswürf des Körpers befördern helffen.

§. 65.

Die Cur einiger beſondern veneriſche Krankheiten.

Gegen die Entzündung und Geſchwüre des Halſes gebrauche man ein Gurgelwaſſer von einem Löffel voll Honig, dem gelben von einem Ey, einem Loth Salpeter, und einem Stof Waſſer zu-

Hier wird weiter ex fonte pharmaceutico angezeiget, und zugleich auf derselben vornehmste Zufälle gerichtet.

zubereitet, womit der Patient sich täglich 4 bis 5 mal den Hals und Mund rein ausgurgeln und ausspühlen kann. Oder Ysop, Salbey, Rosen und etwas Pimpinellwurzel in Wasser gekocht, etwas Honig und Salpeter hineingethan und mit diesen Decoct sich fleißig gegurgelt. Die, so wol an den Geburthsgliedern, als auch äusserlichen Theilen des Leibes befindlichen Geschwüre werden öfters mit dem Wundwasser (§. 79.) rein aus- und abgewaschen, und so gleich hienach mit fein zerriebener rother Lette oder Leehm, oder wenn zumal wildes Fleisch vorhanden ist, mit getrocknetem und pulverisirten Fliegenschwämmen (ehstn. kerpse senid) welche in krebshaften und übelgearteten Geschwüren ungemein heilsam sind, bestreuet. Die Uberbeine oder Beingeschwülste Beulen und Knorren beschmiere und verbinde man täglich mit der resolvirenden Mercurialsalbe (§. 68.). Bey dem giftigen Samenfluß (gonorrhœa virulenta) ingleichen bey dem venerischen und bösartigen weissen Fluß der Weiber (fluore albo maligno) welche Krankheiten in genauer Verwandschaft mit einander stehen, gebrauche man zuvörderst 3 Wochen nacheinander in der (§. 70.) angegebenen Ordnung die antivenerischen Pillen, benebst der Scorbuttinctur. Nach diesen nehme man venetianischen Terpentin 6 Loth, das gelbe von 4 Eyern und mische beydes wohl untereinander; wovon alle Morgends, Nachmittags und Abends ein Theelöffel voll in dem Wacholdertrank einzunehmen ist. Oder man bediene sich in Stelle dieses des heilenden Balsams (§. 80.) in der verordneten Dosi. Mit diesen Mitteln hält man nun so lange an, bis die Schmerzen beym Urinlassen mehrentheils nachlassen, der Ausfluß der virulenten oder giftigen Materie geringer wird, dieser nicht mehr übel riechet, und statt einer gelbgrünlichten Farbe nunmehro die Gestalt des weissen vom Ey bekömmt. Alsdenn verfertige man eine Tinctur von Myrrhen 3 Loth, welche in einem halben Stof Kalkwasser (§ 53.) so lange gekocht werden müssen, bis sie aufgelöset und zergangen sind, und bediene sich unausgesetzt dieser Tinctur bis zur völligen Genesung des Morgends und Nachmittags zu einem Eßlöffel voll, des Abends hingegen eines Theelöffel voll von dem anhaltenden Pulver, (§ 53.) welches in Schafgarbenthee einzunehmen ist. Diesen Thee, welcher bloß von Schafgarbe bereitet wird, trinke man bey den Gebrauch dieser Medicamente fleißig, statt des Wacholdertranks, oder des sonst gewöhnlichen Getränks. Soll die Cur dieser Krankheiten glücklich einschlagen, so ist höchstnöthig, daß der Patient sich nicht nur die (§. 64.) vorgeschlagenen diätetischen Regeln bekannt mache, sondern auch denenselben in allen aufs sorgfältigste nachlebe, wobey noch dieses hinzuzufügen ist, daß eine solche Persohn sich des gar zu gemeinschaftlichen Umgangs mit dem andern Geschlecht, wie auch aller Gemüthsbewegungen enthalte. Diesem allen ohngeachtet aber bezeiget sich die Gonorrhoe und der weisse Fluß, zumal wenn diese schon tiefere Wurzeln geschlagen, öfters in der Cur so hartnäckig, daß auch die ernsthaftesten Bemühungen des Arztes, die besten und würksahmsten Mittel, ja selbst die Salivationscur bey denselben nichts gründliches fruchten

ten wollen, und eben diesentwegen wollen einige erfahrne Practici diese Krankheiten mit unter die Scandala der Aerzte zählen. Gegen dem Geschwulst der Hoden nützet überaus ein Umschlag von zerstossenen Leinsamen, Chamillenblumen und etwas Tabac verfertiget, welches alles in süsser Milch und Kalkwasser zum Brey zu kochen, und über die geschwollene Hoden warm zu schlagen ist. Dieser Umschlag dient auch in der Entzündung und den heftigsten Schmerzen des männlichen Gliedes beym bösartigen Samenfluß; ingleichen bey dem spanischen Kragen (paraphymosi) und den venerischen Beulen in den Weichen (bubonibus venereis), wenn man nemlich selbige vorhero mit der resolvirenden Mercurialsalbe nicht hat zertheilen können, da denn die Zeitigung und Reife derselben mit diesen Umschlag zu befördern ist; jedoch muß in diesem Fall der Tabac und das Kalkwasser weggelassen werden. Ich wiederhole hier nochmalen die (§. 63.) angeführte Erinnerung, als eine Hauptregel, daß, im Fall nemlich meine antivenerische Medicamente nicht im Gebrauch gezogen werden, man bey einer jedweden venerischen Krankheit und derselben Zufälle, benest der Nutzanwendung der vorherbelobten Medicamenten, überdem noch alle 8 Tage 2mal die fehlerhaften Säfte durch die Gedärme ableite; wozu denn das laxirende Jalappenpulver (§. 63.) in beschriebener Dosi genommen, besonders mit dienen wird.

§. 66.

Wird vorgesetzt

Wenn aber die venerischen Bubones weich geworden und ihre Reife haben, so werden sie mit einer Lanzette, oder sonst einem scharfen Instrument geöfnet, die Materie rein herausgedrückt, und täglich einmal mit warmer süsser Milch, wozu noch etwas Honig gethan werden muß, ausgesprützt oder ausgewaschen, und hierauf mit dem erweichenden und heilenden Pflaster (§. 77.) belegt. Will die Heilung derselben nach diesen Mitteln dennoch nicht erfolgen, so verfährt man mit selbigen in der Cur, wie mit den übelgearteten Geschwüren, man nimmt nemlich die Salbe (§. 73.) applicirt dieselbe täglich einmal vermittelst ausgezupfter Leinwand oder Carpey in die Geschwüre, und legt das vorige Pflaster hierüber. Bey einem hohen Grad der venerischen Seuche erfährt man oft, daß auch die Knochen von dem venerischen Gifte angefressen ungleich und mürbe werden, und dieses Übel wird alsdenn caries ossium oder ein Beingeschwür genannt. Man erkennt ein Beingeschwür, wenn nemlich das Bein blaß, fettig und seine natürliche Farbe geändert ist, also daß es entweder gelb, braun oder schwärzlich aussiehet; wenn ferner das Beinhäutlein (periostium) weg ist und das Bein ungleich und rauh wie Bimsenstein anzufühlen ist; ingleichen, wenn die aus dem Geschwür hervorquellende Materie entweder öhlicht, braunlich oder schwärzlicht aussiehet, wie stinkender Speck riechet, das Fleisch um das Beingeschwür schlapp, weich und schwammigt anzufühlen ist, u. s. w. Was nun die Cur dieser Krankheit betrift, so läst sich die caries auf verschiedene Art wegbringen, und man kann in der Absicht entweder bequem zu dem cariösen Bein kommen oder nicht. Im ersten Fall wird das

ex fonte chirurgico

pulvis euphorbii, womit man täglich das verdorbene Bein bestreuet, und hierauf mit Pflaster (§. 77.) verbindet, angerathen. Mit der Application dieses Pulvers hält man so lange an, bis alles schwarze mürbe und verdorbene am Bein weggeäzt ist, der Knochen seine natürliche Farbe und Gestalt wieder bekömmt und gesundes frisches Fleisch aus demselben wieder hervor wächst. Bey einem jeden Verband muß man das angegangene und schon abgesonderte Bein mit einen leinen Läpchen wohl abwischen, und wo man anders zu dem Knochen kommen kann, selbiges mit einem Kratzeisen, oder scharfen Messerlein sauber abschaben. In letztern Fall hingegen, da schon eine weitläuftigere Cur vorzunehmen ist, wird die Hand eines geschickten Wundarztes erfordert, und dieser hierüber zu Rathe gezogen. Die heßlichblauen und sehr schwüligten Ränder der venerischen Geschwüre, welche nur die Heilung verzögern, suche man täglich einmal mit einer Lanzette oder scharfen Messerlein ringsumher bis aufs Bluten durchzuritzen, damit hiedurch eine bessere Oberfläche bey denen Geschwüren erhalten und zugleich deren Heilung befördert werde. Es gibt eine Art von venerischen Gewächsen, welche fast wie kleine Hanenkämme aussehen, und zuweilen sehr langsam einer vernünftigen innerlichen Cur weichen wollen. Diese können allenfalls am leichtesten weggebracht werden, wenn man sie mit einer scharfen Scheere oder einem Messer glatt abschneidet, und nachmals die blutende Stelle mit Grünspahn bestreuet. Sitzen diese aber am Mastdarm, oder sonst an einem gefährlichen Orte, so ist besser wenn man dieselbe Sicherheit halber unangerührt stehen lässet, dabey aber so lange mit dem Gebrauch der innerlichen Medicamente fortfähret, bis sie sich von selbsten verliehren. Man könte gar wohl auch hier einen Schnitt erlauben, wenn man zuverläßig wüste, daß eine geschickte und erfahrne Hand diese Operation verrichtete. So wenig aber, nach dem bekannten Sprichwort, alle diejenigen Köche sind, die lange Messer tragen, so wenig ist gedachte Operation so gering sie auch einigen zu seyn scheinet, einem jedweden der etwan eine chirurgische Instrumenten-Tasche bey sich führet anzuvertrauen.

§. 67.

Die Bereitung des Wacholdertranks wird angegeben.

Der Wacholdertrank dessen sich der Kranke bey der Cur der venerischen Seuche hauptsächlich mit zu bedienen hat, wird also bereitet. Man nimmt frisch Wacholderholz samt der Rinde 2 ℔, Pimpinellwurzel ½ ℔, Klettenwurzel 6 Loth, Odermennig (agrimonia ehstn. krasfid) 8 gute Handvoll. Diese Species werden zerschnitten, zusammengemischt und in 12 Stof Wasser eine halbe Stunde lang gekocht. Das Decoct wird nachmals durch ein Tuch geseihet, und dieses statt des ordinairen Getränks bey allen venerischen Krankheiten als eine würksahme Blutreinigung durch den Schweiß und Urin, fleißig getrunken.

§. 68.

Wie die resolvirende Mercurialsalbe zu machen sey.

Zur resolvirenden Mercurialsalbe nimmt man 3 Loth Queckſilber und 4 Loth Schwefel. Diese beyde Ingredientien werden so lange untereinander

der gerieben, bis man ein schwärzliches Pulver erhält, und gar keine Quecksilberkügelchen mehr erblicket. Dieses Pulver rührt man nachhero unter 8 Loth ungesalzenes Schweinefett, oder ungesalzene Butter, und 4 Loth Terpentin, und macht aus diesen durch eine genaue Vermischung eine graue Salbe, welche die hartnäckigsten Beulen und Geschwülste hiemit warm eingerieben, in Betracht selbige bald zu resolviren, vorzügliche Dienste thun wird.

§. 69.

Anmerkung. Ich habe in dem vorhergehenden gewisser Arzneymittel gedacht, von deren ausnehmender Kraft und Würkung in Heilung der venerischen Krankheit, ich durch vielfältige und richtige Erfahrung sattsam bin überzeuget worden. Dieselben bestehen in gewissen antivenerischen Pillen und einer Scorbuttinctur, wovon die Portion für einen stark Inficirten von Anfang bis zu Ende der Cur $3\frac{1}{2}$ Rubel zu stehen kommt. Diese überaus thätige Arzneyen würken fast augenscheinlich bis in das zärteste Geäder, eröfnen das verstopfte Eingeweyde, resolviren und verdünnen die dickgewordene, zähe und verdorbene Lympham, zernichten das venerische Gift, und führen beydes auf eine geschwinde, sichere, leichte, gründliche und fast unvermerkte Art nach Beschaffenheit der Umstände entweder durch den Schweiß oder Urin und Stuhlgang ohne den geringsten Speichelfluß zu erregen aus dem Körper; dahero habe ich auch gedachte Medicamente mit Zuziehung des Wacholderkranks bey armen Leuten in alt eingewurzelten und schon viele Jahre gewährten Knochen- und Gliederschmerzen, ingleichen in übelgearteten alten und faulen äuserlichen Schäden mit den besten Erfolg genutzet. Aus diesem Grunde ist diese Art die venerische Seuche zu curiren der vielmahls gefährlichen und höchstbeschwerlichen Salivation und andern dergleichen Arten der Cur desto mehr vorzuziehen, da ein Venereus hier nicht so gar eingeschränkt leben darf, seine Geschäfte hiebey treiben, und sich selbst von seiner Befleckung ohne Bekantmachung seines Nahmens und des Zufalls selbst, auf eine erwünschte Art befreyen kann.

§. 70.

Die Cur mit denen besonders würkenden antivenerischen Medicamenten wird abgehandelt

In Absicht auf die Cur selbst mit meinen antivenerischen Medicamenten ist zu bemerken, daß dieselbe am besten des Frühlings und Sommers wie oben überhaupt erinnert worden, anzustellen sey. Indessen leydet diese Regel auch ihre Ausnahme; wenn nemlich die Zufälle so sehr überhand genommen, daß der Patient befürchten müste, einen Theil des Körpers zu verliehren, welchen er eben nicht missen wolte noch könte, oder sonst am Gesicht oder Körper verunstaltet und beschimpft zu werden, da denn unter dieser Bedingung die Cur freylich nicht zu verzögern, sondern je eher je lieber vorzunehmen ist. Der Patiente verfährt also mit dem Gebrauch der antivenerischen Medicamente in folgender genauen Ordnung. Es bedient sich nemlich ein erwachsener Patiente alle Morgen nüchtern und Nachmittags

tags der Scorbuttinctur, wovon er jedesmal einen guten Eßlöffel voll so an sich, ohne Zuthuung einiges flüßigen Wesens einnimmt; worauf jedoch ein Trunk warmgemachte süsse Milch jedesmal zu thun ist, des Abends hingegen werden unausgesetzt die antivenerischen Pillen 8 Stück auf einmal in dem Wacholdertranke genommen. Bey dem Gebrauch dieser Medicamenten steht nochmalen zu erinnern, daß der Patiente täglich 3, wenigstens 2 Stof von dem Wacholdertrank verbrauche, weil zur Bewerkstelligung einer gründlichen Cur erheischt wird, daß nicht allein der Schleim im Bluthe resolviret, sondern auch, samt der mit ihm genau verbundenen Schärfe aus den Körper weggespühlet werde. In dieser Ordnung setzt nun der Patient die Cur unabläßlich fort, bis die angegebene Portion dieser Medicamenten verbraucht worden, da denn die Heilung mehrentheils augenscheinlich sich zeigen, und der Patiente sich von dieser Krankheit gründlich befreyt sehen wird. Solten aber die venerischen Zufälle dem allen ohngeachtet sich hartnäckig bezeigen, und nicht zur völligen Heilung anlassen wollen: so untersuche man zuvor aufs schärfste, ob auch der Patiente in allen Stücken der Verordnung genau nachgelebet, und die Arzneymittel unausgesetzt gebraucht habe. Es wird einen jeden aus der Erfahrung selbst bekannt seyn, daß es denen Bauren, wie sehr vielen andern Patienten schon eigen ist, sich während einer jeden Cur gewisser Fristen zu bedienen, da sie den Gebrauch aller Arzney gänzlich wieder aus den Augen setzen, und indessen allen ihren Leidenschaften einen freyen Ausbruch verstatten. Sie glauben, daß durch den zu wenigen mahlen vorgenommenen Gebrauch der Mittel nun schon zuverläßig die vorige Gesundheit erfolgen müsse, und ihr medicinisches Gewissen, welches eben nicht zu zart ist, wird dadurch schwerlich befleckt, wenn sie bey der strengsten Vorschrift zur Gesundheit vielmahls die gröbsten und schmutzigsten Fehler begehen. Gewiß würden unheilbahrscheinende Krankheiten öfters zu curiren seyn, wenn der Patient des Gebrauchs würksahmer Medicamente nur nicht so bald überdrüßig würde, und hiebey seine Leidenschaften einigermassen beherrschen könte. Trifft nun dieses alles auch bey dieser Cur zu, so wundere man sich gar nicht, wenn sich die Heilung von einer Zeit zur andern verzögert, oder die verhofte Hülfe gar ausbleibet, und zweifle dessentwegen noch nicht, an der Kraft gedachter Arzneymittel, welche nur nach der Beschaffenheit der Umstände zu würken im Stande sind. Hat aber der Patiente in allen Stücken der Vorschrift des Arztes würklich gehorsahmet, und die Gesundheit will, (wie bey den dritten Grad dieser Krankheit, und besonders wenn dieselbe schon tiefere Wurzeln gefasset, bisweilen zu geschehen pflegt,) dennoch nicht erfolgen: so verbrauche der Patiente noch die Hälfte oder die ganze obgedachte Portion derer antivenerischen Medicamente in ihrer Ordnung, und alsdenn kann er, im Fall keine Ursache zu einer neuen Krankheit gegeben wird, zuverläßig einer gründlichen Cur, und einer dauerhaften Gesundheit vergewissert seyn. Jedoch nehme ich hier unter andern Fällen besonders den vierten und zugleich höchsten

Grad der venerischen Seuche mit allen Recht aus, als welcher nur von Wunderärzten, ich weiß aber nicht wie, aus dem Grunde curirt wird. Der Patient thut wohl, wenn er annoch einige Wochen nach der Hauptcur den Wacholdertrank, als welcher ihm doch wenig kostet trinket.

§. 71.

Wie diese Medicamente bey Kindern und Säuglingen anzubringen

Bey Kindern die durch die Geburt so wohl, als andere Umstände gleichfalls angestecket werden können, wird eine besondere Art diese Medicamente anzubringen bemerket. Denn, weil diese die Pillen nicht wohl herunterbringen möchten; so werden selbige zuerst an einen warmen Orthe getrocknet, nachmals zerrieben, unter etwas Honig gemischt, und solchergestalt ihnen beygebracht. Die Dosis hievon bey Kindern von ohngefähr 10 bis 12 Jahren ist 4 bis 5 Stück Pillen, und von der Scorbuttinctur 40, 50 und mehrere Tropfen. Diese müssen gleichfalls den Wacholdertrank fleissig trinken. Ubrigens aber verfahre man mit ihnen in der Cur, wie bey denen Erwachsenen angezeiget worden. Wenn Säuglinge die venerische Krankheit haben, so wird schlechterdings erfordert, daß die Säugamme die ganze Cur ausstehe, dabey aber das angesteckte Kind säuge, als wornach selbiges gleichfalls vollkommen genesen wird. Schließlich ist nochmals dieses zu erinnern übrig, daß der Patiente bey den Gebrauch dieser Medicamente sich in allen Stücken nach denen vorhingemeldten Regeln die vorige Gesundheit wieder zu erlangen verhalte, und durch deren vollkommene Genugthuung seine Gesundheit sebst befördern helffe.

Die-

Diese Medicamenten werden denen die sich derselben bedienen wollen gegen Erlegung des angeführten Preises von 3½ Rubel für eine Portion dargebothen und sind bey mir in Reval in dem Jürgen Salemannischen Hause am alten Markte gelegen, nach jedesmaliger Anweisung einer sichren und bequemen Gelegenheit zur Uebersendung derselben, zu bekommen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine Bemühung die innerlichen und wütenden Feinde meiner Mittbürger zu unterdrücken diejenigen erwünschten Würkungen äusserten, welche die ganze Absicht dieser Arbeit gewesen.

Zugabe

Einiger bewährten Hauß- und Gesundheitsmittel.

§. 72.

Ein heilsahmes Pulver in alten und frischen Wunden.

Man nehme gemeines Küchensalz ½ ℔, Drachenblut 6 Loth, pulverisire ein jedes besonders, und mische beydes wohl zusammen, so ist das Pulver bereitet, welches folgendermassen auf denen Wunden zu appliciren ist. Man nimmt nemlich das Weisse von einem Ey, klopft es wohl und rühret so viel von obigen Pulver unter das Eyerweiß, bis es so dicke wie Honig wird. Alsdenn taucht man so viel Carpey oder Flachswerk als zur Bedeckung des Schadens nöthig ist, in diese Salbe, bindet dieses nicht gar zu feste auf den Schaden,

und lässet es 48 Stunden unangerührt darauf liegen. Nach verflossener Zeit wird die Wunde sanft aufgebunden, mit reinem Wasser wohl ausgewaschen und wieder wie zuvor verbunden. Auf diese Weise procedirt man mit dem Schaden, bis er völlig geheilet ist, welches eben nicht viele Verbände erfodern wird. Ich setze bey einer jeden Heilung der Wunden dieses zum voraus, daß die Säfte mehrentheils gut rein und unverdorben seyn müssen, wenn anders die Heilung derselben geschwinde und mit Bestand erfolgen soll; und alsdenn ist diese nicht so sehr der Geschicklichkeit des Wundarztes als vielmehr der natürlichen oder mechanischen Würkung des Körpers selbst zuzuschreiben. Wenn aber die unreinen Säfte die Heilung einer Wunde aufhalten sollten, so bediene sich der Patient fleißig des (§. 67.) beschriebenen Wacholdertranks, woneben aber die bey Wunden sonst gewöhnliche Diät in Essen, Trinken u. d. g. nicht aus der Acht zu lassen ist.

§. 73.

Eine gute Wundsalbe in alten Schäden.

Es wird pulverisirter Grünspahn 4 Loth, pulverisirte Myrrhen 2 Loth, Honig 2 ℔, und scharfer Eßig 1 Stof genommen; dieses wird alles untereinander gemischt, und so lange gekocht bis eine Salbe daraus werde, welche mit Carpey in die Wunden zu appliciren ist.

§. 74.

Eine heilende und kühlende Salbe.

Man nimmt fein zerriebenes Bleyweis 1 ℔, feuchtet es mit 4 Loth Scheidewasser an, und mischet dieses Pulver unter 2 ℔ ungesalzenes Schweinefett. Alsdenn wird noch 2 Loth fein pulverisirter Weyrauch und mit ein paar Tropfen Brandtwein abgeriebener Kampfer 2 Quentl. mit hinzu gemischt, so ist die Salbe fertig, welche als ein vortreflich heilendes und kühlendes Mittel so wohl in frischen als alten Wunden die zugleich stark entzündet sind, gebraucht werden kann.

§. 75.

Eine übes aus gute Brandsalbe.

Hiezu verfertigt man zuerst von 1 ℔ ungeloschen Kalck und 1 Stof heiß Wasser, nach Anweisung des 79sten §phi ein scharfes Kalkwasser. Hievon nimmt man 1 ℔, Baumöhl auch 1 ℔, und 4 Löffel voll Wein. Dieses alles wird so lange durch einander geklopft, bis es zu einer weissen Salbe wird; diese streicht man hernach auf ein leinen Tuch, und applicirt es öfters über den heissen Brand oder sonst andere stark entzündete und verbrannte Theile. Es besänftiget lindert, kühlet zertheilet, und heilet in kurzer Zeit den Schaden.

§. 76.

Mittel wieder erfrorne Glieder.

Wenn ein Glied erfroren, muß man selbiges zuerst mit Schnee oder kalt Wasser wohl reiben. Wenn nun der erfrorne Theil wider Empfindung und Bewegung bekömmt, so reibt man selbigen stark mit Brandtwein, und bringt den Patienten nach und nach in die Wärme. Hienächst nimmt man erfrorne wilde Äpfel, weisse Rüben und Heringsmilch und macht hieraus durchs Zerstossen und Zerquetschen eine Salbe, welche über den erfrornen Theil zu binden. Nachdem legt man den Patienten in ein Bett, deckt ihn wohl zu, und sucht

sucht denselben zum Schweiß zu bringen. Dieses kann erhalten werden, wenn man 2 bis 3 Theelöffel voll pulverisirte Pimpinellwurzel mit etwas Caneehl vermischt in einigen Gläsern Wein über gelindem Feuer ein paarmahl aufwallen lässet, und hivon den Patienten nach und nach ein paar Gläser warm trinken lässet. Bekömmt der Patiente nach allen diesen Mitteln dennoch innerhalb einigen Stunden keine Empfindung und Bewegung in dem erfrornen Gliede, und es wäre der heisse oder kalte Brandt etwan zu befürchten; so gebrauche man äuserlich, die in dem vorigen §pho. angerühmte Brandsalbe, worunter noch etwas Kampfer zu mischen, und himit täglich 2 bis 3mal der Schaden zu verbinden ist: innerlich hingegen den Gift treibenden Eßig (§. 90.) in der angegebenen Dosi. Gehen die erfrornen Glieder in Suppuration und kommen zum Aufbruch, so werden selbige wie sonst ein frisches Geschwür oder Abscess tractiret; nemlich zuerst mit der Wundsalbe (§. 73.) als womit man es reiniget; nachmals mit dem Balsam (§ 80.) welcher es zuheilet, worüber noch die heilende Salbe (§. 74.) muß gelegt und gebunden werden.

§. 77.

Erweichendes zertheilendes und heilendes Pflaster.

Hiezu nimmt man reinen Wachs und Harz jedes $\frac{1}{2}$ ℔, Bockstalg und Terpentin jedes 12 Loth, Leinöhl 6 Loth, und lässet dieses alles über gelinden Feuer zusammen schmelzen. Nach diesen rührt man alsbald hierunter zartpulverisirten Weyrauch und Bernstein jedes 3 Loth, gebrannten und zerriebenen Alaun 1 Loth, Bohnenmehl, wohl pulverisirte Malvablätter, Melothenkraut, Chamillenblumen und Sinau oder Frauenmantel (ehstn. käo kingad, käo tus) jedes 4 Loth. Wenn nun alles wohl untereinander gemischt worden, so wird das Pflaster vom Feuer gehoben und ist in den angegebenen Fällen zu nutzen. Indem dieses Pflaster die festen und flüßigen Theile zugleich erweicht, so befördert es nicht allein die Zertheilung der verhärtesten Geschwülste sondern auch das Schwären oder eine gute Suppuration.

§. 78.

Ein gutes Zug- und Heftpflaster.

Dieses erhält man, wenn man Pech, Harz und Wachs jedes $\frac{1}{2}$ ℔, Bockstalg und Terpentin jedes 6 Loth, über gelinden Feuer zusammen schmelzet, und nachmals Rollchen hieraus bildet. Dieses Pflaster zieht nicht allein die Materie aus einer Wunde, sondern dient auch diejenigen Wunden damit zu heften, welche weit von einander klaffen.

§. 79.

Ein Wasser in alte krebshaften Geschwüren und Wunden.

Man nimmt ungeloschen Kalk 2 ℔, schüttet 4 Stof heisses Wasser hierüber, rührt es dann und wann um, bis der Kalk gänzlich zerfällt. Alsdenn läßt man es ruhig stehen, sich abklären und giesset allmählig das klare Wasser rein ab. Hiezu thut man noch 1 Loth Kuchensalz und 1 Loth Grünspahn (besser destillirten Grünspahn) so ist das Kalkwasser fertig. Himit werden die Wunden rein ausgewaschen, doppelt zusammen gelegte Tücher angefeuchtet und damit die Wunden verbunden. Dieses Wasser äussert wahrlich bey den

den Wunden eine so heilende Kraft, daß man im Nothfall bey dessen Gebrauch alle Salben, Balsams und Pflaster entbehren könte.

§. 80.

Ein geschwind heilender Balsam äuserlich und innerlich zu gebrauchen.

Man nimmt hiezu Aloe, Myrrhen, Weyrauch, Bernstein, Mastix, Galbanum und venetianischen Terpentin jedes 2 Loth; pulverisirt diese Species, giesset einen sehr starken Spiritus von Brandtwein 3 Quart. hierüber, stellet dieses an einen warmen Orthe hin zum gelinde kochen, und wenn der Spiritus dunkelbraun gefärbet worden, so ist der Balsam fertig und dient über allemassen zur geschwinden Heilung frischer auch alten Wunden, wenn diese zuvor geschicklich gereiniget worden. Dieser Balsam kann allenfalls auch innnerlich nicht nur bey den giftigen weissen Fluß der Weiber, sondern auch bey der bösartigen Gonorrhoe zu 50 bis 60 Tropfen 3 mal des Tages, wenn die gehörige Reinigung des Körpers vorhergegangen, mit grossen Nutzen gebraucht werden.

§. 81.

Ein bewährtes Hausmittel wieder äußerliche Blutentzündungen.

Man nehme einen frischen Zweig von einer Linde ohngefehr ein paar Spannen lang, schäle die braune Rinde ringsumher weg, die unter derselben liegende weisse aber schabe man bis aufs Holz rein ab. Auf eine Handvoll dieser Rinde giesse man ohngefähr ein Quart. reines Wasser, und klopfe dasselbe so lange wohl untereinander, bis das Wasser sich in einen dicken Schleim gleich den Eyweiß verwandelt. Diesen Schleim streicht man nebst der abgeschabten Rinde etwas dicke auf ein doppelt zusammengelegtes leinenes Tuch, applicirt es so unmittelbar auf den entzündeten Orth welcher darauf ganz leichte verbunden wird. So bald der Verband trocken worden, wird dieses Mittel von neuen wieder angebracht, und solchergestalt himit bis zur völligen Zertheilung, welche sich bey dem vierten oder fünften Verbande fast augenscheinlich zeigen wird, fortgefahren. Es nimmt dieses Mittel, vermöge seines schleimichten und klebrichten Wesens sehr viele Feuertheilchen an, daher denn, nach jedesmahliger Application desselben eine ungemeine Hitze aus dem inflammirten Theil ausdunstet. Es erweichet zugleich die, von dem angepropften Geblüt bis zum Zerreissen, ausgespannten Gefäßchen, wornach das in diesen enthaltene stockende Geblüth wieder in einen Creislauff gebracht, und also die Entzündung zertheilet wird. Eben daher ist dieser Lindenschleim, äuserlich gebraucht, von überaus grossen Nutzen in Entzündungen der Augen, der Wunden, ingleichen bey verbrannten Giedern, denen Blutgeschwüren, da nemlich die Entzündung so sehr überhand genommen, daß das Schwären dadurch aufgehalten wird, ja selbst beym angehenden heissen Brande, oder dem äussersten Grad einer Blutentzündung.

§. 82.

Ein Hausmittel wieder innerliche Entzündungen.

Bey innerlichen Entzündungen wird als eine wirksame Zertheilung der Saft von frischen ausgepreßten Pferdemist zu einem Eßlöffel voll 3 auch mehrerenmahlen des Tages zu gebrauchen angerathen. Ich kenne einen gewissen Clericum, welcher

cher blos mit diesen Saft nicht allein die Pleuresie, sondern noch andere Krankheiten mehr curirte, und deßwegen ein recht Hyppocratisches Ansehen, doch nur bey seinen Patienten erhielte. Es ist zu vermuthen, daß die temperirende und zertheilende Kraft des gedachten Saftes von denen in selbigen befindlichen sehr vielen salpetrichten und wenigeren ammoniacalischen Salztheilchen herrühre.

§. 83.

Mittel wieder der Rose oder Wildfeuer.

So bald jemand die Rose bekömmt, bestreue man den leidenden Theil dreymal täglich mit fei zerriebenen Schwefel, welcher mit etwas Bleyweiß muß vermischt werden, und binde nachhero blaues Zuckerpappier, welches gleichfalls mit Bleyweis abzureiben ist, darüber. Flederblüthe mit Bleyweiß und etwas Kampfer vermischt, bezeigt sich ebenfalls über der Rose gebunden sehr würksahm. Wer aber auch dieses Mittel nicht bey der Hand hat, darf nur Bohnenmehl mit trockner rothen Lette oder Leihm vermengt, über der Rose binden. Um die Zertheilung zu befördern bediene man sich täglich ein paarmahl des Schießpulvers zu einem Theelöffel voll, einzunehmen.

§. 84.

Arzney bey der Mutterpassion, (ehstn. emma tæbbi)

Zu dieser Arzney verfertigt man zuvor 1 Stof einer scharfen Lauge von reiner durchgesiebten Asche. Hierin kochet man Spiegelruß aus der Feuermauer 6 Loth, Angelikwurzel 3 Loth, Myrrhen 1 Loth, Teufelsdreck ½ Loth. Wenn man nun bemerket, daß die Lauge eine ganz undurchsichtige braune Farbe erhalten, wird sie durch ein Tuch geseihet. Die Dosis hievon ist 80 und mehrere Tropfen einige Tage nach einander beym Aufsteigen der Mutter und andern hysterischen Umständen, zu nehmen. Auch können sich diejenigen Weibspersohnen dieses Mittels mit grossen Vortheil bedienen, bey denen ihre monatliche Reinigung nicht richtig erfolgt, oder wo diese gar ausgeblieben. Die Dosis bey diesen ist 60 bis 70 Tropfen täglich zweymal in ihnen selbst beliebigem Getränk 8 Täge nach einander vor der sonst gewöhnlichen Zeit der Reinigung zu gebrauchen.

§. 85.

Arzney wieder den lauffenden Gicht.

Man nimmt junge Dannenknospen 8 Loth, Wacholderbeere 6 Loth, Ruß 3 Loth, diese Species werden groblich zerstossen; in einer geräumlichen Flasche geschüttet und 1 Stof Spiritus von Kornbrandtwein darüber gegossen, welches man sodann an einen warmen Orth 4 Tage unter bisweiligem Umrütteln stehen lässet, nachmals durch ein Tuch seihet und von diese Tinctur einem Erwachsenen 60 Tropfen dreimal täglich eingiebet, und solchergestalt hiemit einige Tage hintereinander anhält. Diese Tinctur dient auch in dem Scorbut und demjenigen Gliederwehe (ehstn. luu walu tæbbi) wo keine merkliche Hitze zugegen ist.

§. 86.

Arzney bey der Dörrsucht der Kinder.

Mann nehme Schwefelblumen 4 Loth, und Queckſilber 2 Loth, reibe beydes in einen Mörser so lange untereinander, bis gar keine Kugelchen vom Queckſilber wahrzunehmen sind, und das

Pulver schwarz wird; hievon gebe man einem Kinde alle Morgends und Abends eine Messerspitze voll zur Zeit bis zur Genesung. Wenn man zu 1 Loth dieses Pulvers noch ½ Loth pulverisirte Fahrenwurzel (ehstn. sanna jalg) hinzumischet, so erhält man ein gutes Mittel wieder die Würmer, und die Krätze, wie vorhin gelehrt zu gebrauchen. Bey Würmern aber wird dieses Pulver unter etwas Honig gemengt, und so des Morgends nüchtern einigemahl nach ein ander beym abnehmenden Monde gegeben.

§. 87.

Hausmittel in Brustkrankheiten.

Dazu nehme man das gelbe von 2 Eyern, fein zerrieben Saffran 2 gute Messerspitzen voll, Honig 2 Theelöffel voll, Rosenwasser 1 Quart., und Franzbrandtwein 2 Löffelvoll, und mische alles wohl untereinander, wovon dann und wann ein Speiselöffel voll zu nehmen. Gegenwärtiges Mittel kann im Nothfall auch bey der Pleureste oder Seitenstechen nicht ohne Nutzen gebraucht werden.

§. 88.

Das Bluten äuserlich zu stillen.

Man lasse eine Handvoll gemeinen Vitriol in ½ Stof sehr scharfen Eßig zergehen, und befeuchte und verbinde mit diesem Liquore den verletzten Orth, so wird das Bluten, zumal wenn nur eine Blutader (vena) oder eine kleine Pulsader (arteria) verletzt worden, sehr bald aufhören. Auch pflegt das Bluten mit dem Borist (fungo chirurgorum ehstn. wanna naise pus) auf den verletzten Orth gebunden, gestillt zu werden.

§. 89.

§. 89.

Einen grauen Augenstein zu präpariren.

Man nehme Alaun und weissen Vitriol jedes ½ ℔, Galmey und Bleyweiß jedes 4 Loth, Grünspahn 1 Loth. Diese Species werden, wenn zuvor der Galmey, Bleyweiß und Grünspahn aufs zarteste pulverisirt worden in ½ Stof Wasser so lange gekocht, bis ein harter grauer Stein hieraus wird. Will man nun diesen bey der Hitze, Röthe, den Schmerzen und den heftigsten Entzündungen der Augen mit unglaublichen Vortheil gebrauchen, so lasse man hievon ein Stücklein ohngefähr einer kleinen Haselnuß groß in ½ Quart. Brunnenwasser zerschmelzen, rühre es wohl um, wässere hiemit doppelt zusammengelegte Tüchlein an, und binde diese über das kranke Auge. So bald sie trocken geworden, wird vom neuen ein angewässertes Tüchlein angebracht und solchergestalt bis zur Gesundheit procedirt. Hat sich aber ein Maahl oder Häutlein über das Auge gezogen, so werden einige Tropfen von dem Augenwasser ins Auge getreufelt, und nachhero mit einem reinen leinen Tüchlein verbunden. Bey dem Besitz des Augensteins hat man zugleich eine vortrefliche Wundarzney, und man darf nur eine Wunde gleicherweise wie vorhin gelehrt, ein paarmahl täglich hiemit verbinden, so heilet sie geschwinde und mit Bestand. Befindet sich wildes Fleisch in der Wunde, so streue man etwas von dem Stein herein, welcher die Wunde bald hievon reinigen wird.

§. 90.

Gifttreibenden Essig anzufertigen.

Man nehme die Wurzel von Pimpinell, Tormentill, Angelick, Baldrian und Schwalben-

wurzel jedes 2 Loth, Cardebenedicten, Weinraute, Lachenknoblauch, rothe Rosen, Hollunderblüthe und rothe Mohnenblumen jedes 1 Handvoll, Wacholderbeere 2 Loth, Myrrhen 1 Loth und Kampfer 1 Quentl. Nachdem alles wohl zerschnitten und zerstossen worden, wird 1 Stof des besten und schärfsten Weineßigs über diese Specien gegossen; dieses in der Wärme hingestellt, und wenn der Eßig dunkel gefärbet ist, so ist derselbe zur Austreibung des Giftes durch den Schweiß fertig, und kann sodann bey allen giftigen ansteckenden Fiebern welche besonders eine schleunige Fäulniß oder Zernichtung der wesentlichen Teilchen des Bluts zum Grunde haben, ingleichen, wenn einer von einer Schlange oder sonst einem giftigen Thier gestochen oder gebissen worden, oder durch einen Trunck, oder auf eine andere Art was giftiges in den Leib bekommen, besonders aber bey der an verschiedenen Orthen graßirenden blauen Blatter mit dem besten Erfolg angewand werden. Die Dosis hierin ist bey einen Erwachsenen ein halber auch ganzer Eßlöffel voll, zumal wenn die Kräfte des Patienten nicht zu sehr geschwächet sind 2 bis 3 mahl täglich zum Schwitzen zu gebrauchen und den erfolgenden Schweiß gebührend abzuwarten. Bey den Stich oder Biß der giftigen Thiere ist noch zu bemerken, daß der vom giftigen Thier verwundte Theil oder Flecken so gleich auf frischer That mit einem glüenden stückchen Eisen, ein paarmahl hinter einander nur berührt werden müsse, damit derselbe hiedurch zum Schwären komme, und dem geschwinden Herübertritt des Gifts nach dem Geblüt auf solche Weise vorgebeuget werde. Die blaue Blatter erfordert gleichfalls äusserliche, und zwar solche Mittel, welche das in der Blase befindliche scharfe Gewässer in ein gutartiges Eyter verwandeln. Hiezu dient nun fein zerstossen Leinsaamen mit etwas Honig und Terpentin zur dicken Salbe gemacht, womit man täglich einmal die Blatter verbindet. Eine gebratene Feige oder Zwiebel über den Schaden gebunden thut gleichfalls gute Dienste. Bricht die Blatter auf so wird das Pflaster (§. 77.) auf selbiger zu legen angerathen. Diese Krankheit hätte in der That diejenige Aufmerksamkeit und Untersuchung der Aertzte vonnöthen, welche ein so gewaltsames Uebel, das ungestöhrt in einigen hiesigen Gegenden zu wüten pfleget, verdienet. Desto sorgfältiger werde ich seyn, so bald es einige Hindernisse erlauben die meine gegenwärtige Abhandlung einschränken, meinen Entschluß davon ausführlich zu handeln ins Werk zu richten.

§. 91.

Ein vortreflicher Balsam beym Scorbut inn- und äusserlich zu gebrauchen.

Nimm junge Pappelknospen, wenn selbige noch harzicht und klebricht sind 8 gute Handvoll; zerquetsche sie in einen Mörser; fülle sie in eine geraumige Bouteille, giesse 1 Stof des stärksten Spiritus von Brandtwein hierüber; laß es in der Sonne oder an einen warmen Orthe einen Monath stehen; drucke nach diesen den Extract durch ein Tuch, und hebe diesen als ein Balsam in den Scorbut, wovon 60 bis 80 Tropfen 3mahl täglich einige Wochen nach einander, ingleichen bey alten garstigen Wunden inn- und äusserlich mit grossen Nutzen zu gebrauchen auf.

§. 92.

§. 92.

Ein simples doch bewährtes Mittel für einen verdorbenen Magen und das kalte Fieber.

Man nehme 3 gute Handvoll zerschnitten Tausendgüldenkraut (ehstn. pœldhummalad) und giesse hierauf 1 Stof Wasser, welches auf die Helfte einkochen muß. Wenn solches kalt geworden, hebt man es in einer Bouteille auf zum Gebrauch. Von diesem Decoct trinke man alle Morgends, Nachmittags und Abends ein gut Spitzglaß voll aus. Wer die Kraft und Würkung dieses Decocts vermehren will, giesse zu der erwehnten Quantität desselben noch 1 Quart. Rhein- oder alten Franzwein, und gebrauche in dieser Art dasselbe wie schon gelehret. Beym Gebrauch desselben ist dennoch vonnöthen, daß man in den ersten 8 Tagen 2mahl, das englische Salz zu 2 Loth auf einmahl, zum laxiren gebrauche.

Dieser kleine Versuch einer häußlichen Medizin und Chirurgie, wird genug seyn uns daran zu erinnern wie schätzbar oft dasjenige ist, was uns so wenig rührt, und auf eine oft so nachtheilige Weise gleichgültig ist.